

**Neoliberales Rollback, Solidarität und  
Zusammenarbeit in der Arbeitswelt**  
**Zur Aktualität und unumgänglichen theoretischen  
Refundierung einer alten Fragestellung**

## **Inhalt**

<b>Solidarität</b>	<b>3</b>
<b>1. Vorbemerkung</b>	<b>5</b>
<b>2. Die „alte“ Arbeitersolidarität – brauchbarer Anknüpfungspunkt einer neuen Debatte?</b>	<b>7</b>
<b>3. Zusammenarbeit als Grundlage für Solidarität – Richard Sennetts Kritik des abstrakten Solidaritätsbegriffs der ‚politischen Linken‘ und der neoliberale Angriff auf unsere Bedürfnisse und Fähigkeiten zur Kooperation</b>	<b>11</b>
<b>4. Der Begriff der Solidarität im Licht von Albert Camus existenzieller Philosophie</b>	<b>18</b>
<b>5. Aus der Revolte heraus entfaltete Solidarität an den Grenzen ihrer institutionellen „Einmauerung“</b>	<b>24</b>
<b>6. Solidarität und Zusammenarbeit – eine Zwischenbilanz in zwölf Thesen</b>	<b>33</b>
<b>7. Solidarisches Handeln im Kontext offener Konflikte im Konjunkturzyklus 2002 bis 2008</b>	<b>37</b>
<b>8. Solidarität und Zusammenarbeit anknüpfend an Alltagskonflikte im Konjunkturzyklus 2009 bis 2017</b>	<b>43</b>
<b>9. Abschließende Überlegungen</b>	<b>52</b>
<b>10. Literatur</b>	<b>56</b>

## Solidarität

Sie ist ein Grundwert geworden, der nur noch beschworen wird.  
Einzig um Eigeninteressen geht es im Spiel des Lebens.  
So werden wir gedacht, umworben und vorgestanz – überall:  
in der Schule, bei der Arbeit, umworben im Rausch des Konsums.  
Aber die Medien versprechen sie uns.  
Wir wüssten sonst kaum mehr von ihr.

Von unserer Brüderlichkeit wurde anfangs geträumt, dem  
festen Band der Solidarität – unter Gleichen und Entrechteten.  
So wurde gesungen, gedichtet. Und die Europa-Hymne  
Schillers Ode, Beethovens Musik erklingt an Festtagen noch.  
Im Alltag hingegen, da machen wir  
ein Meer zum Grab, das uns vom Elend trennt.

Aber Solidarität unter Gleichen, das bedeutete immer schon  
den Ausschluss all der anderen, die ungleich sind.  
Und Geschlossenheit und Disziplin nach innen als Klammer  
schienen unerlässlich für den Kampf gegen die Mächtigen.  
Doch Disziplin, das heißt Herrschaft!  
Für Armeen ist sie das Fundament.

Und sie war auch ein Mythos, der beschworen wurde. Missbraucht  
auch im rasch begonnenen Bruderkampf der politischen Linken.  
Und oft eine leere Formel: „Hoch die internationale Solidarität!“  
Denn immer auch hatten ein Vaterland die Beherrschten.  
Wohl oder übel dienten sie ihm,  
diszipliniert auch in schlimmsten Zeiten.

Und die Frauen? In unserer männlich durchherrschten Welt  
zählten sie lange Zeit wenig, wie Andersfarbige auch. Am Beginn  
unserer Brüderlichkeit starb Olympe de Gouges auf dem Schaffott.  
Sie vermachte ihr Herz dem Vaterland und ihre Seele den Frauen,  
ihre Redlichkeit aber den Männern,  
die, wie sie meinte, sie nötig hätten.

Und heute? Mehr als zweihundert Jahre schon liegt sie zurück  
diese neue Brüderlichkeit in den demokratischen Vaterländern  
unserer Moderne – unzulänglich, halbherzig, begrenzt. Heute  
fragen wir uns, was unsere Welt noch Zusammenhält,  
die raum-zeitlich schrumpft und  
die wir zu zerstören drohen.

Und kämpfen um unsere Arbeit in losgelassenen Prozessen,  
um Anerkennung und Sinnstiftung zusammen mit Vielen!  
Ja Solidarität könnte erwachsen aus solcher Zusammenarbeit  
oder sie scheint kurz auf in einer Begrüßungskultur für die,  
die er heimatlos machte, unser  
losgelassener Verzehrungsprozess.

Ja wir müssten sie endlich finden, neu erfinden – und bräuchten  
doch nur zu entdecken, dass wir letztlich nichts haben als uns  
auf diesem Planeten, den wir zu einer Hölle machen, solange wir nicht  
Zusammenarbeiten, -leben und unser Leben feiern an einem Ort,  
den wir wohnlich machen  
für unsere Mitgeschöpfe und für uns.

*Helmut Martens, Januar 2018*

## 1. Vorbemerkung

Eher zufällig bin ich im Herbst 2017 auf einen Call for Papers der Zeitschrift ‚Industrielle Beziehungen‘ gestoßen, in dem um Beiträge zum Thema *Solidarität in der Arbeitswelt - Gefährdungen und neue Potenziale* gebeten wurde – zufällig aus mehreren Gründen: Zum ersten hatte ich ungefähr ein Jahr zuvor gerade meine nach eigener Einschätzung letzten ‚nachberuflichen‘ arbeitsforscherischen Aktivitäten beendet - sieben Jahre nach dem Ende von 38 Jahren empirischer Arbeitsforschung mit immer zugleich hohem arbeitspolitischem Engagement. Zum zweiten hatte ich mich in diesen sieben Jahren ein gutes Stück weit von meinen arbeitsforscherischen Themen entfernt. Grundlagentheoretische, philosophische oder auch literarische Interessen waren mir zunehmend wichtiger geworden, wie die Entwicklung neu eingestellter Beiträge auf meiner Homepage zeigt. Zum dritten hatte ich im Frühjahr 2016 beschlossen, aktuelle Debatten oder Diskurse in wissenschaftlichen Zeitschriften unter dem Gesichtspunkt eigener Veröffentlichungen nicht mehr zu verfolgen - nach zahlreichen vergeblichen Versuchen, zu meinen neuen Themen Aufsätze in den einschlägigen Zeitschriften zu platzieren. Und schließlich verspürte ich immer weniger Lust, den Mainstream des arbeits- und industriesoziologischen Diskurses, für den die ‚Industriellen Beziehungen‘ in den letzten Jahrzehnten in Deutschland die wichtigste Zeitschrift gewesen ist, weiterhin intensiv zu verfolgen. Meine kritische Distanz zu diesem Diskurs war zu groß geworden.<sup>1</sup> Nur noch aufgrund meines weiter fortgesetzten arbeitspolitischen Engagements habe ich die einschlägigen Zeitschriften weiterhin regelmäßig durchgesehen. Die erwähnte Aufforderung zu Beiträgen wirkte dann wie ein unerwarteter Impuls. Die Ergebnisse aus den Forschungsprojekten, an denen ich im letzten Jahrzehnt meiner Erwerbstätigkeit, und zuletzt auch noch einmal sozusagen nachberuflich, gearbeitet hatte, ließen sich sämtlich unter dem Aspekt der Solidarität reinterpretieren, ja sie forderten dazu heraus. Vor allem aber boten meine grundlagentheoretischen wie auch philosophischen Arbeiten aus den letzten Jahren einigen Anlass und zugleich die Chance dazu. Es bot sich an, das Solidaritätskonzept für einen solchen Schritt gründlich neu zu durchdenken. Aus meiner Sicht ist es theoretisch immer nur recht schmal ausgearbeitet worden. Die existenzielle Philosophie Albert Camus‘ und einige anspruchsvolle neuere Arbeiten, wie die von Richard Sennett (2014), lieferten mir dazu wichtige Anregungen.

Ich selbst habe mich in den letzten fünfzehn Jahren immer wieder mit der Frage beschäftigt, ob im Zuge der Entwicklung ‚neuer Arbeit‘ neue Konfliktpotenziale entstehen, ob neue soziale Konflikte aufbrechen und ob im Zusammenhang damit neue gewerkschaftliche Handlungsansätze zu beobachten sind. Arbeitsforscherisch konnte ich dazu an die Diskussionen zu *neuer Arbeit* im Zeichen ihrer *Subjektivierung, teil-*

---

<sup>1</sup> Siehe dazu den Essay zu meinem „grenzgängerischen“ Verhältnis zur Arbeits- und Industriesoziologie auf meiner Homepage (Martens 2015a) oder, exemplarisch für eines der im Mainstream wichtigen thematischen Felder die Kritik von Uwe Dechmann und mir an dort ‚festgestellten‘ Ergebnissen in Katenkamp u.a. (2017, Kapitel 2). Zu meiner Beteiligung an den Debatten der Profession siehe Martens 2007, und 2008a.

*weisen Entgrenzung und Flexibilisierung* anknüpfen.<sup>2</sup> Das führte mich bis hin zu Fragen nach Ansätzen einer neuen *politischen Subjektivierung*, mit denen ich an Überlegungen von Jacques Rancière (2002) anschloss. Aber die Frage nach neuen Ansätzen von Solidarität in der Arbeitswelt hat mich seinerzeit nicht explizit beschäftigt. Die ‚Dortmunder Forschungsgruppe Arbeit Prävention Politik‘ (DoFAPP), der ich nach Ausscheiden aus dem Erwerbsleben weiter als zunächst eher passives Mitglied zugehörte, hat dann in den folgenden Jahren zwei wichtige Forschungsprojekte durchgeführt, an deren Ergebnisse ich mit meinen nachfolgenden Überlegungen ebenfalls anschließen kann. In dem zweiten dieser beiden Projekte, das stärker empirisch ausgerichtet war, habe ich selbst noch einmal intensiv mitgearbeitet. In dem ersten ging es um grundlagentheoretische Überlegungen dazu, wie die *neuen Pathologien von Arbeit* (Jaeggi/Kübler 2014) im Zeichen von deren fortschreitender Vermarktlichung und Digitalisierung zu erklären seien und wie die Arbeitswissenschaften angemessen darauf reagieren können. Der jüngste Diskurs um *Industrie und Arbeit 4.0* kommt hier als weitere Herausforderung noch hinzu.<sup>3</sup> Im zweiten ging die Projektgruppe der Frage nach, wie Belegschaften, Betriebsräte und Gewerkschaften in der gegenwärtigen Lage versuchen, *zwischen Prävention und Innovation* einen gestaltungsorientierten Zugriff auf die in den Unternehmen ablaufenden permanenten Restrukturierungsprozesse zu gewinnen.<sup>4</sup> Zugrunde lag unter anderem die Beobachtung, dass ältere Strategien zur Arbeitsgestaltung erkennbar nicht (mehr) greifen, die zu Zeiten des ‚Forschungs- und Aktionsprogramms Humanisierung des Arbeitslebens‘ entwickelt und institutionalisiert worden sind. Im Hintergrund beider Projekte spielen Überlegungen eine Rolle, so Ansätze für eine Demokratisierung von Arbeit auf die Spur zu kommen. Will man aber, ausgehend von der erfolgreichen Suche nach empirischen Ansatzpunkten für eine Demokratisierung von Arbeit als wichtiger Basis für eine Demokratisierung der Wirtschaft,<sup>5</sup> gedanklich zu der Frage weitergehen, wie beides dann auch praktisch zu entfalten wäre<sup>6</sup> kommt man am Be-

---

<sup>2</sup> Siehe dazu insbesondere: (1) den von Frieder O. Wolf, Gerd Peter und mir (Martens/Wolf/Peter 2001) herausgegebenen Sammelband über *Gesellschaftlichen Umbruch und neue Arbeit*, sowie (2) die an der sfs durchgeführten Untersuchungen zu gewerkschaftlichen Handlungsansätze und überraschenden sozialen Konflikte im Segment hochqualifizierter Arbeit in der sogenannten New Economy *Nach dem Ende des Hype* (Martens 2005), meine Untersuchung zum Ärztestreik 2005/6 (Martens 2008b), sowie die gemeinsam von Uwe Dechmann und mir an der sfs durchgeführte Untersuchung zu Standortkonflikten *nach dem Ende der Deutschland AG* (Martens/Dechmann 2010).

<sup>3</sup> Zu meiner Auseinandersetzung damit siehe Martens 2017a.

<sup>4</sup> Siehe zu den Ergebnissen beider Untersuchungen zum einen Georg/Peter u.a. (2016), zum anderen Katenkamp u. a. (2017).

<sup>5</sup> Diese Frage hat mich in der jüngeren Vergangenheit wiederholt intensiv beschäftigt: anknüpfend an meine Mitbestimmungsforschung (resümierend Martens 2013,36-161) bereits in den letzten Jahren meiner Erwerbstätigkeit (Martens 2010) weiter im Rahmen meiner Mitarbeit im Forum Neue Politik der Arbeit (Martens/Scholz 2011) sowie fortlaufend im Rahmen meiner publizistischen Tätigkeit (u.a. Martens 2011, 2015 und 2017b).

<sup>6</sup> Ausgehend von dem zweiten der beiden DoFAPP-Projekte hatten wir dazu angesetzt, den Versuch aber ziemlich bald abgebrochen. Vgl. dazu Martens (2015/18).

griff der Solidarität nicht länger vorbei. Es geht dann nämlich um das solidarische (Zusammen)Handeln vieler. Der Call for Papers der ‚Industriellen Beziehungen‘, wurde so zu einem überraschenden und sehr nützlichen Impuls.

Allerdings sollte man sich darüber im Klaren sein, dass Solidarität einer *der am meisten mystifizierten Begriffe und zugleich für die sozialen Gruppen, die ihn in Anspruch genommen haben, einer der unreflektierten*, ist (Grubauer 1994,182). Das gilt gerade auch für jene Bereiche gesellschaftlicher Entwicklung und für jene sozialen Bewegungen, in denen er besondere Bedeutung erlangt hat – also für die Arbeiterbewegung. Ich werde also zunächst einige Mühe darauf verwenden, für die erforderliche begriffliche Klarheit zu sorgen. Es kommt darauf an, einen Solidaritätsbegriff zu formulieren, von dem aus einerseits der wohlfeile Vorwurf zurückgewiesen werden kann, dass die *blanke Hochschätzung und Forderung von Solidarität ihren Charakter als Ideologie* offenbare (Luhmann 1984,91) und der andererseits hinreichend nüchtern ist. Das meint, dass er aus seiner eigenen Geschichte heraus – seiner ideengeschichtlichen Entwicklung wie seiner praktischen Bedeutung heraus – geprüft werden muss, um zu sehen, was er zu leisten vermag, wenn es gelingt, ihn im Blick auf die Herausforderungen der Zeit zu reformulieren. Viel spricht hier dafür, dass die Frage nach der *Solidarität in der Arbeitswelt*, zwar der Ausgangspunkt für weitergehende Überlegungen sein sollte; aber ein grundsätzliches Nachdenken über Solidarität heute muss zum einen ein breites Spektrum theoretischer Zugänge berücksichtigen und zum anderen Dimensionen von Herrschaftskritik einbeziehen, die weit über die nach wie vor herrschaftlich verfasste Sphäre der Erwerbsarbeit hinausgehen.

## **2. Die „alte“ Arbeitersolidarität – brauchbarer Anknüpfungspunkt einer neuen Debatte?**

Der Begriff der Solidarität ist eng mit der Geschichte der Arbeiterbewegung verbunden. In den Sozialwissenschaften ist dann von *Arbeitersolidarität* die Rede, deren Wurzeln in den kulturellen Milieus der frühen Industriearbeiterschaft gesucht werden. Diese *„alte“ Solidarität ist eine Beziehung zwischen Gleichen und /oder eine soziale Bindung in der Gemeinschaft*. Die so verstandene *Arbeitersolidarität (...)* *ist zugleich das beste Beispiel für Solidarität unter Gleichen, Für Solidarität in der Gemeinschaft*, schreibt Rainer Zoll in der zweiten und dritten seiner ‚Sieben Thesen zur Situation der Solidarität heute‘ (Zoll 2000, 9). *Was dem Bürger sein Goethe, ist dem Arbeiter seine Solidarität*, hat Michael Vester (1976) noch ein Viertel Jahrhundert zuvor höchst eingängig im Blick auf diese ‚alte‘ Solidarität formuliert. Eine Arbeitersolidarität, die die alte und vergangene Arbeiterbewegung getragen hat, steht im Hintergrund. Sie hat, worauf Zoll nachdrücklich hinweist, Grenzen. Denn die Solidarität unter Gleichen impliziert zwingend die Exklusion anderer aus diesem Solidarzusammenhang. Gleichwohl bleibt sie, als *mechanische Solidarität* für ihn immer noch ein wichtiger Anknüpfungspunkt. Ihre Krise aber ist für Zoll ein entscheidender Anlass für seine Frage *Was ist Solidarität heute?* Seine weitergehenden Fragen danach, wie eine ‚neue‘ Solidarität über gemeinschaftliche Grenzen, unterschiedliche Interessen,

Ethnien usw. hinweg entfaltet werden könnte, schließt hier an. Zoll ist bemüht, auf dem Stand der Zeit die These fortschreitender Differenzierung und Individualisierung (Beck 1995, Heinze 1996) konstruktiv aufzunehmen (a. a. O. 168ff). So zitiert er etwa Ulrich Beck (1995): *In vielen Fällen schließt sich ein, was sich auszuschließen scheint, nämlich das Verfechten des eigenen Lebens und das sozialmoralische Engagement für andere. An sich denken ist sogar die Voraussetzung eines Denkens für andere* (Zoll 200, 171). Insbesondere knüpft er auch an Habermas an - bis hin zur Übernahme der Begrifflichkeit, z.B. des Begriffs der Lebenswelt in dessen Variante.<sup>7</sup>

Anknüpfend an Analysen von Zigmunt Bauman (1992 und 1995), der dem klassischen Freund-Feind-Schema die dritte idealtypische Figur des Fremden als ein *tödliches Gift der Moderne* (Bauman 1992,163) hinzugefügt hat<sup>8</sup>, kommt Zoll schließlich zu seinen Einschätzungen der Herausforderungen, denen Solidarität heute gegenübersteht. Wenn die Fremden bleiben, würde die Beunruhigung über sie auch durch probate Formen der Distanzierung nicht bewältigt – also durch *kulturelle Zäune* oder die *obskure Kunst der Verengung*, d.h. der Vermeidung von Alltagskontakten. Die Bauman'sche Triade Freund, Feind, Fremder beinhaltet so eine wirklich große Schärfe, wie Zoll zutreffend feststellt. Sicherlich wäre da, so schreibt er weiter, eine *Verallgemeinerung von Solidarität* (Brunkhorst 1997,8) ein *moralischer Fortschritt*. Es gehe aber nicht um eine „*Umstellung von Solidarität unter Freunden zu einer Solidarität unter Fremden* – wogegen kaum etwas einzuwenden ist -, sondern um den Schritt von der mechanischen zur organischen Solidarität“ (a. a. O. 167, Hervorhebungen im Original). Zoll nimmt hier also eine scharfe begriffliche Unterscheidung vor - die er, soweit ich sehe, aber nicht weiter erläutert -, um die Größe der Herausforderungen der Zeit zu unterstreichen.

Zolls Buch ist damit bis heute das vermutlich informativste Nachschlagewerk – nicht nur im Hinblick auf die Begriffsgeschichte von Solidarität. Es liefert zugleich Inhalts-

---

<sup>7</sup> Bei Habermas wird Lebenswelt als generelle Bedingung der Geltung sozialer Ordnung den für die institutionalisierten und verdinglichten Strukturen der Systeme gegenübergestellt. Damit wird die Luhmann'sche Systemtheorie gewissermaßen vorausgesetzt. Ich verwende den Begriff Lebenswelt hingegen im Anschluss an Ilja Srubars Rekonstruktion seiner Genese von Husserl über Heidegger und Scheler und seine Soziologisierung durch Schütz eher als eine erkenntnistheoretische Kategorie - und zugleich in der Einsicht, dass, *in der Erfahrung der Doppelbödigkeit der lebensweltlichen Praxis, die einerseits in die Partikularität des Alltags* (aber auch in die Selektivität der Logik spezifischer Systemrationalitäten H. M.) *führen und andererseits diese Partikularität offenbar machen kann, auch die Erkenntnis angelegt (ist), dass die Wahl und die Realisierung einer Möglichkeit des Vollzugs dieser Praxis andere Möglichkeiten verschließt. Somit tritt die Begründungsnotwendigkeit des Handelns noch dringender in den Vordergrund* (Srubar 18997, 58). Das eigene Tun oder Lassen als Verantwortung Anderen und der Gesellschaft gegenüber lässt sich so als Maxime auf dem Boden von Lebenswelt für ein dialogisches Handeln begründen, das Partikularitäten überwinden will.

<sup>8</sup> Gegenüber dem Fremden, *der ein ‚Unentscheidbarer‘ sei, weil man von ihm nicht wisse, ob er Freund oder Feind sei* (Zoll 2000, 163), gebe es dann, so Bauman, entweder die Möglichkeit, ihn zu zwingen, sich zu entfernen, oder aber, als zweitbestes Mittel, die der Errichtung eines *kulturellen Zauns* (ebd.).



punkte zum Weiterdenken im Hinblick auf die Herausforderungen, denen der Anspruch auf solidarisches Handeln heute angesichts von weltweit 60 Millionen heimatlos gemachter Menschen gegenübersteht, die nicht länger so einfach außerhalb der reichen Staaten der Triade verbleiben.<sup>9</sup>

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges habe es, so Zoll (2000,15) *eine richtige Inflation des Begriffs Solidarität gegeben*. Er sei zunächst durchgängig positiv besetzt, dadurch aber zugleich unscharf geworden. *‘Solidarität’ ist zum Grundwerterang aufgerückt. Solidarität wird einem über die Medien versprochen, sonst wüsste man nichts davon*, stellt Dietrich Lange (1988,124) schon gegen Ende der 1980er Jahre ernüchternd fest, also zu Zeiten, da ‚Thatcherism‘ und ‚Reagonomics‘ begonnen haben, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu prägen. Gewerkschaftliche Sozialpolitiker wie der frühere stellvertretende DGB-Vorsitzende Gerd Muhr haben gelegentlich gefordert, *den Solidaritätsgedanken aus der Floskelhaftigkeit herauszuführen und ihn sichtbar und einsichtig zu machen* (zitiert nach Lange 1988,113). Muhr habe ihn über Solidarität als Vereinheitlichung von Interessen hinaus normativ in Richtung auf Mitmenschlichkeit und gegenseitige Hilfe zu erweitern versucht. Er habe sich damit aber *auf schwankenden Boden* begeben, weil die Abgrenzung zu einem neokonservativen Subsidiaritätsbegriff damit schwierig werde (ebd.). Die wenigen Beispiele für Bemühungen anderer Gewerkschafter, dem gerecht zu werden (vgl. Schmidt/Standfest 1984), bleiben jedoch ambivalent, wie Lange (a. a. O. 137) zutreffend feststellt; denn sie bewegen sich ausgehend von der Frage, wie die bedrohte (‚alte‘) Solidarität wieder hergestellt werden könne mit der Forderung nach Wiederherstellung eines umfassenden Solidaritätsverständnisses auf einer normativen Basis. Der gewerkschaftliche Gebrauch des Begriffs bleibt zudem fast immer *floskelhaft*. Im Materialband 3 zu den Diskussionsforen der IG Metall *Die andere Zukunft: Solidarität und Freiheit* (IG Metall 1988), finden sich weder im Vorwort, noch in einem der darin dokumentierten Beiträge auch nur ein paar Sätze, geschweige denn ein wirklicher Klärungsversuch zum Begriff der Solidarität. Er taucht vor allem in den Überschriften auf – gewissermaßen als Gegenbegriff zur Konkurrenz. Und für den Mainstream der Industriegesellschaft, die seit dieser Zeit ihr Interesse an den Gewerkschaften als einem früher bevorzugten Forschungsgegenstand zu verlieren beginnt, formuliert etwa Walter Müller-Jentsch (1986):

*Die Auszehrung an politischer Substanz und solidarischer Kohäsionskraft ist für die Gewerkschaften deshalb so gravierend, weil mit ihr eine zunehmende Heterogenisierung der Arbeiterschaft einhergeht. Davon ausge-*

---

<sup>9</sup> Der Klappentext verweist zu Recht darauf, dass Zolls Monographie *mehrere Vorzüge vereint: sie liefert eine genaue Begriffsgeschichte, führt in die aktuelle sozialphilosophische Diskussion ein und bezieht politische Stellung. Sie zeigt nämlich, dass sich dieser Begriff erst noch zu beweisen hat an unserem Verhältnis zu Fremden*. Als ich das Buch beim Schreiben dieses Essays zur erneuten Lektüre aus einer Universitätsbibliothek auslieh – mein eigenes Exemplar war unauffindbar –, erwies sich aber auch, dass dieser Begriff gegenwärtig augenscheinlich wenig wissenschaftliches Interesse auf sich zieht. Das im Januar 2002 in die Bibliothek eingestellte Buch war zwar mehrfach ausgeliehen worden, erweckte aber den Eindruck, ungelesen geblieben zu sein.

*hende dissoziierende Tendenzen werden sich, ohne das Gegengewicht einer auf die gesamte Klasse bezogenen politischen Programmatik zu einer subkulturell gestützten Klassensolidarität, umso stärker bemerkbar machen.*

Nach mehr als einem Jahrzehnt vornehmlich neomarxistisch inspirierter industriesoziologischer Forschung mündet hier der leicht melancholische Blick zurück auf die ‚alte‘ *Arbeitersolidarität* und die Erinnerung auf deren früheren Bezug auf die einmal als revolutionär gedachte Klasse in eine Art Kehrtwendung. Es folgen nun wissenschaftliche Bemühungen um die Verteidigung der institutionell verfassten wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien.<sup>10</sup> Im heutigen Rückblick drängt sich dieser Eindruck geradezu zwingend auf.

Was man so festhalten kann ist, dass die ‚alte‘ *Solidarität* der Arbeiterbewegung nach ihren Niederlagen, die in Deutschland in die Zerschlagung ihrer Organisationen und Parteien durch den Faschismus mündete, über die späteren Institutionalisierungsprozesse der *institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften*, so Christian von Ferber (1961), zu den wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien geführt hat.<sup>11</sup> In ihnen ermöglichten institutionell verankerte Solidaritätsvorstellungen über Jahrzehnte hinweg tragfähige soziale Kompromisse. Doch im Zeichen des nun schon seit bald vier Jahrzehnten forcierten neoliberalen Rollbacks erodieren sie. Das hindert aber nicht daran, dass die über sie befestigten Orientierungen, die wie der Begriff der Solidarität in einiger Unschärfe so etwas wie einen Grundwertecharakter erhalten haben, in den Köpfen der Menschen weiterhin wirksam sind. Nicht zuletzt gilt das für ihre Erwartung, dass es vor allem auf das Handeln professionalisierter Interessenvertretungen ankomme. Die Kennzeichen *neuer Arbeit* - also ihre *Subjektivierung, Flexibilisierung und teilweise Entgrenzung* - und die Forderung nach und Förderung von einem neuen ‚Arbeitskraftunternehmertum‘ (Voß/Pongratz 1998) schaffen aber zugleich grundlegend veränderte Bedingungen für solidarisches Handeln. Das gilt so bereits vor der Folie der oben angedeuteten Erklärung des Entstehens der alten Arbeitersolidarität; aber es gilt erst Recht im Hinblick auf Ansätze zu so etwas wie der in der Geschichte der Arbeiterbewegung so oft beschworenen internationalen Solidarität. Die Frage nach den Chancen einer *posttraditionalen Solidarität* stellt sich vor dem Hintergrund der geschwundenen Grundlagen der alten Arbeitersolidarität neu. Auf Basis gegenseitiger Anerkennung bzw. einer vertrauensbildenden Wirkung gleichberechtigter

---

<sup>10</sup> Ob dabei für den ‚Frankfurter‘ Müller-Jentsch Habermas Theorie des Kommunikativen Handelns eine theoretisch orientierende Funktion hatte, die zu den Ernüchterungen angesichts von Verlauf und Ergebnis des britischen Bergarbeiterstreiks von 1984 hinzugekommen ist (vgl. Müller Jentsch 1984), mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist er seit etwa diesem Zeitraum maßgeblich an einer Art ‚institutioneller Wende‘ von Teilen der vormals ‚kritischen Industriesoziologie‘ beteiligt. Siehe dazu auch weiter unten, insbesondere die Fußnoten 64 und 65.

<sup>11</sup> Institutionentheoretisch von Karl Siegbert Rehberg (1994) belehrt, müsste man sagen, dass diese Institutionalisierungsprozesse der Nachkriegsjahrzehnte in Deutschland u. a. Ergebnis einer mit ihrer Niederlage von 1933 zu Ende gegangenen Arbeiterbewegung anzusehen sind, in denen auch sie selbst sich institutionalisiert hat.

Kommunikation ist sie zum Beispiel von Axel Honneth (1993) und Jürgen Habermas (1999) aufgeworfen worden. Aber von ihnen werden Antworten im Kontext der Theorie des Kommunikativen Handelns erwogen. Der Bezug zur Arbeitswelt wird da schwierig – ist aber auch vor dem Hintergrund der Theorie des Kommunikativen Handelns und angesichts des Anspruchs einer Universalisierung der unstrittig begrenzten ‚alten‘ Solidarität nicht mehr gewollt.<sup>12</sup> Hat man sie hingegen weiter im Blick, mag man mit Richard Sennett (2014,74) feststellen, dass *Solidarität zu einer Abstraktion* wird, wenn man dort, bzw. von dort ausgehend *die Gleichheit schwächt*.<sup>13</sup>

### **3. Zusammenarbeit als Grundlage für Solidarität – Richard Sennetts Kritik des abstrakten Solidaritätsbegriffs der ‚politischen Linken‘ und der neo-liberale Angriff auf unsere Bedürfnisse und Fähigkeiten zur Kooperation**

Seltener gesehen wird ein Umstand, auf den Sennett nachdrücklich aufmerksam gemacht hat und der für die Schärfung des Blicks auf das Phänomen der ‚alten‘ Solidarität sehr bedeutsam ist. Er unterscheidet (a. a. O. 61ff) *zwei Wege* einer *politischen* und einer *sozialen Linken*. Die marxistisch geprägten Gewerkschaften und Parteien hätten auf eine von (Fabrik)Disziplin gestützte Solidarität bei zugleich klarer politischer Abgrenzung gesetzt.<sup>14</sup> Das hat entscheidend damit zu tun, dass Solidarität in einer auf das Proletariat als revolutionäre Klasse und den Sozialismus gerichteten Weltanschauung – sozusagen als deren Basis und Ziel – immer im Kontext einer aus dem linkshegelianischen Erbe heraus mitgeführten Geschichtsmetaphysik gedacht wurde: Solidarität musste sich gleichsam zwingend aus einer gleichen, fortschreitend weiter verelendenden Lage ergeben. Es kam nur noch darauf an, sie aus-

---

<sup>12</sup> Dietrich Lange schreibt mit Bezug auf Habermas‘ durchaus fragwürdigen Gebrauch von Husserls Begriffs der Lebenswelt, der bei diesem eher erkenntnistheoretisch gemeint ist (siehe Fußnote 7), und seine daraus folgende Gegenüberstellung von System und Lebenswelt, Habermas stimme mit Luhmann zwar darin überein, dass *Solidarität im System obsolet geworden* sei (a. a. O. 1249, aber für ihn existiere eben nicht nur Systemintegration; und er schreibt weiter: *Wenn auch Habermas das Ende der Solidarität in der Lohnarbeit behauptet, sieht er in der lebensweltlich begründeten jedoch eine wesentliche Kraft, die destruktiven Effekte der Systementwicklung zu begrenzen* (a. a. O. 125).

<sup>13</sup> Sennett verwendet diese Formulierung in Bezug auf die Bismarckschen Sozialreformen, die von oben diktiert‘ worden sind. Ich beziehe sie hier auf die gegenwärtige Aushöhlung von Gleichheitsansprüchen – ebenfalls ‚von oben‘ her forciert –, die in den wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien noch als gesichert gelten konnten.

<sup>14</sup> Sennett verweist in diesem Zusammenhang auf Marxens *Kritik des Gothaer Programms*, das die *Verweigerung der Zusammenarbeit (mit anderen linken Parteien) in nuce* enthalte. Die Streitschrift sei *bis heute ein Gründungstext des Brudermords innerhalb der Linken* (Sennett 2014,62).

gehend von der kapitalistischen Fabrikdisziplin gesellschaftspolitisch zur Geltung zu bringen.<sup>15</sup>

Die Reformer innerhalb der ‚zweiten Linie‘ der sozialen Linken hätten stattdessen, so Sennett, *in der Kooperation* der Arbeitenden, die sie zu organisieren suchten, *kein strategisches Werkzeug, sondern ein Ziel an sich gesehen* (a. s. O. 64). Auch hätten sie *in ihren Anfängen keiner bestimmten politischen Ideologie* (ebd.) angehört. Im Gegensatz zur politischen Linken hätten sie auf Inklusion statt Exklusion und auf lokale statt nationale Solidarität gesetzt. Sennett verweist auf entsprechende Ansätze *in so unterschiedlichen Weltgegnen wie Barcelona, Moskau und dem Nordwesten der Vereinigten Staaten* (a. a. O. 65). Und er betont die Kontinuität dieser ‚zwei Wege‘ bis in unsere Gegenwart<sup>16</sup>:

*Jede Denkfabrik voller politischer Streber, die in Spiegelstrichen reden, hat den Geist der alten politischen Linken geerbt, jede Graswurzelorganisation, in der verschiedene, manchmal gegensätzliche und manchmal zusammenhanglose Stimmen zusammengefunden haben. dagegen den der alten sozialen Linken. Der erste Weg strebt nach gemeinsamen Schlussfolgerungen, dem Ziel der Dialektik. Der zweite betont dagegen den dialogischen Prozess, in dem der Gedankenaustausch möglicherweise zu keinem Ergebnis führt. Für den ersten Weg ist Kooperation ein Mittel oder Werkzeug, für den zweiten ist sie eher ein Ziel an sich.* (a. a. O. 68)

Seine Überlegungen richten sich, hier anknüpfend, angesichts der neuen Formen des Kapitalismus auf die Frage, wie eine durch sie geschwächte Kooperation(sfähigkeit) als Voraussetzung für Zusammenhandeln neu gestärkt und dadurch eine solidarischere Gesellschaft neu angezielt werden kann.<sup>17</sup>

Sennett geht der Frage nach, weshalb „Zusammenarbeit“ – so sein Buchtitel -, also Kooperation, die er ganz allgemein als einen *Austausch* definiert, *von dem alle Beteiligten profitieren* (a. a. O. 17), unsere Gesellschaft zusammenhält. Er fasst Zusammenarbeit also nicht eng bezogen auf Arbeitsbeziehungen in Werkstatt und Fabrik, auch wenn der von ihm gewählte Titel selbstredend auf die Sphäre gesellschaftlich

---

<sup>15</sup> Albert Camus (2016, 283) weist pointiert kritisch darauf hin, dass insbesondere Lenin dies klar gesehen und als vorteilhaft für die Organisation der als unausweichlich erachteten Übergangsphase der Diktatur des Proletariats angesehen hat.

<sup>16</sup> Wenn er allerdings meint, dass *sich diese Spaltung* auch bei Liberalen und Konservativen finde, darf man wohl Zweifel anmelden, denn grundlegend ist in diesen Diskursen doch wohl zunächst einmal immer ein sozusagen ‚selbstverständlich‘ hierarchisch-herrschaftliches Verständnis der sozialen Verhältnisse. Ernstlich gestritten wird dann innerhalb von Eliten.

<sup>17</sup> In dem letzten empirischen Projekt, in dem ich noch mitgearbeitet habe, sind wir im Blick auf qualifizierte Arbeit und die Beschäftigten der Kernbelegschaften, von unseren Ergebnissen her nicht wirklich auf das Problem geschwächter Kooperationsfähigkeit gestoßen worden, ihm in wenigstens einer unserer Fallstudien aber wohl doch begegnet (s. u.). Es spricht viel dafür – sei es im Ergebnis fortschreitend digitalisierter Arbeit, sei es angesichts der Prekarisierung von Arbeit in Form von Leiharbeit, befristeter Beschäftigung etc., jedenfalls aber im Zuge des im neoliberalen Zeitgeist absichtsvoll ausgeprägten *Ego – im Spiel des Lebens* (Schirmacher 2013) -, dass die Fähigkeit zum Zusammenhandeln vielfältig geschwächt wird, auch in der Arbeitswelt.

notwendiger Arbeit verweist. Zugleich trennt er mit seiner Begriffswahl, anders als Hannah Arendt, das Zusammenhandeln in der Sphäre der Politik nicht systematisch von der Kooperation in Arbeitsprozessen. Er legt großen Wert auf die Analyse von älteren Formen handwerklicher Zusammenarbeit,<sup>18</sup> fragt auch danach, wie Kooperation in der Politik (Diplomatie) abläuft, zieht Ergebnisse anthropologischer Forschung heran, diskutiert das breite Spektrum unterschiedlicher Verständnisse der Herstellung von Kooperationsfähigkeit und Solidarität in der Geschichte der sozialen und politischen Linken. Er versucht so im frühen 16. Jahrhundert, also zu Zeiten der Reformation, *einem großen Wendepunkt zur frühen Neuzeit* auf die Spur zu kommen, *der die Rituale (prägte), die die Menschen entwickelten, um mit andersartigen Menschen zusammenleben zu können*, und in dessen Folge *das Gleichgewicht zwischen Kooperation und Konkurrenz fragil* wurde (a. a. O. 134).<sup>19</sup> Von hier ausgehend entwickelt er über die Zeiten der ‚großen Unruhe‘ hinweg (136-178) - unter anderem mit Bezügen zu Norbert Elias Analyse des Prozesses der Zivilisation - für die Neuzeit die These einer Schwächung unserer Fähigkeit zur Kooperation. Damit knüpft er an seine frühere Untersuchung *der flexible Mensch* an (Sennett 1998). Am *Beispiel* der Entwicklung der Finanzwirtschaft an der Wallstreet führt er schließlich exemplarisch vor Augen, wie die verschiedenen Aspekte einer kurzfristigen Zeitorientierung *in den informellen sozialen Beziehungen zwischen den Beschäftigten in Finanzinstituten zusammen(fließen)*. Eine Art *zersetzende(r) Zeit* ist die Folge: *Die Projektarbeit in chamäleonartigen Institutionen wirkt wie eine Säure, die Autorität, Vertrauen und Kooperation auflöst* (a. a. O. 221).<sup>20</sup> Dieser ‚Dreiklang‘ von *Autorität, Vertrauen, Kooperation* lässt erkennen – wie auch die wiederholten positiven Rückbezüge auf das Handwerk –, dass Sennett bei seinen weit ausholenden Analysen weit von vereinfach-

---

<sup>18</sup> Vgl. Auch Sennetts (2007) Buch *Handwerk*, das vor diesem zu *Zusammenarbeit* das erste einer von ihm angekündigten Trilogie ist - seines ‚Homo-Faber-Projekts‘ *im Blick auf die alte Vorstellung, wonach der Mensch sein Leben und sich selbst durch konkretes praktisches Handeln erschafft*, das er mit einem Buch über Städtebau abschließen will.

<sup>19</sup> Bis dahin hätten Rituale als ein Verhalten, *das von außerhalb unserer selbst kommt und uns von bewusstem Handeln entlastet* (a. a. O. 124) dieses Gleichgewicht im Spektrum menschlicher Austauschbeziehungen gesichert. Deren drei wesentliche Merkmale seien (1) Handlungswiederholung, (2) die Schaffung von Symbolen und (3) der spezifische, dramatische Ausdruck ritueller Handlungen (a. a. O. 126ff).

<sup>20</sup> Ines Langemeyer (2015) akzentuiert demgegenüber am Beispiel der Kooperation hochqualifizierter Techniker die Möglichkeiten und die wachsende Bedeutung kooperative Kompetenz in komplexen Arbeitsprozessen. Ausgehend von der Analyse von Katastrophen in großtechnologischen Anlagen kann sie zeigen, dass Kooperative ein bestimmtes Wissen-in-Praxis benötigen, mit dem sie ihre Aufmerksamkeit rechtzeitig auf akute und zukünftige Probleme richten können, und dass solches Wissen nie vollständig in zentralisierter Form verfügbar ist, sondern dass vielmehr erst achtsames Handeln in der Zusammenarbeit der Mitglieder kompetenter Teams solches Wissen ermöglicht und sich entwickeln lässt. Sie kann mit ihrer auf zugänglichem Dokumentenmaterial basierenden Analyse von Großkatastrophen wie in Fukushima oder bei der Explosion der Tiefseebohrinsel Deepwater Horizon selbstverständlich nicht nachweisen, dass diese Katastrophen durch *Das Wissen der Achtsamkeit* auf Basis einer gestärkten Kooperation hätten verhindert werden können; aber sie liefert Anhaltspunkte für deutlich größere Chancen dazu - und damit gute Argumente für die Stärkung *kooperativer Kompetenz in komplexen Arbeitsprozessen*.

chenden Fortschrittsvorstellungen im Sinne der Schaffung radikal herrschaftsfreier Verhältnisse entfernt ist.<sup>21</sup> Seine Orientierung geht allerdings dahin, im denkbaren Spektrum möglicher menschlicher Austauschbeziehungen *die Gegenseitigkeit stärker in den Vordergrund* zu rücken (a. a. O. 133). Seine Zeitdiagnose führt ihn zu der Frage, wie man Kooperation heute wieder stärken könne. *Die Werkstatt, Alltagsdiplomatie* und *Gemeinschaft* lauten die Kapitelüberschriften, unter denen er seiner Frage nach Möglichkeiten einer *gestärkten Kooperation* nachgeht (a. a. O. 265ff).

Es kennzeichnet den weit ausholenden Charakter von Sennetts Argumentation, die auf das Prinzip einer *dialogischen Kooperation* als *unser Ziel, unser heiliger Gral*, gerichtet ist (a. a. O. 177), dass er in der Koda, mit der er sein Buch abschließt, an den Philosophen Michel de Montaigne erinnert. Er bezeichnet ihn als einen *Meister des dialogischen Denkens* (a. a. O. 366), der *Empathie für die wichtigste soziale Tugend* gehalten habe (a. a. O. 371) und den Blick für die Möglichkeiten zu einem *kooperative(n), von Anweisungen und Befehlen befreite(n) Leben* ermögliche. Seine Philosophie stehe *für menschliche Fähigkeiten*, die genetisch in uns angelegt seien, die aber *von der Gesellschaft erst noch gefördert und entwickelt werden müssen* (a. a. O. 372). Folgerichtig endet Sennett mit der Feststellung, dass *Solidarität (...)* *die traditionelle Antwort der Linken auf die Übel des Kapitalismus* gewesen sei, *Kooperation* hingegen *keine besondere Rolle in ihren Abwehrstrategien* gespielt habe (a. a. O. 373). Sein Plädoyer zielt auf die Stärkung von Kooperationsfähigkeit:

*Die radikalen Vereinfacher der Moderne mögen unsere Fähigkeit des Zusammenlebens unterdrücken und entstellen, aber sie werden und können diese Fähigkeit nicht vollends zerstören. Als soziale Tiere sind wir zu einer tieferen Kooperation fähig, als die bestehende Sozialordnung dies vorsieht* (a. a. O. 374).

Dass die von Sennett so bezeichnete politische Linke geschichtsmächtig geworden ist, bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts der Realsozialismus implodiert ist, hat damit zu tun, dass sie eine für viele überzeugende Deutung der sozialen Wirklichkeit anbot. Seine Kritik der *politischen Linken* deckt sich im Übrigen in mancher Hinsicht mit derjenigen, die Albert Camus zu Beginn der 1950er Jahre formuliert hat. Camus schreibt, Marx habe *in seiner Doktrin die gültigste kritische Methode mit dem anfechtbarsten utopischen Messianismus vermischt* (Camus 2016,246f). Er entfaltet dann, unter Verzicht auf breit angelegte historische Analysen, eine stringent philosophische Argumentation. In ihr zeigt er entlang seines roten Fadens, wie diejenigen Marxisten, *„die die Geschichte machten, (...) zur Prophezeiung (...) und der apoka-*

---

<sup>21</sup> Sennett, der u.a. bei Hannah Arendt studiert hat, ist deren Denken hier offenkundig nicht nur hinsichtlich der Wertschätzung handwerklicher Arbeit verbunden, sondern auch in der Einschätzung, dass Autorität - verstanden als politischer Begriff in republikanisch-römischer Tradition - und Freiheit keineswegs Gegensätze sind, wie Monika Boll (2012) schreibt, war im alten Rom der Rat des Senats für die Volksversammlung nicht bindend, aber doch mehr als ein bloßer Rat. „Auctoritas heißt wörtlich "vermehrten" und "fördern", insofern als der Rat der Alten die Gegenwart um die Erfahrung gelebten Lebens bereichert und die prinzipielle Unwägbarkeit aller Entscheidungen und ihrer Folgen mildern hilft.“

*lyptischen Seite seiner (Marxens) Lehre (gegriffen haben), um eine marxistische Revolution zu verwirklichen, genau unter den Umständen, die Marx als für eine Revolution als unmöglich vorhergesehen hatte.“* (a. a. O. 247). Ihn interessiert der Marxismus in seinen philosophischen Essays also allein unter dem Gesichtspunkt der Prophezeiung (a. a. O. 248). und argumentiert im Ergebnis, dass dieser Marxismus *nicht wissenschaftlich, sondern bestenfalls wissenschaftsgläubig* gewesen sei (a. a. O. 288).<sup>22</sup>

Die Entfaltung des industriellen Kapitalismus im Zuge der zweiten industriellen Revolution während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat also durchaus eine relativ homogene Klasse von zunächst zumeist angelernten Industriearbeitern hervorgebracht, die vom Kapital aus einer entwurzelten Landbevölkerung rekrutiert wurden. Das Proletariat als die von Marx behauptete revolutionäre Klasse schien also wirklich zu entstehen und die Perspektive auf einen vorgeblich wissenschaftlich gewordenen Sozialismus überzeugte viele. Auch für Nicht-Marxisten, die die Lage der arbeitenden Klassen als gesellschaftspolitische Herausforderung ansahen – lag die Interpretation nahe, dass eine gleiche elendige Lage, erlebt nicht nur bei der Arbeit in der ‚*großen Industrie*‘, sondern auch in relativ homogenen, räumlich eingegrenzten Wohnbereichen – wie etwa den Arbeiterstadtteilen großer Städte oder fabriknah entstehenden Arbeitersiedlungen – in der Tat Grundlage für die Entwicklung solidarischen Handelns wurde. Der Blickwinkel zieht hier ebenso wie in den verschiedenen marxistischen Deutungen<sup>23</sup> von bestimmten Strukturbedingungen, deren innere Logik freilich nicht geschichtsmetaphysisch aufgeladen wird, Schlüsse im Hinblick auf ein von daher folgerichtiges Handeln.

Im Maße nun, wie sich nach den Niederlagen und dem Ende der Arbeiterbewegung – oder auch in den Worten Arendts (2003, 254) der Oktoberrevolution als der *großen, Hoffnung des Jahrhunderts* und ihrer Einmündung in den stalinistischen Terror als der *wesentlichen Enttäuschung des Zeitalters* (ebd.) – auch die Marxsche Verelendungstheorie als empirisch unhaltbar erwiesen hat, sind die heute dominierenden Auffassungen zu Solidarität wiederum folgerichtig. Wenn heute angesichts der offenkundigen Ausdifferenzierung von Klassenlagen und/oder sozialen Milieus die Frage nach den Bedingungen von Solidarität gestellt wird, führt das entweder zu einer gewissen Ratlosigkeit, oder diese Frage gerät in den ‚Geruch‘ einer vergeblichen Hoffnung - sofern sie in einer Gesellschaft, die ganz auf das „Ego“ im „Spiel des Lebens“

---

<sup>22</sup> Ähnlich wie Arendt (vgl. Kohn 2011) setzt sich Camus mit Marx also als Philosoph, bzw. im Hinblick auf dessen philosophisches Denken auseinander. Die wissenschaftliche Leistung Marxens, als erster, und bis heute grundlegend erhellend, sozusagen die innere Logik und Widersprüchlichkeit des Kapitalverhältnisses analysiert zu haben, bleibt von dieser Kritik unberührt. Aus ihr folgt dann aber die vehemente Abrechnung mit dem zur Herrschaftsideologie gewordenen Marxismus-Leninismus.

<sup>23</sup> Frieder O. Wolf (2012) hat darauf hingewiesen, dass korrekterweise von verschiedenen Marxismen gesprochen werden muss, unter denen der Marxismus-Leninismus eine von mehreren Varianten ist.

setzt<sup>24</sup>, überhaupt ernstlich gestellt wird. Doch Folgerichtigkeit heißt eben nicht, dass damit auch die problemangemessenen wissenschaftlichen Fragen wirklich aufgeworfen werden.

Frank Schirmmacher (2013) hat in seinem Buch *Ego. Das „Spiel des Lebens“* kritische Wissenschaft betrieben und überzeugend gezeigt, dass im Zeichen einer fortschreitenden Ökonomisierung und Vermarktlichung unserer Welt zutiefst egoistisch konzipierte Orientierungen nach dem Leitbild des homo oeconomicus nicht nur gedacht, sondern zugleich praktisch durchgesetzt werden. Schirmmacher zeichnet im Ergebnis die Ausprägung seiner *Nummer 2*, des *Double* oder *Dummy*, des *verdoppelten* oder *gefälschten Menschen* nach, die *irgendwann anfang, für Nummer 1, den echten Menschen, zu denken und zu handeln*. Dabei ist im Übrigen zu erkennen, dass diese Prägung keineswegs geschlechtsneutral zu denken ist.<sup>25</sup> Gestützt unter anderem auf die Beobachtungen der Anthropologin Caitlin Zaloom beschreibt er etwa eindringlich, wie sich die Arbeitsplätze der Trader an den Börsen dieser Welt *mit der steigenden Geschwindigkeit voll automatisierter Börsenmärkte zu symbolischen Kriegsschauplätzen* verwandelten (Schirmmacher 2013, 87).<sup>26</sup> Mittels der im Kalten Krieg entwickelten spieltheoretischen Modelle sind hier die Computerprogramme entwickelt und zur Anwendung gebracht worden, mittels derer Supercomputer *im Nanosekundentakt miteinander handeln, kaufen, verkaufen, täuschen, manipulieren* (Berger 2013,2) So schreibt Schirmmacher etwa:

*‘Skalpieren‘, ‚killen‘, ‚ausblasen‘ sind die Verben, die sie lieben. Bei einer Investmentbank programmierten sie ihre Computer so, dass aus den Lautsprechern bei Kurs- oder Zinsveränderungen Kriegsgeräusche dran-*

---

<sup>24</sup> Vgl. dazu die erhellende Analyse von Frank Schirmmacher (2013).

<sup>25</sup> So zitiert Schirmmacher z.B. Douglas Rushkoff mit einem Bericht darüber, dass die RAND-Wissenschaftler das zu Zeiten des kalten Krieges das Lieblingsspiel der Spieltheoretiker, das *Gefangenen-Dilemma* mit ihren Sekretärinnen testeten, indem sie *alle möglichen Szenarien kreierten, in denen die Frauen kooperieren oder einander betrügen konnten. In jedem einzelnen Experiment wählten die Sekretärinnen allerdings nicht den egoistischen Weg, den die RAND-Forscher erwartet hatten, sondern die Kooperation. Das konnte (den Mathematiker und späteren Nobelpreisträger H. M.) John Nash nicht davon abhalten ...weiterhin Spielszenarien für die Regierung zu entwickeln, die auf Angst und Egoismus basierten...Nash schob die Schuld für die misslungenen Experimente auf die Sekretärinnen. Sie seien schwache Subjekte, unfähig der einfachen Grundregel zu folgen, dass ihre Strategien egoistisch zu sein hatten* (Schirmmacher 2013, 64). Ob die Versuche „misslingen“, weil sie mit Menschen in ihrer Arbeitsumgebung gemacht wurden, in der sie gewohnt waren, zu kooperieren, oder ob hinzukommend Merkmale weiblicher Arbeitsvermögen eine Rolle spielten, ist an dieser Stelle unerheblich. Entscheidend ist, dass die für die Wissenschaftler offenbar selbstverständlichen *Grundregeln* egoistischer Strategien eben Grundregeln des Überlebens in einer durch und durch männlich geprägten Welt kriegerischer Auseinandersetzungen sind. Die starken Subjekte, denen ihre Versuchspersonen nicht entsprechen, sind offenkundig als männliche Subjekte gedacht.

<sup>26</sup> Ähnlich wie Sennett macht also auch er sich die Weiterentwicklung der Anthropologie zunutze, die sich ihre Gegenstände auch in den ‚fortgeschrittenen‘ westlichen Ländern selbst sucht und ihre Gegenstände, also etwa Rituale, nicht länger als ein Ausagieren von Mythen ansieht. *Mythos und Ritual haben sich voneinander getrennt*, schreibt Sennett (2014,127).



*gen. An regen Handelstagen waren die Flure vom Getöse zerbrechenden Glases und einschlagenden Pistolenkugeln erfüllt. (...) Wie beim Militär verschmolz die testosterongesteuerte Wachsamkeit des Trader-Söldners mit der kalten logischen Unerschütterlichkeit von Nummer 2. (a. a. O. 87f).*

Die Soziologischen Debatten zur ‚Individualisierung‘ haben solche Entwicklungen kaum zur Kenntnis genommen. Aber von harten Varianten der höchst kontroversen *Individualisierungsthese* aus, die die soziologische Diskussion der letzten Jahrzehnte stark beeinflusst hat,<sup>27</sup> stellt sich die Frage nach Solidarität im Grunde überhaupt nicht mehr. Stattdessen geht es um Selbstfindung und persönliche Identität der vielen Einzelnen. Daniele Giglioli (2016,90) kann im Ergebnis – allerdings wohl nicht der sozialwissenschaftlichen Individualisierungsthese sondern vielmehr von gesellschaftlichen Prägungen durch ein im neoliberalen Geist reorganisiertes *Spiel des Lebens* – konstatieren:

*Nur dreißig Jahre unwidersprochener individualistischer Ideologie konnten dem Begriff der Identität die Emphase verleihen, über die er heute verfügt, sodass er sogar in die Zitadelle des Denkens vordringen konnte, das sich als kritisch versteht: Wunder der Hegemonie.*

Die empirische Forschung jedoch zeigt, dass die soziale Wirklichkeit durchaus anders beschaffen ist: Anders als es die problematisch vereinfachende Sicht eines *prophetischen Marxismus* früher meinte, aber eben auch anders als es die heute hegemonale, ebenso vereinfachenden und gleichmacherische neoliberale Sicht nahelegt. Der Individualisierungsthese entspricht eine ökonomisch bestimmte Weltansicht, die nur noch *homo oeconomicus* kennt, die ihre Marktinteressen verfolgen – und sie sorgt als Leitidee ökonomischer wie technologischer Entwicklungen sowie gesellschaftspolitischen Handelns zugleich dafür, dass die Autologik einer entfesselten Marktökonomie die Menschen in ihrem Leben auf eine solche Orientierung hin prägt. Frank Schirrmacher hat das überzeugend dargelegt. Entgegen dieser heute das Denken weithin bestimmenden Ideologie sind wir aber immer noch gesellschaftliche Individuen, geprägt durch eine uns gemeinsame *Wir-Identität*, die Michael Tomasello empirisch nachgewiesen hat<sup>28</sup> – einen zutiefst grundlegenden gemeinsamen intentionalen Bezug auf Welt, ohne den wir eine gemeinsame Lebenswelt überhaupt nicht hätten hervorbringen können. In ihr können wir aufgrund des heute in den ‚fortgeschrittenen‘ Gesellschaften angehäuften gesellschaftlichen Reichtums überhaupt erst unsere ausgeprägten individuellen Besonderheiten entwickeln. Die mögen uns lieb und teuer sein, aber die soziologische Forschung<sup>29</sup> zeigt, dass wir alle mit unseren Besonder-

---

<sup>27</sup> Auch hier war – ähnlich wie beim Risikodiskurs oder den Debatten um die reflexive Moderne – Ulrich Beck (1993) mit seinem Aufsatz *Jenseits von Klasse und Stand?* ein maßgeblicher Impulsgeber.

<sup>28</sup> Vgl. Michael Tomasellos (2009) Analyse der „Ursprünge menschlicher Kommunikation“ sowie dazu die Debatte in der Soziologischen Revue oder auch die Laudatio von Habermas (2013) aus Anlass der Verleihung des Hegel-Preises an Tomasello. Zu meiner Auseinandersetzung mit dieser Debatte siehe Martens 2014a.

<sup>29</sup> Anschließend an Pierre Bourdieus (1982) *Die feinen Unterschiede* siehe hierzu für Deutschland die Analysen der Forschungsgruppe um Michael Vester (Vester u.a. 2001).

heiten spezifischen sozialen Milieus angehören, in denen wir mit vielen Anderen unsere Orientierungen teilen – in Bezug auf unser Konsumverhalten, kulturelle Vorlieben oder auch gesellschaftspolitische Vorstellungen. Die Individualisierungsthese ist eine ideologische Sicht auf eine über solche Milieuunterschiede hinweg behauptete Gleichheit - und auf eine in bestimmter Hinsicht in der Tat gleichmacherische Entwicklung, die durch das ungebrochene neoliberale Rollback forciert wird.

#### 4. Der Begriff der Solidarität im Licht von Albert Camus existenzieller Philosophie

Im Blick auf die Frage nach der Solidarität ist nun - an die von Sennett entfaltete Argumentation anschließend und gegen soziologische Analysen, die regelmäßig von Strukturbedingungen ausgehend auf Bewusstsein und womöglich auch noch Handeln schließen wollen - die existenzielle philosophische Argumentation Albert Camus erhellend und weiterführend.<sup>30</sup> Camus sieht *die Solidarität der Menschen* Spannungsbogen von *Solitaire* und *Solidair* existenziell *in der Bewegung der Revolte* begründet – und es geht ihm die *Solidarität der Menschen*, also nicht die einer als revolutionär behaupteten Klasse, die so tatsächliche Differenzierungen nach Klassen, Schichten oder Milieus (stets noch nicht) übergreift. Er kann damit gerade für solche handlungsorientierten Forschungsansätze anregend sein, denen ich immer verpflichtet gewesen bin.

Hier ist also auch anzusetzen. Die ‚alte‘ Arbeitersolidarität – also unter Menschen mit elenden und relativ homogenen Arbeits- und Lebensbedingungen – ist nicht so einfach aus ihrer Lage zu erklären. Sie ergibt sich nicht folgerichtig als *notwendige Solidarität* – So Marx in der *Deutschen Ideologie*<sup>31</sup> - aus dem ökonomischen Prozess (Produktivkraftentfaltung und Angleichung einer verelendeten Lage der Proletarier). Sicherlich hat es in einem stark gemeinschaftlich geprägten Alltag spezifische Formen wechselseitiger Hilfe gegeben, aber dieser Alltag war ebenso durch wechselseitige Kontrolle und Konkurrenz bestimmt, durch Subordination unter betriebliche wie außerbetriebliche Herrschaftsverhältnisse, wie auch durch Empörung gegen sie. Und hier liegt meines Erachtens der Punkt. Wenn wir von Solidarität in einem emphatischen Sinne sprechen – oder in dem Sinne, wie sie innerhalb der marxistischen Arbeiterbewegung immer wieder beschworen und überhöht wurde<sup>32</sup> - , dann handelt es

---

<sup>30</sup> In seinem Buch *Demokratie als Revolte* entdeckt Markus Pausch (2017) Camus gerade für den politikwissenschaftlichen Diskurs über die Krise der Demokratie.

<sup>31</sup> Zitiert nach Kuruma (1973, 67).

<sup>32</sup> Statt eines der vielen Beispiele aus der parteikommunistischen Geschichtsschreibung, die sich hier anbieten, sei das folgende Zitat aus einer Rede von Karl Marx auf dem, Haager Kongress angeführt. Dort heißt es: *Bürger denken wir an jenes Grundprinzip der Internationale: die Solidarität. Nur wenn wir dieses lebensspendende Prinzip unter sämtlichen Arbeitern aller Länder auf sichere Grundlagen stellen, werden wir das große Endziel erreichen, das wir uns gesteckt haben. Die Umwälzung muss solidarisch sein, das lehrt uns das große Beispiel der Pariser Kommune, die deswegen gefallen ist, weil es in allen Zentren, in Berlin, in Madrid etc. zu keinerlei großen revolutionären Bewegungen gekommen war, die dieser*

sich um eine Solidarität, in der individuelle Empörung zu kollektiver Revolte geworden ist. In Deutschland könnte man den Bergarbeiterstreik von 1889, der zur Gründung des ‚alten Verbandes‘ als Beginn einer organisierten Gewerkschaftsbewegung der Bergarbeiter geführt hat, als ein exemplarisches Beispiel anführen.<sup>33</sup> Erst wenn solche Bewegungen entstehen, kann aus ihnen heraus unter den beteiligten gesellschaftlichen Individuen das Bedürfnis nach einer neuen und anderen Orientierung entstehen. Der existenzielle Philosoph Albert Camus formuliert - im Blick auf die alte, vergangene Arbeiterbewegung und zugleich zutiefst kritisch gegen den darin geschichtsmächtig gewordenen Hegelmarxismus - wie folgt:

*Das Individuum stellt demnach nicht an sich den Wert dar, den es verteidigen will, Um ihn zu bilden, bedarf es mindestens aller Menschen. In der Revolte übersteigert sich der Mensch im andern, von diesem Gesichtspunkt aus ist die menschliche Solidarität eine metaphysische. Nur handelt es sich im Augenblick um eine Solidarität, die in Ketten erwacht“.*

Die „Denkfigur“ Camus‘, in die dieses Zitat (Camus 2016, 31f) einzuordnen wäre, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Camus‘ Denken kreist - sehr Nietzscheanisch, also existenziell denkend - um die Revolte. Allerdings: er spricht, eben als Philosoph, stets von *dem* Menschen, und er versucht allenfalls von ihm aus zu den Menschen in ihrer Pluralität zu gelangen. Und er ist als Linksnietzscheaner eben durch Nietzsches Denken geprägt. Die Menschen in ihrer immer zutiefst gesellschaftlich geprägten Individualität, bzw. auch den Umstand, dass so etwas wie ‚Individualisierung‘ an Voraussetzungen einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung gebunden ist, ist nicht Gegenstand seiner philosophischen Überlegungen.<sup>34</sup> Für ihn ist die *Revolte* die *Tat des unterrichteten Menschen, der das Bewusstsein seiner Rechte besitzt* – ausgehend von der These vom Menschen als dem *einzigsten Geschöpf, das sich weigert zu sein, was es ist*. Danach handelt das Individuum Camus Verständnis nach zu-

---

*machtvollsten Erhebung des Pariser Proletariats ebenbürtig wären.* (Zitiert nach Kuruma 1973, 355). Gewiss hat Marx, worauf Zoll (2000,56) hinweist, der dann ebenfalls das obige Zitat anführt, das Wort Solidarität selten verwendet. Und als Gegenbegriff zur Konkurrenz ist dann von *notwendiger Solidarität*, etwa in der Deutschen Ideologie, die Rede; und gelegentlich verwendet er den Begriff im Hinblick auf eine internationale Solidarität. Reden mögen zudem leicht plakativ ausfallen. Aber es fällt doch auf, dass davon, wie hier Solidarität handelnd hergestellt wurde, mit keinem Wort die Rede ist. Hinzu kommt, worauf Camus (2016, 283) hinweist, dass mit der blutigen Niederschlagung der Pariser Commune *die einzige sozialistische Tradition die ihm (dem Marxismus H.M.) die Stirn bieten konnte im Blut erstickt wurde; es gab praktisch keine Marxisten unter den Aufständischen von 1871*. Die Kommunisten wären demnach vornehmlich als Teil der *sozialen Linken*, von der Sennett spricht, Anhänger Pierre-Joseph Proudhons gewesen.

<sup>33</sup> Siehe dazu Hans Mommsen und Ulrich Borsdorf (1979): *Glück auf Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland*.

<sup>34</sup> Dies unterscheidet Camus von dem großen radikalen Französischen Aufklärer und Philosophen Denis Diderot – unbeschadet vieler Verbindungslinien zwischen beiden. Denn Diderot zieht in seinem monistischen Naturalismus - der die radikal existenzielle Weltsicht eines Philosophen wie Nietzsche bereits ‚einschließt‘ – die Einheit des Individuums, auch die seines eigenen Autoren-Ichs zutiefst in Zweifel, wie Alexander Becker (2013,256) zu Recht hervorgehoben hat.

nächst *im Namen eines noch ungeklärten Wertes, von dem es jedoch zum mindesten fühlt, dass er ihm und allen Menschen gemeinsam ist*. Erst im Prozess der Revolte selbst, kann ein solcher Wert, wie Camus zeigt, entfaltet werden – für das lebenswerte Leben Aller und gegen dessen Verneinung durch Selbstmord oder Mord. – Die Frage nach dem Selbstmord, und dagegen nach dem Sinn des Lebens in einer sinnlosen Welt, ist Ausgangspunkt seines *Mythos des Sisyphos*. Mit der Frage nach dem Mord beginnt dann *der Mensch in der Revolte*; und die Revolte wird von Camus, durchaus komplementär zu der Weise in der Sennett seine ‚zwei Linien‘ unterscheidet, verstanden und gegen die Revolution gestellt, so wie sie von den geschichtsmächtig gewordenen Marxisten (also Lenin) konsequent und im Zweifel eben rücksichtslos und mörderisch auf ein teleologisch als zwingend gedachtes fernes Endziel hin organisiert und folgerichtig in den staatlichen Terror geführt wurde.

Bei Camus liegt also der Akzent darauf, dass *die Solidarität der Menschen (...) in der Bewegung der Revolte* gründet. Da die Kritik dieses Linksnietzscheaners in *Der Mensch in der Revolte* sich im weiteren gegen geschichtsmetaphysische Konzepte wendet, die in letzter Konsequenz alles Leben im Hier und Jetzt einem transzendenten Ziel unterordnen, das in die ferne Zukunft verlagert ist, - und die somit folgerichtig in den *rationalen Terror* des Stalinismus geführt haben -, endet die Passage, der das Zitat entnommen ist, wie folgt: *Wir sind also zu sagen berechtigt, dass jede Revolte, die diese Solidarität leugnet oder zerstört, sofort den Namen Revolte verliert und in Wirklichkeit zusammenfällt mit der Zustimmung zum Mord*. Es käme nun aber heute – nach der Beerdigung jeglicher marxistischer Geschichtsmetaphysik und mithin in gesellschaftspolitischer Perspektive ohne die irrige Fixierung auf eine vermeintlich revolutionäre Klasse - sehr darauf an, nach Werten und Zielen zu fragen, die sich Ansatzweise in heutigen Revolten in der Arbeitswelt erkennen lassen und über die sich *der Mensch im anderen steiger(n)* kann.

Erst solche Steigerung aus Camus' *ich revoltiere, also bin ich* heraus wäre Solidarität. Und sie unterscheidet sich damit, anders als Markus Pausch meint, von der aus christlicher Nächstenliebe begründeten Solidarität. Pausch hat in seinem Buch *Demokratie als Revolte* Camus' Solidaritätsbegriff – im Spannungsverhältnis von Solitaire und Solidaire – mit der Solidarität aus christlicher Nächstenliebe verglichen; und er meint, sie sei im Grunde mit ihr, die zu Mitmenschlichkeit und Humanismus befähigen will, identisch. Aber er kommt so in eine Schwierigkeit. Denn er stellt selbst völlig zu Recht auch fest: Die Solidarität auf Grundlage der Nächstenliebe des Christentums entstehe *mit durch und für Gott*, die, welche Camus meine, hingegen aus der Revolte gegen *das menschliche Verlassensein, das Schweigen der Welt, die Unterdrückung, den Zwang und die Unfreiheit*.<sup>35</sup> Und er endet dann, Camus zitierend, mit dem Satz: *in der Revolte wächst der Mensch über sich hinaus und entdeckt die anderen* (Pausch 2017,33). Der Christ muss aber nicht revoltieren und mit

---

<sup>35</sup> Es geht wie schon bei Diderot darum, aus der Frage nach einem *klarsichtige(n) und gelassene(n) Erkennen unseres Platzes in der Natur als hochintelligente, emphatisch veranlagte Primaten* (Blom 2010, 18) und *aus der Sinnlosigkeit der Existenz von homo sapiens eine Ethik zu gewinnen* (a. a. O. 24).

anderen zusammenhandeln, um aus Nächstenliebe solidarisch zu sein. Er ist dies vielmehr als Einzelner vor und für Gott. Solidarität hingegen, wie sie Camus versteht und grundlegend in seiner existenziellen Philosophie fundiert, erwächst aus einem Prozess heraus, der aus je konkreten Revolten heraus entstehen *kann*.<sup>36</sup> Und eine Voraussetzung dafür ist, dass sich darüber ein sozialer Raum entfaltet, in dem die Revoltierenden sich die Werte und Ziele bewusst machen können, die sie gewissermaßen in letzter Instanz antreiben. Dieser Unterschied ist wichtig genug, um hier festgehalten zu werden.<sup>37</sup>

Dieser Unterschied besagt freilich nicht, dass Menschen aus jeweiligen existenziellen oder christlichen Begründungen heraus im konkreten Fall nicht solidarisch zusammenhandeln können. Die ‚Willkommenskultur‘ angesichts der ‚Flüchtlingskrise‘ im Herbst 2016 zum Beispiel, die viele in ihrem Ausmaß überrascht hat, dürfte sich aus verschiedenen ethischen Begründungen heraus entwickelt haben – und wir haben es hier mit einem noch nicht abgeschlossenen Prozess zu tun. Solche Willkommenskultur beruht selbstverständlich grundlegend auf unserer Fähigkeit zu Empathie, von der wir gemeinhin sagen, dass sie nur im Nahbereich von Familie und Gruppe eine große Rolle spiele.<sup>38</sup> Dass sie jedoch im Herbst 2015 massenhaft entstehen konnte, ist auch Ausdruck der tiefgreifenden, technologisch induzierten Veränderungen unserer digitalisierten Welt. In ihr ist uns eben in der Tat alles Geschehen auf dieser Erde räumlich und Zeitlich sehr viel näher gerückt. Wir können in Jetztzeit erfahren, was rund um den Globus geschieht. Und die Massenmedien bringen uns fast tagtäglich unsere evolutionäre biologische und soziale Vergangenheit und unsere möglichen Zukünfte in Dokumentationen, fiktiven Bildern oder in Form von Sciencefiction in unsere Wohnzimmer. Geschlossene homogene Einheiten lösen sich so gesehen auf, und ebenso werden die klaren Grenzen von innen und außen, vertraut und fremd durchlässig. Die fortwirkenden Kräfte der Vergangenheit, ebenso wie die Freiheit unserer zugleich bedingten Entscheidungen in der Gegenwart und damit die Offenheit

---

<sup>36</sup> Es geht also um Möglichkeiten und nie um historische Notwendigkeiten – und die Folgerichtigkeit, mit der aus der Einsicht, dass *Mensch in der Revolte* stehe, schließlich der Satz folgt: *ich revoltiere, also bin ich*, ist die eines stringenten philosophischen Denkens, das mit der Frage nach dem Sinn des Lebens als der *dringlichste(n) aller Fragen* beginnt (Camus 2011,16). An sie anschließend stellt er aber kurz darauf, sicherlich zutreffend, fest: *Wir müssen jene berücksichtigen, die fortgesetzt Fragen stellen und keine Schlüsse ziehen. Ich sage das fast ohne Ironie: es handelt sich um die Mehrheit* (Camus 2011,19).

<sup>37</sup> Zoll (2000,114) verweist auf eine Untersuchung von Thomas Kleine (1992), der in seiner *stark an der Entwicklung des Solidaritätsgedankens in der katholischen Soziallehre orientierten Arbeit über ‚Solidarität als Prozess‘ (...)* den Prozesscharakter des Lernens von *Solidarität hervorgehoben habe*.

<sup>38</sup> Der Evolutionspsychologe Robin Dunbar (2017) hat mit seiner Forschungsgruppe für „Social and Evolutionary Neuroscience“ viele Indikatoren dafür gefunden, dass wir Menschen aufgrund grundlegender neurologischer Bedingtheiten unseres Gehirns nur in der Lage sind, zu ungefähr 150 Personen Freundschaftsbeziehungen, von unterschiedlicher Dichte, sozusagen dem Bild mehrerer jeweils weiter ausgreifender Kreise entsprechend, zu entwickeln – und er kommt damit auf eine Zahl, die höher liegt als bei vergleichbaren, noch nicht auf wirklicher Empathie gegründeten Beziehungen bei anderen Primaten. .

der Zukunft können uns leichter bewusst werden. Das Nach-Denken darüber wird mehr Menschen nahegelegt. Damit wäre öffentlich und politisch angemessen umzugehen.<sup>39</sup> Sicher ist allerdings, dass nicht nur die populistischen, rückwärtsgewandten und zutiefst reaktionären vorgeblichen Lösungsangebote, sondern auch das immer noch vorherrschende lineare Fortschrittsdenken unserer Zeit alles andere als angemessen sind. Doch ob und wie aus den hier nur angetippten jüngsten Entwicklungen heraus auch Solidarität in neuer Form und als stärker werdende Bewegung entstehen wird, ist durchaus offen. In den sich absehbar weiter zuspitzenden multiplen Krisenentwicklungen wird sich erst noch erweisen, ob wir gegenüber den vermeintlichen einfachen rechtspopulistischen Lösungsversprechen tragfähige, also nachhaltige und solidarische Antworten finden werden.<sup>40</sup>

Die Entfaltung von Solidarität aus der Revolte heraus gab es historisch in höchst verschiedener Weise und mit unterschiedlicher Reichweite, wie etwa am Beispiel der weiter oben schon angesprochenen deutschen Bergarbeiterbewegung gezeigt werden kann. Es gab gerade im Bergbau höchst unterschiedliche richtungsgewerkschaftliche Strömungen. Neben der Sozialistischen, die sich nach 1918 in eine sozialdemokratische und eine kommunistische aufspaltete, eine starke christliche und auch eine anarchosyndikalistische. Transzendental gesetzte Werte oder in einer säkulare Wendung transzendental in eine diesseitige Zukunft verlagerte Ziele und Heilsversprechen konnten also innerhalb der Arbeiterbewegung starke Bindungen als Voraussetzung solidarischen Handelns erzeugen. Der oben erwähnte Streik von 1899 wurde im Kern von christlich orientierten Bergleuten organisiert, die der staatlichen Obrigkeit aus langer Tradition heraus stark verbundenen waren. Über die aus dem Streik heraus entbundene Bewegung gewannen dann sozialdemokratische neben den christlichen Ideen an Bedeutung – und aus ihr heraus entwickelte sich Solidarität als Prozess. Die Gewerkschaften sind, nachdem die Arbeiterbewegung als soziale Bewegung in die „institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften“ der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien gemündet ist, Teil von deren Institutionengefüge geworden. Und ebenso wie dieses Institutionengefüge sind auch sie selbst Erosionsprozessen ausgesetzt. Die Christlichen Werte verlieren heute gesellschaftlich sukzessive an Bindungskraft. Die alten sozialistischen sind, aller spä-

---

<sup>39</sup> Safranski (2015, 101) spricht sicherlich zutreffend davon, dass so *die aufdringliche Gegenwart einer globalisierten Realität im Erregungstheater* entstehe, die *einen bestimmten politischen Moralismus, eine Fern-Ethik im Zeitalter des Fern-Sehens* erzeuge – und dabei hat er die Steigerungen solcher Entwicklungen über die sozialen Medien wie Facebook überhaupt nicht im Blick. Doch dass dieser Prozess so abläuft, hat selbstverständlich damit zu tun, dass er uns als ein politischer Gestaltung nahezu entzogener quasi naturwüchsiger Prozess in die Wohnzimmer flimmert – und dass das Internet seiner jeweiligen hoch selektiven Wahrnehmung und emotional verrohenden Bewertung neue Räume verschafft.

<sup>40</sup> Ulrich Brand und Markus Wissen (2017) sprechen u.a. vor dem Hintergrund dieser aktuellen Entwicklungen davon, dass es gilt, unsere durch die kapitalistisch weiter forcierten und geprägten strukturellen Zwänge von Produktion und Konsumtion bestimmte *imperiale Lebensweise* zu einer *solidarischen* zu verändern. Der Begriff der *imperialen Lebensweise* mag da unglücklich gewählt sein und falsche Assoziationen nahelegen. Sie treffen aber ziemlich punktgenau die Herausforderungen der Zeit.

testens seit der Implosion des Realsozialismus, gewissermaßen ‚moralisch verschlissen‘. Und wenn sich damit auch die Idee des Proletariats als eines revolutionären Subjekts aufgelöst hat, dann bleibt Solidarität in der Sphäre der Erwerbsarbeit unter den dort in ihrer Arbeit kooperierenden Menschen zwar wichtig, und man sollte angesichts der *neuen Pathologien von Arbeit* ganz gewiss mit Georg/Peter u.a. fragen, wie sie aufbauend auf der Rationalität der Kooperation als eines überindividuell vermittelten Zusammenhangs zwischen Einzelnen gestärkt und entfaltet werden kann. Aber auch dann, wenn seitens der Arbeitenden selbst wirkliche Schritte hin zu einer Demokratisierung von Arbeit solidarisch durchgesetzt werden können, von denen her sich nächste Schritte zu einer Demokratisierung der Wirtschaft vielleicht konkreter denken lassen (Martens 2017a u. b) - ‚einfach‘ von da her gedacht ergeben sich immer noch keine wirklich transformatorischen Ziele im Hinblick auf die existenziellen Herausforderungen unserer Zeit.

Die sind ja, wie die Debatte um das Anthropozän, also eine durch uns Menschen geprägte Epoche, und die Gefahr, dass unser herrschaftlich geprägtes Naturverständnis dieses Anthropozän seinem Ende entgegentreiben könnte<sup>41</sup>, mindestens aber in kaum absehbare Katastrophen globalen Ausmaßes, umfassender bestimmt. Sie betreffen unsere gesamte Lebensweise. Sie müssten also auch neben tiefreichenden Veränderungen unseres herrschaftlich geprägten Naturverständnisses auch solche unseres seit Jahrtausenden zutiefst herrschaftlich geprägten Geschlechterverhältnisses einschließen. Unserem insbesondere im Hinblick auf die drohende Klimakatastrophe weitgehend ‚unbeirrt‘ weiterlaufenden herrschenden Politikbetrieb würden kritische Beobachter wie Bruno Latour (2017), da wohl einen regelrechten *Leugnungswahn* attestieren. Und ein philosophisch im Anschluss an Camus ansetzendes Verständnis von einer aus der Revolte erwachsenden Solidarität wäre heute im Hinblick auf einen so umfassenden Rahmen radikaler Herrschaftskritik zu entfalten – gegen das Festklammern an vermeintlich ‚bewährten‘ institutionellen Strukturen wie etwa denen der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien. Und solches Festklammern gilt offenkundig nicht nur für die Orientierungen der Menschen und die Beschwörungsformeln im herrschenden Politikbetrieb. Auch der Wissenschaftsbetrieb ist davon keineswegs frei. In einem Interview hat M. R. Lepsius im Kontext seiner Einschätzung der gegenwärtigen Soziologie als einer „Krisenwissenschaft“, die selbst *eine Dauerkrise* sei, ohne *Selbstreflexion in bemerkenswertem Ausmaß* gesagt: *Wir befreien uns nicht von den Problemdefinitionen, wie sie durch Institutionen geschaffen sind, obwohl sie keine plausible Relevanz für eine soziologische Analyse haben* (Lepsius 2003,26) – und er trifft damit exakt dieses Problem. Die institutionell verfasste Arbeitsgesellschaft der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien verspricht, zunehmend offenkundig, keine längerfristigen Sicherheiten mehr – und sie

---

<sup>41</sup> Harald Lesch ist hier in seinen spätabendlichen Fernsehsendungen in den dritten Programmen unermüdlich aufklärerisch tätig, und er hat zusammen mit Klaus Kamphausen (2016) manche als Experten ausgewiesene Wissenschaftler zu Wort kommen lassen und viele Argumente für die begründete Sorge zusammengetragen, dass die Menschheit dabei ist, sich abzuschaffen.

hat soziale Sicherheiten und Aufstiegsmöglichkeiten zusammen mit der verfassten Rechtsstaatlichkeit parlamentarischer Demokratien schon immer nur für eine relativ begrenzte Minderheit der Menschen auf diesem Planeten geboten.

Wenn wir uns also heute der Frage nach Solidarität in der Arbeitswelt zuwenden, sollten wir uns der Begrenztheit der damit angezielten Perspektiven bewusst sein. Wir reden hier, das ist die zentrale Schlussfolgerung aus den voranstehenden Überlegungen, nicht über *das* emanzipatorische Menschheitsprojekt schlechthin, wie das in Teilen der alten, vergangenen Arbeiterbewegung von deren Aktivisten einmal geglaubt wurde. Wir handeln vielmehr von begrenzten Handlungsansätzen, die sich gegen die sozialen Folgen drohender Prekarität und fortschreitender gesellschaftlicher Spaltungsprozesse sowie die neuen Pathologien von Arbeit wenden. Wir sollten allerdings immer auch danach fragen, ob und wie über entsprechende Handlungsansätze auch weiterreichende Ziele in den Blick geraten können.

### **5. Aus der Revolte heraus entfaltete Solidarität an den Grenzen ihrer institutionellen „Einmauerung“**

Führt man sich die bis hierher angestellten konzeptionellen Überlegungen vor Augen, dann führen sie einen vor allem zu einer Frage: Wenn wir uns heute zutiefst krisenhaften Entwicklungsprozessen gegenübersehen, ja wenn von multiplen Krisenprozessen gesprochen werden muss, die vom herrschenden Politikbetrieb nicht gelöst sondern eher verschleppt werden, weshalb bleiben dann Camus' Revolten aus? Wie ist es möglich, dass sie sich *zu einer dunklen Problemwolke knäulen, von der sich wachsende Teile der Gesellschaft bedroht fühlen* (Zinn 2015, 108), ohne dass es zu Revolten kommt, aus denen heraus Prozesse solidarischen Handelns gegen solche Bedrohungen entstehen könnten? Auch diese Frage nötigt zu weiteren theoretischen Klärungen. Um einer Antwort näher zu kommen, will ich aber zunächst im Zusammenhang mit der empirischen Frage nach Solidarität in der Arbeitswelt die Herausforderungen und Konflikte unserer durch *Neue Arbeit* und *Arbeitskraftunternehmertum* geprägten Arbeitswelt in einem ersten Schritt näher in den Blick nehmen. Neben den eher verdeckten Alltagskonflikten haben sie sich in den vergangenen fünfzehn Jahren in unterschiedlicher Dichte und mit zwei Kulminationspunkten in den Jahren 2006 bis 2008 und 2015 ergeben.<sup>42</sup> Aus meiner Sicht stehen in diesen Konflikten thematisch, also als auslösende Anlässe, im Vordergrund: (1) der Kampf um die Sicherung von durch Verlagerung/Schließung bedrohten Standorten sowie (2) damit verknüpfte und durch eine „gewerkschaftliche ‚Flucht nach vorne‘ gestützte und mit Orientierung versehene Konflikte um eine im Betriebsalltag mitbestimmte und – gestaltete präventive und innovative Reorganisation von Arbeit. Auch hier geht es um die Sicherung von Arbeitsplätzen durch eine gleichzeitige Stärkung von Wettbe-

---

<sup>42</sup> Zum erstgenannten Zeitraum siehe die von Uwe Dechmann und mir (2010) durchgeführte Untersuchung v zu Standortkonflikten *am Ende der Deutschland AG* und weiter die Bestandsaufnahme zu *Auseinandersetzungen um Betriebsschließungen* von Richard Detje und Anderen (2008). Zu dem *‘ungewöhnlich intensiven‘ Streikjahr 2015* siehe Ingrid Artus 2017.



werbsfähigkeit. In den Konflikten 2015, die in hohem Maße von weiblichen Beschäftigten im Dienstleistungsgewerbe getragen werden, rückt schließlich (3) als Konfliktziel die Aufwertung von Dienstleistungsarbeit in den Vordergrund, die ganz überwiegend von Frauen ausgeübt wird. Alle diese Konflikte sind im Hinblick auf Verlaufsformen, Ziele und Ergebnisse untersucht worden, weiter im Blick auf das Handeln involvierter Gewerkschaften sowie der Rolle der betrieblichen Interessenvertretungen, z.T. auch hinsichtlich der in ihnen freigesetzten Dynamiken sowie die Gründe für deren Erschöpfung. Die Frage nach Solidarität in der Arbeitswelt wurde in diesen Untersuchungen hingegen kaum einmal explizit in den Vordergrund gerückt.

Betrachtet man Ziele und Konfliktergebnisse im Licht ihrer öffentlichen/medialen arbeitspolitischen Bewertung, kann man sagen: Ökologische Herausforderungen tauchen in ihnen allenfalls ganz am Rande im Kontext einer innovatorischen Gestaltung von Arbeit auf und die Aufwertung weiblicher Arbeit wird zwar allgemein befürwortet, dass sie über die jeweiligen Konflikte allenfalls in sehr schwachen Ansätzen gelingt, wird nie zum öffentlichen Skandal. Entscheidend ist vielmehr regelmäßig die Frage ob angesichts des Drucks einer wie ein Naturereignis angesehenen Globalisierung Arbeit gesichert, neu geschaffen oder im staatlichen Sektor noch bezahlt werden kann. Die Unterwerfung unter vermeintliche ökonomische Zwänge prägt den öffentlichen Diskurs. Es geht darum, angesichts dieses Drucks die jeweils eigene Position zu behaupten. Aber wie bei Naturkatastrophen eben auch: wir sollen uns darauf einstellen, dass manche dem Druck eben auch zum Opfer fallen. Und potenziell sind sehr viele mit dieser Gefahr konfrontiert. Man könnte da geneigt sein, Daniele Giglioli (2016) zuzustimmen, der in seinem Buch *Die Opferfalle* danach fragt, weshalb sich heute *der Opferstatus zu etwas erstrebenswertem, zur politischen Trumpfkarte* (konservativer und reaktionärer Politik H. M.) *gewandelt* habe (Klappentext), wenn er schreibt:

*Der erste Schritt müsste darin bestehen, damit neu anzufangen oder wiederanzufangen, sich als Konfliktpartei zu begreifen, nicht als Vertreter einer gespenstischen Universalität wie der von der Opferethik versprochenen. (a. a. O. 110)*

Die Frage ist dann aber, angesichts der Konflikte, die stattfinden, in der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft wie in der Gesellschaft,<sup>43</sup> woran es liegt, dass zweite und dritte Schritte weithin ausbleiben. Giglioli hat mit der *Opferrolle*, eine Analyse vorgelegt, die den Gründen dafür auf die Spur zu kommen sucht, die heute in den sogenannten fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften eine Praxis der Revolte zu ersticken drohen. Für eine systematische Auseinandersetzung mit seiner philosophischen Untersuchung mit der leitenden Hypothese, *dass diese Mythologie (des Opfers H. M.) das Symptom nicht etwa eines ontologischen Zustands sondern einer historischen Situa-*

---

<sup>43</sup> Wie Joachim Roth hervorgehoben hat, war 2011 nach 1968 und, im Blick auf Osteuropa, 1989 das Jahr mit den weltweit größten Protestbewegungen.

tion ist (a. a. O. 47), ist hier nicht der Ort.<sup>44</sup> Aber wenn er die Opferrolle u.a. festmacht an (1) dem Versprechen der Identität und die Reduzierung des Subjekts *auf einen Träger von Eigenschaften(und nicht etwa von Handlungen* (a. a. O. 89) oder an dem *heute weitverbreitete(n) Bedürfnis nach Unschuld* (a. a. O. 95), die dem Opfer geradezu konstitutiv eigen ist, hat das schon Überzeugungskraft. Zusammenfassend hält er im Ergebnis solcher Überlegungen fest: die Verkörperung des Opfers

*stärkt die Mächtigen und schwächt die Subalternen. Sie höhlt Handlungsfähigkeit aus. Sie verstetigt das Leid. Sie kultiviert das Ressentiment. Sie veredelt das Imaginäre. Sie befördert die Entwicklung rigider, oft auch fiktiver Identitäten. Sie kettet an die Vergangenheit und belastet die Zukunft mit Hypotheken. Sie entmutigt uns. Veränderungen vorzunehmen* (a. a. O. 106f). .

Seine eben exemplarisch angesprochenen Hinweise geben Anhaltspunkte. Man könnte freilich auch, anschließend an einen Rückblick auf den philosophischen Diskurs der Moderne argumentieren, den Rüdiger Safranski (1987, 15f) in der Einleitung zu seinem Schopenhauerbuch einleitend wie folgt umrissen hat:

*Die ‚wilden Jahre der Philosophie‘: Kant, Fichte, Schelling, die Philosophie der Romantik, Hegel, Feuerbach, der junge Marx. So erregend und erregt war eigentlich noch nie gedacht worden. Der Grund: die Entdeckung des Ichs, ob dieses nun in der Rolle des Geistes, der Sittlichkeit, der Natur, des Leibes, des Proletariats vorgeführt wurde – es stimmte euphorisch, gab zu den ausschweifendsten Hoffnungen Anlass. Man holte sich die ‚an den Himmel verschleuderten Reichtümer zurück‘. Man bemerkte: Lauter selbstgemachte Dinge. Man kam in sein Eigentum, zu welch fernen Ufern man auch aufbrach. Das entzückte eine Weile lang, dann aber enttäuschte es. Indem man in den alten Reichtümern der Metaphysik das Selbstgemachte entdeckt, verlieren sie ihren Zauber, ihre Verheißungen. Sie werden matt und trivial. Was das ist ‚Sein‘, weiß man nicht mehr, auch wenn es allerorten heißt: ‚Das Sein bestimmt das Bewusstsein‘. Was tun? Wenn man schon der Macher ist, dann muss man eben möglichst vieles machen. Man sucht Zukunft in hektischen Akkumulationen. Das Glück der Erkenntnis verschwindet. Es bleibt ihr bloßer Nutzen. ‚Wahrheiten‘ sind bloß noch dazu da, dass sie ‚verwirklicht‘ werden. Das entbindet die säkularisierte Religion des Fortschritts und des Wachstums. Es kommt die Zeit, in der man sich vom Gemachten umzingelt fühlt und sich nach dem Gewordenen sehnt, eine Zeit, in der dann die Aneignung des Eigenen zum Problem wird; dann ist von Entfremdung inmitten der selbstgemachten Welt die Rede, dann wächst das Gemachte den Machern über den Kopf. Die Einbildungskraft entdeckt eine neue Utopie: Die Beherrschbarkeit des*

---

<sup>44</sup> Allerdings geht Giglioli, ähnlich wie Giorgio Agamben (2002) im *homo sacer* mit dem Rückgriff auf den Bann als das ursprüngliche politische Verhältnis, zur Erklärung des Mythos der Opferfalle ebenfalls auf weit zurückliegende vorkapitalistische Gesellschaften und archaische erste Vergemeinschaftungen zurück. In der Konsequenz kann das aber dazu führen, dass die *Differenz zwischen modernen ‚sachlich vermittelten‘ Verhältnissen und den vormaligen Verhältnissen persönlicher Abhängigkeit (...)* in der Konsequenz unbegreifbar gemacht werden, wie Wolf (2009) im Blick auf Agamben angemerkt hat.

*Gemachten. Wo diese Utopie an Kraft verliert, greift eine neuartige Angst um sich: Die Angst vor der selbstgemachten Geschichte. Wir sind in der Gegenwart angekommen.*

Safranskis Argumentation mündet letztlich in einen, nur wenig kritischen Blick auf die neue *gläubige Zuversicht*, die uns heute die Systemtheorie verspricht. Diese gläubige Zuversicht leitet seit langem den herrschenden Politikbetrieb, wie Zigmunt Bauman (1999,47) schon vor nahezu zwanzig Jahren konstatiert hat, und bewirkt die Krise der Politik, *je weiter die Deregulierung voranschreitet und die politischen Institutionen entmachtet, die sich im Prinzip dem freien Fluss von Kapital und Finanzen entgegenstellen könnte*. Ich würde allerdings, an Bauman anschließend, nicht die ideologische systemische Weltdeutung ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Denn die Luhmannsche Systemtheorie ist ja der *hegelschen Gleichgültigkeit gegen die Menschen in Fleisch und Blut* (Marcuse 1981, 138) einigermaßen ähnlich und lässt eine ernstliche Kritik der Fesselung unserer Zukunft an die Vergangenheit, um die es Giglioli geht, im Ernst gar nicht zu. Baumans Kritik hingegen zielt auf die Entmachtung politischer Institutionen, und sie verweist damit auf ein Versagen der politischen Eliten – oder eben, im Rückbezug auf Gigliolis Argumentation, darauf, dass die Aushöhlung von Handlungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit auf der Ebene der Eliten begonnen hat. Von hier aus ist das *Weiter-so* als ein vorgebliches Sich-Fügen in unausweichliche Sachzwänge forciert worden. Und so gesehen sind auch die Eliten und Reichen, die – so nochmals Giglioli (a. a. O. 87), *rebellieren (...), die sich von den Armen befreien, die Fürsorgepflicht abschaffen, keine Steuern mehr zahlen wollen*, in einer Art Opferrolle. Das jedenfalls wäre meine Antwort auf dessen Frage, *wann sie, wenn die Geschichte, wie sie festzustellen lieben, ihnen recht gegeben hat, (...) dann nicht still sind* (ebd.). Die neue gläubige Zuversicht beruhigt eben auch diejenigen, die vom weiter forcierten systemischen Selbstlauf einer entfesselten Vermarktlichung profitieren, nicht wirklich. Die multiplen Krisenentwicklungen, die sich weiter zu einer dunklen Problemwolke knäulen und zuzuspitzen drohen, sind eben immer weniger leicht zu übersehen.

Ich möchte also auf das Gefüge politischer Institutionen hinaus und darauf, dass uns hier Elitenversagen entgegentritt – und weiter auch darauf, dass sich von daher die Frage aufdrängt, ob und wie der politische Raum der Gesellschaft heute neu erweitert und für das Handeln der Menge der Vielen geöffnet werden kann, um solchem Elitenversagen begegnen zu können. Und für das Verständnis der gegenwärtigen Lage würde ich vorschlagen, in einer nochmals veränderten Perspektive vom Gefüge der Institutionen unserer immer noch institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften auszugehen. Denn Camus' existenziell gedachter *Mensch in der Revolte* bleibt im Licht von Gigliolis Analyse unserer *Opferrolle* zwar eindrucksvoll, erscheint auf den ersten Blick aber auch als nahezu hilflos. Der Blick auf institutionelle Mechanismen hilft hier weiter. Die Institutionentheorie belehrt uns, dass Institutionen durch sinnstiftende Leitideen geprägt sind, deren Tragfähigkeit aber nicht zuletzt daran gebunden ist, dass sie, rechtlich und organisatorisch gefestigt, spezifische Funktionen und Leis-

tungen für eine Gesellschaft erbringen können.<sup>45</sup> Das hohe Ansehen der institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften und wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien - verankert im kollektiven Gedächtnis der Menschen und stets neu beschworen von der Politik – gründet darin, dass hier über mehrere Jahrzehnte eine Art Erfolgsgeschichte geschrieben worden ist. Sicherlich steht sie vor dem Hintergrund der Katastrophen der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts besonders glänzend da; und gerne wird ausgeblendet, dass sie nie ein Entwurf auch für den globalen Süden, also die Länder der ‚Dritten Welt‘ nach dem damaligen Sprachgebrauch, gewesen ist. Auch wird im nostalgisch eingefärbten Rückblick gerne übersehen, dass diese Gesellschaften - von wenigen Ausnahmen abgesehen, etwa in den skandinavischen Ländern - zutiefst patriarchal-herrschaftlich geprägt waren, dass schon damals eine fragwürdige Wissenschaftsgläubigkeit die Vorstellungen von einem stetigen wissenschaftlich-technischen Fortschritt beflügelten und dass die parlamentarische Demokratie als Herrschaftssystem die aktive Teilhabe der BürgerInnen am politischen Prozess, über den regelmäßigen Gang zur Wahlurne hinaus, weitestgehend ausschloss. Seit Beginn des neoliberalen Rollbacks erodieren die Institutionen der *institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften* unserer wohlfahrtsstaatlichen Demokratien zwar, denn sie erbringen die versprochenen Leistungen nicht mehr, aber sie prägen weiterhin das Denken und Handeln der Menschen. Zu dieser Prägung gehört auch die Festlegung auf eine politisch passive Rolle. Sie wurde in Deutschland der 1970er Jahre im Zeichen des *mehr Demokratie wagen* zwar ein wenig infrage gestellt, letztlich aber weitgehend folgenlos. Danach folgte das neoliberale Rollback.<sup>46</sup>

Ich setze also etwas anders an, wenn ich das Augenmerk auf das herrschende Institutionengefüge richte und mit Lepsius im Blick auf die Soziologie konstatiere, dass wir (...) *uns nicht von den Problemdefinitionen, wie sie durch Institutionen geschaffen sind (befreien), obwohl sie keine plausible Relevanz für eine soziologische Analyse haben*. Hier geht es in zunehmend als unsicher erlebten Zeiten um Prägungen durch vermeintlich immer noch bewährte institutionelle Strategien; und diese Prägungen gelten auch für die Angehörigen der politischen Eliten. In diesem Sinne kann man also die Hypothese formulieren, dass Revolten, die es in der Arbeitswelt durchaus gibt, in nach wie vor höchst wirksamen institutionellen Denkmustern und

---

<sup>45</sup> Hier ist noch immer auf den Stand der politikwissenschaftlichen Debatten zu verweisen, die zu Beginn der 1990er Jahre im DFG-Förderschwerpunkt *Theorie politischer Institutionen* geführt worden sind (vgl. Göhler 1994 und speziell zur Institutionentheorie Rehberg 1994).

<sup>46</sup> Bauman hat in seiner Analyse der *Krise der Politik* die neue Zuschreibung einer passiven Rolle für die BürgerInnen herausgearbeitet, wenn er schreibt, dass die Agora als der öffentliche Raum, in dem sich nach dem Verständnis der Griechen in der Polis die Sphären des Privaten und des Öffentlichen treffen zunehmend destruiert werde. Dies geschehe dadurch, dass das Öffentliche darin *seines eigenen separaten Inhalts beraubt* werde. Es bestehe in unseren Talkshows nur noch aus einer *Anhäufung privater Schwierigkeiten, Sorgen, Probleme, zusammengeschustert aus individuellen Sehnsüchten nach Beistand* (a. a. O. 97). Für die aber fehle zugleich *jede Aussicht auf kollektive Mittel, die beim Umgang mit individuellen Problemen kollektiv einsetzbar wären* (a. a. O. 156). Prägnant wird hier gezeigt, wie so etwas wie Gigliolis Opferrolle gesellschaftlich hergestellt wird – und fast beiläufig weist Bauman in diesem Zusammenhang auf die Rolle der Medien hin.

Strukturen stecken bleiben. Und zugleich drängt sich die Vermutung auf, dass diese Strukturen – in Deutschland etwa die der vielbeschworenen sozialen Marktwirtschaft der ersten Nachkriegsjahrzehnte - auch deshalb so langlebig orientierend sein können, weil sich mit ihnen auch die Vorstellung sehr Vieler verknüpft, damit doch schon einmal die grundlegenden Versprechen von Aufklärung und demokratischem Projekt der Moderne fast eingelöst gehabt zu haben. Die dringend notwendige – und zwar im Wortsinne von Not-wenden – radikale Herrschaftskritik wird von einer Art nostalgisch verklärtem Blick zurück verstellt.

Man müsste nun also im Blick auf die Sphäre der Erwerbsarbeit das Augenmerk darauf richten, welche Werte in Konflikten virulent werden, über deren solidarische Verfolgung Menschen *sich aneinander steigern* können, sodass, in den Worten Camus, aus einer anfänglich *durchsichtige Komplizenschaft der Menschen untereinander, ein gemeinsames Band, die Solidarität der Kette, (werden kann), die Menschen einander ähnlich macht und verbündet*. Es gibt hier durchaus denkbare Zielvorstellungen im Sinne von systemüberwindenden Reformen.<sup>47</sup> Eines hat bereits Camus zu Beginn der 1950er Jahre in allgemeiner Weise genannt. Er schreibt in *Der Mensch in der Revolte* (a. a. O. 358):

*Es beleuchtet nur das Drama unserer Zeit, in der die Arbeit, weil ganz der Produktion unterstellt, aufhörte schöpferisch zu sein. Die industrielle Gesellschaft wird nur dann den Weg zu einer Kultur bahnen, wenn sie dem Arbeiter seine Würde als Schöpfer zurückgibt, d. h. wenn sie sein Interesse und seine Gedanken ebenso auf die Arbeit wie auf ihr Produkt lenkt.*

Das Zitat, entnommen aus einem der abschließenden Essays seines Buches, zeigt zunächst einmal, dass Camus – insofern der Geschichte der Arbeiterbewegung, und in ihr in der späteren Formulierung Sennetts der sozialen Linken eng verbunden – seinen Blick in besonderer Weise der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft zugewandt hat. Aber für die ‚politische Linke‘ gilt eben, dass sie nie wirklich darauf zielte, die *Gedanken* der abhängig Beschäftigten ebenso auf die Arbeit wie auf ihr Produkt zu lenken. Peter von Oertzen (1976, 77) stellt völlig zutreffend fest.

*In der Praxis beschränkte sich die Bewegung darauf, in zwei getrennten Organisationen, Partei und Gewerkschaft, die Interessen der Arbeiter als Staatsbürger und die Interessen der Arbeiter als Lohnempfänger zu vertreten. Der Arbeiter als Produzent, als Leiter und Gestalter der sozialistisch organisierten Gesellschaft hatte in der Vorstellungswelt der sozialdemokratischen deutschen Arbeiterbewegung keinen Platz.*

Das gilt folglich auch für die wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien. Und In den heutigen ‚fortgeschrittenen‘ Gesellschaften, in denen das ‚Spiel des Lebens‘ fortschreitend neoliberal umgestaltet wird, die man mit guten Gründen aber immer noch als institutionell verfasste Arbeitsgesellschaften bezeichnen muss, gilt das unverän-

---

<sup>47</sup> Die wurden aus der deutschen Sozialdemokratie heraus von Peter von Oertzen (1984) mit der Forderung nach einem *neuen Reformismus* schon früh als Reaktion auf das ‚neoliberale Rollback‘ gefordert.

dert. Orientierend sind in einer Art *losgelassenem Prozess*, nach dessen Sinnhaftigkeit kaum einer fragt,<sup>48</sup> technischer Fortschritt, wirtschaftliches Wachstum und Konsum; und die erwachsenen BürgerInnen definieren ihren gesellschaftlichen Status sehr wesentlich über ihre jeweilige Stellung innerhalb von deren arbeitsteiliger Organisation. Andererseits folgt aus meiner in den voranstehenden Kapiteln entfalteten Argumentation, dass Solidarität in der Arbeitswelt nicht länger so, wie in der Traditionslinie der politischen Linken als *der Dreh- und Angelpunkt* für gesellschaftliche Veränderung angesehen werden kann. Wie gerade die jüngste Vergangenheit am Beispiel der für viele überraschenden ‚Begrüßungskultur‘ angesichts der ‚Flüchtlingskrise‘ gezeigt hat, kann sich Solidarität an anderen gesellschaftlichen Orten u. U. eindrucksvoller und mit weitreichenderen gesellschaftspolitischen Folgen zeigen. Dabei meine ich nicht den Zulauf für rechtspopulistische Bewegungen, der manche beunruhigt, weil er signalisiert, dass die überkommenen politischen Strukturen und Machtbalancen in Bewegung geraten. Mir geht es vielmehr darum, dass für die große Zahl von Menschen, die hier solidarisch handelnd reagiert hat, nicht nur schlaglichtartig, sondern vor allem unter einem weitreichenden Blickwinkel etwas Neues bewusst geworden ist: zur Bekämpfung des massenhaften Elends, das plötzlich eben nicht mehr weit weg, sondern sozusagen vor der eigenen Haustür erfahrbar wurde, werden wirklich weitreichende Reorientierungen der herrschenden Politik erforderlich - und vielleicht auch unserer Lebensweise. Die folgende Einschätzung, die Stefan Lessenich (2017) kürzlich in einem Gespräch getroffen hat, hat jedenfalls einiges für sich:

*Den Umgang mit den Flüchtlingen kann ruhig mal als Zivilisierungsamplitude sehen. Klar gibt es rechten Populismus und den Hass in sozialen Netzwerken. Aber es gab massive Unterstützung und Begleitung von Leuten, die sich das selbst vorher nie hätten vorstellen können, quer durch die Parteien, quer durch die Gesellschaft. Und auch wenn es altväterlich klingt: Die jungen Leute wissen sehr gut oder ahnen jedenfalls, dass es so nicht weitergehen wird. Sie trauen sich nur noch nicht, ihrem Wissen auch Taten folgen zu lassen.*

Mit der für die Moderne so herausfordernden Gestalt des Fremden ließ sich also sehr wohl konstruktiv umgehen. Eine neue Politik der Arbeit ist in Deutschland jedenfalls bislang noch nicht an diese Schwelle geraten. Hier ist das Maß der Politik nach wie vor das stetige Wachstum und die Behauptung der erfolgreichen Weltmarktposition der deutschen Exportindustrien auf globalisierten Märkten.

In den Jahren nach dem Ausbruch der Weltfinanzkrise 2008 ist allerdings die Aufforderung, Wirtschaftsdemokratie und dann auch einzelne Schritte auf ein solches Ziel hin neu zu denken, diskutiert und für gewerkschaftliche Strategiebildungsprozesse fruchtbar zu machen versucht worden. In der Schweizer Sozialdemokratie sind entsprechende Vorstellungen im Ergebnis erfolgreicherer Debatten inzwischen Be-

---

<sup>48</sup> Arendt verwendet diese Formulierung in ihrem Denktagebuch (Arendt 2003, 487). auch zum *ständig umschlagenden Produktions- und Konsumtionsprozess*, der als solcher *vollständig sinnlos ist*, siehe Arendt (2003, 285).

schlusslage.<sup>49</sup> Voraussetzung dafür ist offenkundig ein seit langem ‚vorlaufender‘ Diskussions- und Selbstverständigungsprozess, der bemerkenswert grundlegend und umfassend geführt worden ist. So findet sich in einem Beitrag im Jahrbuch 2006 des „Denknetz“, eines 2004 in der Schweiz gegründeten Forums für den Austausch zu aktuellen Themen aus Wirtschafts-, Sozial- und Arbeitspolitik, ein Beitrag von Hans Schäppi<sup>50</sup> und Willi Eberle unter dem Titel *Radikale Demokratie statt Korporatismus*, in dem es in den abschließenden Thesen heißt:

*Demokratisierung statt Korporatismus: Von zentraler Bedeutung ist der Bruch mit allen Formen des Korporatismus, seien dies traditionelle Formen oder neokorporatistische Arrangements. Politische Orientierungen müssen heute entlang der sozialen Konflikte entwickelt werden und nicht entlang der diversen politischen Konsensmechanismen* (Schäppi, H., Eberle, W. (2006, 178, Hervorhebung im Original).

Jüngst haben Cédric Wermuth und Pascal Zwicky (2017, 87) in ihren Thesen zum transformatorischen Aufbruch der Sozialdemokratie auf dieser Linie der Argumentation von einem *neuen Zeitalter linker Selbstermächtigung jenseits des ‚Wartens auf den Staat‘* gesprochen und dafür plädiert, *im Dialog zwischen institutioneller Politik und Zivilgesellschaft einen stabilen Rahmen für die Weiterentwicklung und Stärkung von Initiativen von unten zu schaffen.*

In Deutschland ist eine ähnliche, allerdings nur gewerkschaftliche Debatte erst nach Ausbruch der Weltfinanzkrise 2008 in Gang gekommen und ziemlich rasch stecken geblieben. Hier hatte der Vorsitzende der IG Metall, Berthold Huber (2010), unter dem Eindruck der Weltfinanz- und einer drohenden neuen Weltwirtschaftskrise zunächst gefordert, einen „Kurswechsel für Deutschland“ herbeizuführen. Dabei gehe es um nicht weniger, als *die Industriegesellschaft neu (zu) gründen, Neues (zu) lernen, Macht anders (zu) verteilen – und die Demokratie wieder(zu)beleben* (a. a. O. 72ff und 82ff). Man konnte diesen Impuls auch als den Versuch ansehen, die bereits in Gang gekommene gewerkschaftliche Kampagne „besser statt billiger“ zur Stärkung der für die deutsche Exportwirtschaft wichtigen diversifizierten Qualitätsproduktion und einer Revitalisierung der Deutschland AG mit einer Stärkung der Binnen nachfrage durch so etwas wie einen sozialökologischen New Deal zu verknüpfen. Aber schon damals fehlte auch nicht der Hinweis darauf, dass die IG Metall Ende der 1980er Jahre schon einmal das Ziel proklamiert habe, *aus der Automobilbranche eine Mobilitätsbranche zu machen*, dieses Konzept dann aber *in die Schublade gelegt* habe, statt es *in den Mittelpunkt von Auseinandersetzungen mit den Managern*

---

<sup>49</sup> Zu den Debatten im FNPA siehe deren Dokumentation auf dessen Homepage ([www.fnpa.eu](http://www.fnpa.eu)). Zur Wirtschaftsdemokratiedebatte der Schweizer Sozialdemokratie siehe das Positionspapier SP Schweiz (2016) sowie das Interview mit Cédric Wermuth vom September 2017; weiter zu den Debatten in der SP Schweiz auch Wermuth/Zwicky 2017.

<sup>50</sup> Schäppi war Vizepräsident der GBI, der Gewerkschaft Bau und Industrie und eines der zwölf Gründungsmitglieder des Denknetz, das 2014 mehr als 1000 Mitglieder hat, von denen 70 Personen in Fachgruppen an seinen inhaltlichen Positionen arbeiten.

zu stellen (a. a. O. 45). Das Ziel sollte allgemein formuliert ein *Zukunftsvertrag* sein, der *demokratische, soziale und ökologische Ziele vereint* (a. a. O. 42). Und es fehlte auch nicht die Feststellung, dass Schritte zu einem solchen Kurswechsel keine *Spaziergänge* sein würden, und eine solche neue Politik nur als *Ergebnis eines harten Machtkampfes* denkbar gewesen wäre (a. a. O. 44). Machtfragen aber sind zuvor im Rahmen der betriebs- und organisationspolitischen IG- Metall-Kampagne immer nur wohl dosiert und –begrenzt aufgeworfen worden.<sup>51</sup> In dem Moment, in dem die zunächst befürchtete krisenhafte ökonomische Entwicklung dann nicht eintrat, sich die deutsche Exportwirtschaft vielmehr bemerkenswert erfolgreich auf den Weltmärkten behaupten konnte und der gewerkschaftliche Vorstoß im herrschenden Politikbetrieb, der weiterhin an den neoliberalen Glaubenssätzen festhielt, keinerlei Resonanzen auslösen konnte, bahnte sich ökonomisch ein *Triumph gescheiterter Ideen* an (Lehndorff 2012a), aber zugleich auch einer des überkommenen institutionellen Denkens.

Der Kurswechselkongress der IG Metall im Dezember 2012 (IGM 2013) führte die anfänglich bemerkenswert weitzielende gewerkschaftliche Debatte zu einem unbefriedigenden Ende. Es gab, im weiteren Vorfeld der Bundestagswahl im Herbst 2013, eine Art allgemeinen Apell an Politik und Arbeitgeber, aber es gab keinerlei Arbeitsaufträge zur Konkretisierung von Vorschlägen in die eigene Organisation hinein, geschweige denn Ansätze zu so etwas wie einer gewerkschaftlichen Kampagne. Fragt man nach den Gründen, kommt man zu dem Ergebnis, dass die handlungsmächtigen institutionellen Akteure – Unternehmensleitungen und Arbeitgeberverbände, aber in Grenzen auch Gewerkschaften und Betriebsräte – und im Falle doch größerer konflikträchtiger Zuspitzungen ggf. auch Politiker in einer Schlichterrolle – immer noch, oder im Ausgang der ökonomischen Krise schon wieder, unter der Zielsetzung agierten, auf dem Niveau eines neuen Kompromisses den Fortgang des Geschäfts in den gewohnten Bahnen zu gewährleisten. Für die Sphäre der Politik zeigt sich so bis heute, dass die aus der Sicht der Wähler profiliertesten Politikerinnen offenkundig diejenigen sind, die sich als immer wieder einfallsreiche Virtuosen des ‚Weiter-so‘ entsprechend selbst zu inszenieren wissen. Im Blick auf die Gewerkschaften kann man in diesem Zusammenhang von *Selbstblockaden einer institutionalisierten Politik*<sup>52</sup> und dagegen von *der Notwendigkeit des Selbertuns* sprechen (Martens 2014b, 60ff). Fast erscheint einem die Lage der Gewerkschaften als ein ‚Gefangenendilemma‘ eigener Art<sup>52</sup>, aus dem sie als institutionelle Akteure nur herauskommen können,

---

<sup>51</sup> Siehe zu der Kampagne Der IG Metall u. a. Lehndorff (2012b) oder auch schon Martens/Dechmann 2010,108-115.

<sup>52</sup> Beim ‚klassischen‘ Gefangenendilemma geht es darum, dass ein Einzelner Gefangener beim Verhör unter Bedingungen unvollständiger Information darüber, was Mitgefangene ausgesagt haben, abwägen muss, wie er seine individuellen Nutzenkalküle verfolgen kann. Frank Schirrmacher (2013) hat gezeigt, wie unser Handeln im neoliberal geprägten *Spiel des Lebens* heute durch entsprechende Algorithmen zu steuern versucht wird. Ich verwende den Begriff hier im übertragenen Sinne für das gewerkschaftliche Problem, durch zu viel - und im Grundsatz so ungewohnte – Ermunterung zum ‚Selbertun‘ und Mobilisierung gefahrzulaufen, die immer noch wichtigen - weil im Vergleich zu den meisten europäischen Nachbargewerk-



wenn sie durch eine möglichst große Beteiligung einer möglichst großen Zahl von Menschen zweierlei bewerkstelligen, nämlich: erstens die Mobilisierung eines möglichst hohen Maßes an Sachkompetenz, das unausweichliche Risiken eines Kurswechsels mindern hilft; und zweitens die Herbeiführung eines möglichst breiten Konsenses, der allein es den Repräsentanten einer erst zu findenden ‚Neuen Politik der Arbeit‘ erleichtert, wenn nicht überhaupt erst ermöglicht, sich aus den vermeintlichen Sicherheitsversprechen der ‚bewährten‘ alten institutionellen Strategien schrittweise herauszuwagen.

Dem wäre bei der Frage nach Solidarität heute im Licht empirischer Forschung nachzugehen, und zwar in einer doppelten Frageperspektive, nämlich: (1) Wo finden sich Ansätze solidarischen Handelns in der Arbeitswelt, nach denen die Arbeits- und Industriosozologie neuerdings wieder einmal fragt, und (2) Was sind die Gründe dafür, dass eine nach Camus darin angelegte Entfaltung eines Prozesses, in dem die Beteiligten Menschen sich aneinander steigern, regelmäßig abbricht.

## **6. Solidarität und Zusammenarbeit – eine Zwischenbilanz in zwölf Thesen**

Ich habe zu Beginn dieses Textes festgestellt, dass sich zum Thema Solidarität, von ein, zwei Ausnahmen abgesehen, wenige neuere Arbeiten finden lassen, die ein wenig Klarheit in der Sache versprechen. Das mag zum Teil damit erklärt werden können, dass nach nunmehr nahezu vierzig Jahren neoliberalen Rollbacks Solidarität im neuen *Spiel des Lebens* im Ernst kein Thema auf der politischen Agenda mehr ist. Solidarität taugt da allenfalls noch als Beschwörungsformel. Wenn das also erklärlich ist, so war für mich doch überraschend, dass der Begriff der Solidarität auch in den Diskursen der politischen Linken gewöhnlich eher am Rande, oft plakativ und kaum einmal theoretisch vertiefend behandelt wird. Entsprechend leicht ist es dem Mainstream-Soziologie gefallen, im Zeichen des neoliberalen Rollbacks – das freilich erst nahezu zwanzig Jahre nach dem Beginn von ‚Thatcherism‘ und ‚Reagonomics‘ als solches scharf erkannt und kritisiert worden ist – den Zerfall der ‚alten‘ Arbeitersolidarität zu konstatieren und sich unter unterschiedlichsten Leitbegriffen der ‚neuen Zeit‘ und ihren Freiheitsversprechen zuzuwenden. Rainer Zolls Untersuchung zu der Frage, was Solidarität heute noch für uns bedeute – und heute, das ist für ihn dann das Jahr 2000 - ist da eine wohlthuende Ausnahme. Richard Sennett ist dann derjenige, der nochmals eineinhalb Jahrzehnte später angesichts einer mittlerweile zunehmend krisenhaften Entwicklung sehr grundsätzlich und neu die Frage aufgeworfen hat, was unsere Gesellschaft denn eigentlich noch zusammenhält. Beide waren deshalb für meinen Klärungsversuch sehr wichtig. Aber es schien mir doch erforderlich auch systematisch auf einige Kritiker der marxistischen Orthodoxie, wie etwa Albert Camus zurückzugehen – und schließlich auch zu fragen, weshalb die Menschen unbeschadet fraglos zutiefst krisenhafter Entwicklungen immer noch so viel Vertrauen in das doch schon längst erodierende Institutionengefüge unserer institutionell ver-

---

schaften doch erheblichen - Grundlagen institutioneller Macht u. U. selbst weiter auszuhöhlen.

fassten Arbeitsgesellschaft haben. In den Kapiteln 2 bis 6 dieses Textes habe ich so eine Art par force Ritt durch soziologische und philosophische Arbeiten unternommen. Ehe ich mich nun den Ergebnissen neuerer empirischer Arbeitsforschung mit neu geschärfter Aufmerksamkeit unter dem Blickwinkel zuwende, welche Ansätze zu Solidarität und Zusammenarbeit darin auszumachen sind, ist es eine Zwischenbilanz angebracht. Angeregt von Rainer Zoll will ich sie in Form von Thesen formulieren.

- (1) Solidarität wird heute zumeist floskelhaft benutzt. Das gilt nicht zuletzt für das gewerkschaftliche Solidaritätsverständnis, nach dem Solidarität auf Grundlage sozialer Gleichheit aus der bewussten Vereinheitlichung von Interessen heraus entsteht. Mit dem Zerfall alter kultureller Milieus bleibt so die Frage, wie solidarisches Handeln in sozial immer stärker ausdifferenzierten Gesellschaften begründet und entfaltet werden kann, im Kern unbeantwortet.
- (2) Gesellschaftlich ist der Solidaritätsbegriff mit den wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien zu einer Art Grundwert geworden. In Zeiten des fortgesetzten neoliberalen Rollbacks wird er gerne beschworen, aber in der Unschärfe seines Gebrauchs ist er fast unkenntlich geworden. Allenfalls scheint er als Beschwörungsformel immer noch geeignet, tatsächlich voranschreitende Prozesse der Prekarisierung von Lebenslagen einer weiter wachsenden Zahl von Menschen und die Schaffung neuer sozialer Ungleichheit, nicht allzu offensichtlich werden zu lassen.
- (3) Die seit Jahrzehnten fortschreitenden sozialen Spaltungsprozesse vollziehen sich innerhalb einzelner Gesellschaften, in den Ländern der Triade, den Schwellenländern usw. und ebenso global im Nord-SÜD-Verhältnis. Sie haben in Deutschland 2017 wieder das Niveau erreicht, das sie einmal im Jahr 1913 gehabt haben. Was könnte die Krise des ‚alten‘ Begriffs der Arbeitersolidarität oder des vermeintlichen Grundwerts, zu dem sie geworden ist, deutlicher kennzeichnen? Von der Krise der Solidarität ist im Blick auf die einzelnen ‚fortgeschrittenen‘ Arbeitsgesellschaften seit langem die Rede, aber spätestens mit solchen Tatbeständen ist sie manifest. Zugleich wird immer unabweisbarer, dass sich die Frage nach Solidarität im Hinblick auf eine zukünftig in allen ihren Dimensionen nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung auch global stellt.
- (4) Sucht man nach Erklärungen für die Krise der Solidarität muss man mit einem kritischen Blick auf die ‚alte‘ Arbeitersolidarität beginnen. Dieser Begriff der ‚politischen Linken‘ (Richard Sennett) ist geprägt von der Vorstellung des ‚prophetischen Marxismus‘ (Albert Camus). Die Vorstellung einer fortschreitenden verelendenden Klassenlage eines stetig anwachsenden Proletariats – also einer Klasse, die es so stets ‚immer noch nicht‘ gibt – ist sein gedanklicher Hintergrund. Die Erfahrung gleicher, sehr wohl elendiglicher Lebenslagen in den Arbeitermilieus, wie sie in Deutschland im Zuge der zweiten industriellen Revolution entstanden sind, ist seine soziale Grundlage – und Marxens bahnbre-

chende wissenschaftliche Analyse von Autologiken und Widersprüchen des industriellen Kapitalismus gab die wissenschaftliche Grundlage zu den geschichtsphilosophischen Überhöhungen der prophetischen Marxismen.

- (5) Auch die Herstellung der ‚alten‘ Arbeitersolidarität war keine relativ einfache Sache, wie Rainer Zoll im Rückblick gemeint hat. Schon die Industriearbeiterschaft, die etwa im Ruhrgebiet im Ausgang des 19. Jahrhunderts entstand, musste lernen mit der Figur des „Fremden“ umzugehen. Die Arbeiterbewegung musste, wie am Beispiel der deutschen Bergarbeiter gezeigt, die Arbeitsimmigranten aus Polen und Kaschuben integrieren. Sie entstand aus der Erfahrung von Solidarität im Konflikt. Sie blieb lange durch vielfältige politische Spaltungsprozesse gekennzeichnet. Große Bereiche der damaligen Schlüsselindustrien, z.B. der Stahlindustrie konnten erst in den 1950er Jahren gewerkschaftlich ‚erobert‘ werden.
- (6) Die Herausforderungen zu solidarischem Handeln sind also heute durchaus nicht so grundlegend neu und anders als damals, wie dies die unbestreitbar großen Unterschiede zu der Zeit der zweiten industriellen Revolution und die aktuellen Diskurse um eine Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaften ‚jenseits von Klasse und Stand‘ (Ulrich Beck) oder im Zeichen einer fortschreitenden ‚Individualisierung‘ glauben machen.
- (7) Es gibt auf dem heutigen Entwicklungsstand sicherlich so etwas wie eine Chance zur Herausbildung von mehr Individualität. Aber das ist immer zugleich die Chance für die einzelnen Vielen, mehr, freilich immer nur relative, Autonomie zu beanspruchen. Allerdings wird diese Chance zwar einerseits von unserer Gesellschaft versprochen, andererseits aber auch zunichte gemacht. Gerade unter den Vorzeichen des neoliberalen Rollbacks ist von der Chance zu größerer Autonomie in der Arbeit immer wieder die Rede – und immer wieder werden dann, gegen vorgeblich begrenzte Fehlentwicklungen, die Leitideen der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien beschworen. Zugleich aber werden die Chancen der Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik durch eine doppelte Entwicklung konterkariert.
- (8) Zum einen werden die einzelnen Vielen, denen als Unternehmern ihrer eigenen Arbeitskraft neue Freiheiten versprochen werden – nicht zuletzt von den angeblichen Bevormundung durch gewerkschaftliche wie staatliche Bürokratien - alle den gleichen, vorgeblich ganz unausweichlichen Zwängen entfesselter globaler Märkte unterworfen. Zum anderen sollen wir so im neoliberal entfesselten und geprägten ‚Spiel des Lebens‘ (Frank Schirrmacher) zu Menschen geformt werden, die allein auf ihre ökonomischen Eigeninteressen schauen – zu homi oeconomici. Doch diese Eigenschaften, die wir sicherlich unter anderem auch haben, machen unsere menschlichen Möglichkeiten nur

zu einem kleinen Teil aus – und wenn man sie absolut setzt, so zerstört man die.

- (9) Tatsächlich machen wir aber alle bei unserer Erwerbsarbeit in unserer immer noch ‚institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft‘ die Erfahrung, dass wir hier die Rationalität der Kooperation mit anderen für ein sinnerfülltes Leben benötigen – und zwar im Rahmen je individuell gesicherter Erwerbsbiographien – auch dann, wenn der strukturelle Wandel hier Branchen schrumpfen und dort vielleicht andere noch wachsen lässt. Und wenn so insgesamt der Bedarf an gesellschaftlich notwendiger Arbeit schrumpfen sollte, dann sollte uns das nicht Sorgen bereiten. Wir sollten darin vielmehr die Chance sehen, etwas mehr Freiheit von der Erwerbsarbeit zu erlangen – und überlegen, wie unsere Gesellschaft gestaltet werden müsste, um solche Chancen zu realisieren.
- (10) Wenn wir über Solidarität heute nachdenken, können wir uns allerdings nicht auf die Sphäre der Erwerbsarbeit beschränken - und dabei vornehmlich das Entstehen neuer sozialer Ungleichheiten oder wachsender gesundheitsgefährdender Belastungen in der Arbeit infolge der Zurückdrängung der Rationalität der Kooperation in den Blick nehmen. Es geht hier immer auch um andere Herrschaftsverhältnisse. Auch denen gilt es durch Solidarität und Zusammenarbeit entgegenzutreten.
- (11) Das betrifft ganz offenkundig zum einen die Herrschaftsverhältnisse, die unsere Geschlechterbeziehungen prägen. Dass Arbeit von Frauen extrem ungleich bezahlt wird – in der Sphäre der Erwerbsarbeit in Deutschland unter den sogenannten ‚fortgeschrittenen‘ westlichen Ländern besonders eklatant –, ist ein Skandal, wird aber nach wie vor nicht zum Skandal gemacht. Hier endlich mehr Gleichheit herbeizuführen, wäre ein Akt der Solidarität – auch im Interesse der Männer und ihrer Chancen auf ein anders selbstbestimmtes Leben in Familie und Freizeit.
- (12) Das betrifft aber ebenso unser herrschaftliches Verhältnis in Bezug auf die Natur. Wenn wir die Sorge, dass wir die natürlichen Grundlagen unseres Lebens auf diesem Planeten fortschreitend zerstören könnten, nicht länger unter der Diktatur des Alltags, so wie er heute neoliberal geprägt ist, verdrängen wollen, werden wir darüber nachdenken müssen, wie wir die Rationalität der Kooperation so stärken können, dass wir es als ‚Arbeitskraftunternehmer‘ auch als unsere ureigenste gemeinsame Angelegenheit ansehen, nicht nur so etwas wie eine solidarische Gestaltung unserer Arbeit und deren Bezahlung zu erringen, sondern auch über die Ziele für die wir arbeiten, also die Produkte die wir herstellen wollen, in Kooperation und Zusammenarbeit unternehmerisch und solidarisch zu entscheiden – solidarisch untereinander, im Blick auf Nachhaltigkeit in all ihren Dimensionen und deshalb nicht herrschaftlich im Blick auf uns wie auch unsere Mitgeschöpfe auf dieser Erde.

## 7. Solidarischen Handeln im Kontext offener Konflikte im Konjunkturzyklus 2002 bis 2008

Nach diesem Zwischenresümee können wir uns nun empirisch der Frage nach Solidarität in der Arbeitswelt zuwenden. Wir sollten unseren Blick nun so weit geschärft haben, dass wir Ansatzpunkte für solidarisches Zusammenarbeiten und –handeln entdecken können, und wir sollten dabei auch sensibel genug dafür sein, zu erkennen, wo Chancen für potenziell gesellschaftspolitisch folgenreiche Weiterungen in solchen Handlungsprozessen zu entdecken sind.

Betrachten wir zunächst die Konflikte im Konjunkturzyklus 2002 bis 2008, die im Jahr 2006 zahlenmäßig kulminierten. Die im Folgenden näher betrachteten Konflikte, die Standortkonflikten der Jahre 2005 bis 2008 bei AEG Nürnberg, Conti Hannover, Bosch-Siemens Haugeräte Berlin und Ohrenstein und Koppel Berlin, bei Nokia Bochum und an verschiedenen Standorten des Allianz-Konzerns, sowie den Siemenskonflikt in der damaligen NCI-Sparte des Konzerns am Standort München in den Jahren 2002/3, haben wir seinerzeit in Forschungsprojekten der Sozialforschungsstelle Dortmund ausführlich untersucht. Die entsprechenden Forschungsergebnisse liegen vor.<sup>53</sup> Im Mainstream des arbeits- und industriesoziologischen Diskurses der Bundesrepublik erzielten sämtliche dieser Untersuchungen keine nennenswerte Resonanz. Der Soziale Konflikt war, ähnlich wie die Frage nach der Solidarität, kein Thema, das größere Aufmerksamkeit auf sich zog. Aufsatzangebote an einschlägige Zeitschriften blieben vergeblich.

Alle Konflikte sind zunächst einmal dadurch gekennzeichnet, dass in ihrem Verlauf ganz neue öffentliche Erfahrungsräume entstehen. Das Konzept der *proletarischen Öffentlichkeit*, das Oskar Negt und Alexander Kluge (1972) entwickelt haben, scheint zu deren besserem Verständnis hervorragend geeignet. Allerdings merkt man, wenn man dieses Konzept zugrunde legt, auch sofort, dass öffentliche Erfahrungsräume als Voraussetzung neuer Selbstverständigung und Orientierung der Beschäftigten vor allem dort entstehen, wo von deren Seite auch ein besonders hohes Maß an Selbsttätigkeit zu beobachten ist. Aber das jeweilige Konflikthandeln ist gerade in den Jahren 2002 bis 2008 mit vielfältigen, z. T. sehr innovativen Formen der Herstellung von Öffentlichkeit verknüpft.

- Solche Formen der Herstellung von Öffentlichkeit reichen von professionellen Einflussnahmen auf die mediale Öffentlichkeit, über die besonders systematische Herstellung von Streiköffentlichkeit im klassischen Sinne (tägliche Versammlungen im Streikzelt und tägliche Streikzeitungen, gezielte Aktionen in der lokalen Öffentlichkeit usw.) in allen stark von institutionellen Akteuren strukturierten Konflikten.

---

<sup>53</sup> Siehe die ausführlichen Darstellungen und Analysen bei Martens/Dechmann 2010. Zum Siemenskonflikt 2002/3 siehe auch frühere Veröffentlichungen von Martens (2005 und 2006) sowie Crouch/Martens/Singe (2007)

- Sie finden sich in vielfältigen, oft sehr einfallreichen Aktivitäten dort, wo selbsttätiges Handeln der Beschäftigten eine besonders große Rolle spielt (etwa von den Unterschriftensammlungen und den Aktionen in der kommunalen Öffentlichkeit beim Allianz-Konflikt oder ‚regelverletzenden Aktionen‘ im Zuge des Streiks bei O&K).
- Sie umfassen ferner die permanenten Diskussionen auf der dreiwöchigen Betriebsversammlung bei BSH oder auf der über den mehr als einjährigen Konfliktverlauf hinweg betriebenen Internetplattform des Network Communication and Information bei Siemens. Und sie reichen schließlich bis hin zu den öffentlichkeitswirksamen z. T. systematisch gesteigerten Aktionen, die die Beschäftigten selbst initiieren. Das wohl bemerkenswerteste Beispiel hierfür ist der „Marsch der Solidarität“, den die Streikenden bei BSH in der Hoffnung organisieren, so über eine lokale Öffentlichkeit hinauskommen, um schließlich im Ergebnis eine neue Qualität gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung herbeiführen zu können, eben die *französischen Verhältnisse*, von denen in ihrer Streikdokumentation und in einigen Interviews die Rede ist.

Es handelt sich vor diesem Hintergrund bei vielen der Standortkonflikte um arbeitspolitische Auseinandersetzungen, die von den Beschäftigten als existentiell begriffen und deshalb mit z. T. großer Leidenschaft ausgetragen worden sind. Insofern kann man in etlichen Fällen begründet von leidenschaftlichem Interessenhandeln sprechen.<sup>54</sup> Angelegt ist das in allen von uns seinerzeit untersuchten Konflikten. Eine besondere Härte – und deshalb auch potenzielle Dynamik - der Auseinandersetzungen erklärt sich jedenfalls daraus, dass die Beschäftigten in massiver Weise alte Sicherheiten gefährdet sehen. Dass dies von unterschiedlichen Ausgangsniveaus aus geschieht und Beschäftigtensegmente mit ganz unterschiedlichen Milieubezügen trifft, ist dabei für die Härte der Auseinandersetzungen augenscheinlich wenig erheblich. Sicherlich ist die materielle Bedrohung unterschiedlich. Wenn im einen Fall ‚lediglich‘ der Traum von der Eigentumswohnung bei langfristig gesicherter Beschäftigungsperspektive zerplatzt, wie dies z.B. eine Mitarbeiterin bei der Allianz Deutschland AG im Interview schildert, oder Hartz IV als unabweisbar drohende Perspektive sichtbar wird, wie auf den Informationsveranstaltungen während der dreiwöchigen Betriebs-

---

<sup>54</sup> A. O. Hirshman (1980) hat die Entwicklung des Interessenbegriffs seit der Renaissance als eine *Begründung des Kapitalismus vor seinem Sieg* analysiert und so beide Begriffe einander entgegengesetzt. Gegenüber dem damals eher als von Leidenschaften motiviert erachteten Handeln des herrschenden Adels sollten mit den ökonomischen Interessen rationalere Handlungskalküle zur Geltung kommen. Wenn wir nun in einigen der näher betrachteten Konflikte Leidenschaftlichkeit und Interessenhandeln eng miteinander verknüpft gesehen haben, könnte man das als einen empirischen Befund ansehen, der sich recht gut mit den Politikbegriffen von Jacques Rancière oder Chantal Mouffe verträgt. Für letztere verknüpfen sich mit einem Konzept *agonistischer Konfrontation*, die Gegner- und nicht Feindbezüge zugrunde legt, durchaus leidenschaftliche Auseinandersetzungen und Formen *kollektiver Identifikation* und Dissense über *ethisch-politische Werte* (Mouffe 2007, 43).

versammlung bei BSH.<sup>55</sup> Aber am Standort Köln mit der bemerkenswertesten Konfliktentwicklung im Allianz-Konzern, führt die im Konflikt entfaltete Selbsttätigkeit der Beschäftigten u.a. auch dazu, dass dort gut einhundert von ihnen am Beginn der nächsten Tarifrunde eigenständig eine Demonstration am Verhandlungsort organisiert haben, von der örtliche Betriebsräte und Mitglieder der Tarifkommission überrascht wurden. Die fortdauernde Wirkung des da schon ein Jahr zurückliegenden ‚heißen‘ Konflikts resultiert hier nicht nur aus dem am Standort errungenen Teilerfolg. Wichtig sind für die Beschäftigten vor allem auch die Erfahrungen, die sie mit den im Konzern ja laufenden Umstrukturierungen machen. Ihnen entgeht nicht, dass die Zentralisierung von Kundenkontakten in einer neu eingerichteten Telefonzentrale, mittels derer Restrukturierungen, ‚Vereinfachungen‘ bisheriger Tätigkeiten und Einsparungen von Arbeitsplätzen an vielen Standorten möglich werden, nicht nur mit ganz erheblichen Anlaufproblemen verbunden sind. Sie registrieren vielmehr, dass die Restrukturierungsprozesse auch deshalb zu ihren Lasten gehen, weil mehrere hundert zunächst nicht geplanter Neueinstellungen weniger qualifizierter Beschäftigter in der neuen Telefonzentrale angesichts der Vorgaben der Konzernleitung dadurch kaschiert werden, dass die entsprechenden Ausgaben als Sachausgaben ausgewiesen werden.

Sozusagen am anderen Pol der sozialen Milieus, aus denen die Beschäftigten in den hier betrachteten Konflikten kamen, nämlich bei Siemens München, war der solidarische Zusammenhalt der ca. 2.700 von Entlassung bedrohten Beschäftigten - sämtlich hochqualifizierte Angestellte, die knappe Hälfte von ihnen sogar AT-Angestellte – besonders augenfällig. Eigentätigkeit, Engagement und Solidarität dieser Beschäftigten, die vom Management vor den beabsichtigten und über den Konflikt erfolgreich verhinderten Entlassungen in die von den Beschäftigten so genannte „Leprastation“ aus den normalen Arbeitsprozessen ausgegliedert worden sind, ist jedenfalls höchst bemerkenswert. 900 von ihnen wurden über den Konflikt zumindest zeitweilig Mitglieder der IG Metall; und die Gruppe der aktiven Networker war nach dem Ende des Konflikts gegenüber den von der IG Metall angebotenen institutionellen Formen von Interessendurchsetzung und – Ausgleich im Vergleich aller untersuchten Fälle besonders kritisch.<sup>56</sup> In allen Fällen werden eben auf der einen Seite Lebensentwürfe und persönliche Planungssicherheiten massiv infrage gestellt und vermeintlich stale Unternehmenskulturen einigermaßen fundamental zerstört; und auf der anderen Seite haben die Beschäftigten in ihrer Empörung dagegen grundlegend neue Erfahrungen solidarischen Zusammenhandelns machen können. Vielleicht kommt als Hintergrund bei den späteren Standortkonflikten im Zyklus 2002-2008 zusätzlich noch ‚ins Spiel‘, dass gegen Ende des Konjunkturzyklus durchsetzungsstarke Beschäftigten-

---

<sup>55</sup> Nach übereinstimmenden Interviewaussagen hat ein Vortrag über die Konsequenzen der Gesetzgebung zu Hartz IV Gesetze ganz in einer frühen Phase des BSH-Konflikts, nämlich während einer dreiwöchigen (!) Betriebsversammlung ganz wesentlich zur weiteren Motivierung für den Streik beigetragen.

<sup>56</sup> Zur ‚Nachgeschichte‘ dieses Konflikts findet sich deshalb bei Martens/Dechmann (2010, 157-189) eine besonders sorgsame und detailreiche Analyse.

gruppen, wie die Krankenhausärzte oder die Lokomotivführer vor Augen geführt haben, dass man Interessen auch erfolgreich durchsetzen kann<sup>57</sup> und dass die Selbstbereicherung der Manager ins öffentliche Gerede gekommen ist. Insofern werden, vielleicht zunehmend, auch Fragen sozialer Gerechtigkeit aufgeworfen, und jedenfalls kann man so ziemlich unter allen hier angeführten Aspekten sagen, dass sich die Standortkonflikte der Jahre 2002 bis 2008 deutlich von früheren Auseinandersetzungen um Betriebsstilllegungen unterscheiden, wie wir sie etwa aus den 1970er Jahren kennen.<sup>58</sup>

Wir sind in unserer Untersuchung der Frage nach dynamisierenden Impulsen innerhalb der jeweiligen Konfliktprozesse gezielt nachgegangen – dies jedoch nicht explizit und vor dem Hintergrund entsprechender konzeptioneller Überlegungen unter dem Blickwinkel der Solidarität. Aber wir haben seinerzeit, angelehnt an Jacques Rancières (2002) Überlegungen zu *politischer Subjektivierung* unser Augenmerk auf die in den Konflikten angelegte Dynamik gelegt – wie auch auf die Gründe, an denen sie jeweils abgebrochen ist. Als Ergebnis haben wir seinerzeit gefunden:

Mit dem Ende noch so heißer Konfliktphasen gibt es immer so etwas wie eine Wiederherstellung einer veränderten Alltagsnormalität. Das gilt für die Beziehungen zwischen Interessenvertretungen und Management und ebenso für das ‚sich neu arrangieren‘ der einzelnen Beschäftigten angesichts der eingetretenen Konfliktresultate. Die Rede von einer *heißen Konfliktphase* ist allerdings bei den von uns untersuchten Konflikten sehr ernst zu nehmen. Man kann an unseren phänomenologisch geleiteten Fallanalysen ablesen, was es heißt, dass wir es bei den Standortkonflikten mit so für die Bundesrepublik neuen, harten und lang dauernden Konflikten zutun gehabt haben. Die Konflikte sind schwerlich mit den aus ‚normalen‘ Tarifaueinandersetzungen bekannten Unterbrechungen eines gewohnten Betriebsalltags zu vergleichen, in den man nach Beendigung eines Streiks zurückkehrt, der allererst ein Konflikt zwischen Verbänden gewesen und als solcher auch erlebt worden ist. Bei den Standortkonflikten geht es ja gerade um die gewohnten Selbstverständlichkeiten – und Sicherheiten! - in Betrieb und Unternehmen selbst, die über Jahrzehnte prägend gewesen sind (Siemens, Conti, AEG, Allianz). Nicht ohne guten Grund haben wir der Publikation der Ergebnisse unserer damaligen Untersuchung den Titel *Am Ende der Deutschland AG* gegeben, und dabei geht es nicht nur um die offenkundigen Veränderungen von Unternehmenszielen, also den Anstrengungen großer deutscher Aktiengesellschaften in einer entfesselten globalisierten Ökonomie und immer strikter

---

<sup>57</sup> Zum Ärztestreik 2005, der sich ebenfalls aus eigenständigem und –dynamischem Handeln von Assistenzärzten heraus entwickelt hat, auf das dann der Marburger Bund sozusagen ‚aufgesprungen‘ ist, vgl. die Untersuchung von Martens 2008.

<sup>58</sup> Exemplarisch sei dazu an dieser Stelle auf Untersuchungen verwiesen, die in den 1970er Jahren an der Sozialforschungsstelle Dortmund durchgeführt worden sind (Lichte 1978, Bosch 1978) oder auch an die späteren Erfahrungen mit der Sozialplanpraxis in der Stahlindustrie, die unter den Bedingungen der Montanmitbestimmung noch mit beachtlichen sozialen Abfederungen verknüpft und lange Zeit so ausgestaltet war, dass *niemand ins Bergfreie fallen* musste, um die hierfür im Bergbau geprägte Formulierung zu verwenden (vgl. Hindrichs u. a. 2000).



orientiert am Shareholder Value kurzfristig hohe Renditen zu erzielen. Es geht vielmehr auch darum, dass sich in der Folge dieser strategischen Orientierungen des Managements und der durch sie ausgelösten Konflikte Jahrzehnte lang gepflegte Unternehmenskulturen aus der Sicht der Beschäftigten geradezu in Luft auflösten.<sup>59</sup> Verunsicherung und Frustration sind hier in der Folge der Konflikte als dominierende Orientierung ebenso möglich, wie auch durchaus nachhaltige Wirkungen von so etwas wie einer *politischen Subjektivierung* (Siemens, BSH, Nokia). Was in den Köpfen von Beschäftigten passiert ist, die bis zum Konflikt in ihre jeweiligen Funktionszusammenhänge eingepasste ArbeitnehmerInnen, *reine Büromenschen* (Int. Allianz) waren und dann durch die Auseinandersetzung um den Erhalt ihrer Arbeitsplätze *vom nur Tagesschau guckenden Bürger zum aktiv politisch handelnden Bürger geworden sind* (Int. NCI), lässt sich recht treffend in den von Rancière angebotenen Kategorien erfassen.<sup>60</sup>

Alle Konfliktfälle zeigen, dass die Gewerkschaften seinerzeit die Sorge hatten, von der *geordneten Mitbestimmung* in den *Häuserkampf* zu geraten, so die seinerzeit prägnanteste Aussage eines hauptamtlichen Gewerkschafters. Und sie verfügten über keine grundsätzlichen Alternativen gegenüber den im Shareholderkapitalismus forcierten marktradikalen Strategien der großen DAX-notierten Konzerne. Die 2005 im Bezirk NRW der IG Metall als Kombination von industriepolitischer Modernisierung drohende Verlagerungen von Arbeitsplätzen ins Ausland und organisationspolitische Offensive angesichts sinkender Mitgliederzahlen begonnene gewerkschaftliche Kampagne *besser statt billiger (BsB)* war zwar bemerkenswert erfolgreich, blieb aber an die Einzellogik unternehmerischen Handelns gebunden, so dass auch innergewerkschaftlich gefragt wurde, ob sie nicht immer noch zu defensiv bleibe (Schild 2005). In den Betrieben löste die pragmatische Kampagne<sup>61</sup> als eine endlich ergriffene Initiative zu eigenem Handeln und zum Aufbau einer entsprechenden Unterstützungsstruktur sehr positive Resonanzen aus. Der IG Metall gelang es mit ihrer Hilfe, Betriebsratshandeln stärker zu vergewerkschaftlichen und zu stärken, indem das Laienexpertenwissen von Beschäftigten und deren Beteiligung mobilisiert und gefördert wurden. *BsB* war insofern auf dem Höhepunkt des neoliberalen Rollbacks gegen

---

<sup>59</sup> Insbesondere bei Siemens und Allianz, wo vor allem oder fast ausschließlich Angestellte in diese Konflikte involviert waren, war das auffällig. aber auch in anderen Fällen war das zu beobachten.

<sup>60</sup> Das war für unsere damalige Forschungsgruppe allerdings auch eine schwierige und durchaus kontroverse Debatte, denn Rancière interessiert sich in seinem politischen Traktat nicht für die jeweils historisch in spezifischen Formen ausgebildete Subjektivität, die jeweilige Proteste trägt oder tragen könnte. Ihm geht es um die Bedeutung des von ihm als *politische Subjektivierung* etikettierten Protests für die Entfaltung eines Raums der Politik. Uns hingegen Interessierte auch die in Konflikten sichtbar werdende historisch spezifische, gesellschaftlich konstituierte Subjektivität der Handelnden Wir waren also theoretisch auf eine bessere subjektphilosophische Fundierung unserer Arbeitsforschung in Zeiten der teilweisen Entgrenzung, Subjektivierung und Flexibilisierung von Arbeit aus.

<sup>61</sup> So knüpft die Initiative bemerkenswerter Weise nicht explizit an gewerkschaftliche Beteiligungsansätze an, die in den 1990er Jahren im Zuge des damaligen OE-Projekts der IG Metall entwickelt worden sind (vgl. Frerichs/Martens 1999).

die Mitbestimmung (vgl. Höpner 2004) ein ausgesprochen erfolgreicher mitbestimmungspolitischer Impuls – u.a. auch deshalb, weil ihr Hauptansatzpunkt nicht die Forderung nach Veränderungen des gegebenen rechtlich-institutionellen Rahmens war, sondern der Versuch einer innovativen Veränderung der in diesem Rahmen möglichen Praxis.<sup>62</sup>

Der Nokiakonflikt im Frühjahr 2008 führt dann allerdings deutlicher als alle anderen die Handlungsgrenzen der Gewerkschaft vor Augen, und – im Licht der Entwicklung der drei vorausgegangenen Jahre sowie angesichts des Unterlaufens deutscher Gepflogenheiten durch die Finnische Konzernleitung – wird hier für hauptamtliche Gewerkschafter sogar die Drohung des eigenen *Ausschlusses aus den korporatistischen Funktionsebenen* (Urban 2008,7) denkbar. Das änderte sich dann sehr schnell nach der Weltfinanz- und der drohenden *Neuen Weltwirtschaftskrise* (Krugman 2009), als es, im Ergebnis einer spürbaren Verunsicherung auf Seiten aller Institutioneller Akteure, rasch zu einem gestärkten *Korporatismus der dritten Art* gekommen ist.<sup>63</sup> Dabei ist den ArbeitsbürgerInnen weiterhin eine im Grundsatz passive Rolle zugeordnet. Solange so die (Auto)Logiken einer neoliberal forcierten ökonomischen Entwicklung nicht grundsätzlich angegriffen werden – von Teilen der Eliten selbst und aus der Dynamik einzelner Revolten heraus -, läuft das immer wieder darauf hinaus, dass durchaus virulente Veränderungspotenziale gewissermaßen institutionell „eingemauert“ bleiben. Zugleich laufen die Versuche, negative soziale Folgen einer im neoliberalen Geist weiter forcierten wirtschaftlichen wie politischen Entwicklung zu begrenzen, auf so etwas wie Sisyphosarbeit hinaus - allerdings nicht in dem Sinne, in dem Camus den Mythos des Sisyphos als Bild für unsere *conditio humana* genutzt hat. Auf dieser Ebene ist dieser Mythos das Bild für die Absurdität der ohne äußere, etwa religiöse, Sinngebung und im Bewusstsein ihrer Endlichkeit zu lebenden menschlichen Existenz. Auf der Ebene konkreten politischen Handelns dient dies Bild zur Charakterisierung immer neuer Revolten, die keineswegs zwingend – also mit unterschiedlichen kleineren oder größeren Erfolgen oder auch Niederlagen – steckenbleiben müssten, sofern eine übergreifende politische Alternative schärfer kontu-

---

<sup>62</sup> Die IG Metall NRW bewertet den Erfolg ihrer Kampagne auf einer Tagung im Herbst 2007, die von ca. 150 Betriebsratsmitgliedern besucht wird und auf der sieben Beispiele erfolgreicher betrieblicher Gestaltungsansätze präsentiert werden, als beachtlich. Aus den Referaten auf der Tagung sowie mehrerer im Rahmen eigener Recherchen geführten Hintergrundgesprächen ergibt sich: Gewerkschaftliche Handlungshilfen sind von Betriebsräten in mehr als 400 Fällen angefordert worden. Mehr als 200 Einzelfälle, in denen *Besser-Strategien* zur Geltung gebracht worden seien, wurden von der IG Metall dokumentiert, wenn auch nicht alle auf der Homepage des IG Metall Bezirks. Sieben Fälle, bei denen es um ursprünglich anders verplante Investitionen von 140 Millionen € gegangen sei, hat man auf einer Veranstaltung gegenüber dem Arbeitsministerium präsentiert. Hochgerechnet komme man sicherlich auf eine Investitionssumme von 400 Millionen € und mehrere 10.000 Arbeitsplätze, die erhalten geblieben seien, weil Betriebsräte in diesem Sinne gearbeitet hätten (Vgl. auch IGM 2007, 15).

<sup>63</sup> Urban (2013,198f) spricht von *Krisenkorporatismus*. In den politischen Arenen hätten sich vielfach *kooperationswillige Gewerkschaften mit kooperativen Regierungspolitiken* getroffen (a. a. O. 199). In verschiedenen Vorträgen und Diskussionen wurde für diesen neu belebten Korporatismus gelegentlich die Formulierung von einem neuen *Korporatismus der dritten Art* verwendet.

riert und mit dem Selbsttätigen Handeln der Menschen verknüpft werden könnte. Camus selbst (2016,393) spricht, in diesem Zusammenhang vom *Gipfel einer ununterbrochenen Anstrengung* als einer *zusätzlichen Kraft*.

## **8. Solidarität und Zusammenarbeit anknüpfend an Alltagskonflikte im Konjunkturzyklus 2009 bis 2017**

Werfen wir danach unter unserer Frage nach Solidarität heute anhand der Untersuchung von Katenkamp u. a. (2017) einen Blick auf die eher verdeckten Alltagskonflikte im Konjunkturzyklus 2009 bis 2017 – verdeckt jedenfalls im Blick auf ihre öffentliche/mediale Wahrnehmung. Die Erfahrung permanenter Restrukturierung zur Selbstbehauptung der Unternehmen im immer schärfer werdenden globalisierten Wettbewerb ist für die Betriebsräte in allen zehn Fallstudien dieser Studie prägend. Das Management in den großen DAX-notierten Konzernen - und ihnen folgend auch in der mittelständischen Industrie – sucht beständig nach neuen strategischen Antworten. Die stetige Restrukturierung der Produktion ist die Folge. Von vielen Betriebsräten wird diese Entwicklung so erlebt, dass die Erfolge der einen Restrukturierungsmaßnahme aus ihrer Sicht noch kaum angemessen zu beurteilen sind, wenn die nächste bereits anläuft. Das Management ist unter den Bedingungen von fortgesetzter Vermarktlichung unternehmensinterner Steuerungs- und Entscheidungsprozesse sicherlich auch von Zwängen eines härter werdenden Wettbewerbs getrieben. Das heißt aber nicht, dass in den verstärkt am Shareholder Value orientierten strategischen Entscheidungen des Managements eine wirtschaftliche Logik zur Geltung gebracht wird, die letztlich alternativlos wäre. Ganz im Gegenteil ist eine angemessene Berücksichtigung der Logik der lebendigen Arbeit für eine stabile, sozial nachhaltige Sicherung von Effizienz gleichermaßen konstitutiv. Sie aber zur Geltung zu bringen, wird für die Betriebsräte schwieriger – angesichts des verschärften Wettbewerbsdrucks und angesichts einer generellen Schwächung der ihnen zu Gebote stehenden Machtressourcen. In allen Fällen finden wir Betriebsräte, die eigene Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit zu festigen suchen. Sie arbeiten professionell und haben als Personen einen gewerkschaftlichen ‚Hintergrund‘, verfügen, z. T. gewerkschaftlich vermittelt, über Kontakte zu externen Beratern oder nutzen sehr bewusst gewerkschaftliche Unterstützungsleistungen.

Alle Belegschaften und ihre Interessenvertretungen haben ihre Erfahrungen mit Privatisierungsprozessen, Unternehmenszusammenschlüssen, Produktionsverlagerungen oder drohendem Outsourcing. Die Beschäftigtenzahlen sind im Zuge stetiger Restrukturierungen geschrumpft. Prozesse der Vermarktlichung haben für die Arbeitenden den Konkurrenzdruck erhöht. Dort wo es um eine menschliche Gestaltung von Arbeit geht, ist all dies immer der Kranz von Kontextbedingungen. Wachsender Arbeitsdruck, darüber erzeugte Anpassungszwänge, Stress, Präsentismus, das sind Stichworte, die immer wieder zur Beschreibung der Lage verwendet werden. Die Positivauswahl, die unseren Fallanalysen zugrunde liegt, gibt keinerlei Anlass dazu, in

das hohe Lied einer immer noch stabilen „Konfliktpartnerschaft“ einzustimmen<sup>64</sup>. Wolfgang Streeck (2016) hat im Übrigen mit einigen überzeugenden Argumenten darauf hingewiesen, dass bei diesem Bild, mit dem die deutschen industriellen Beziehungen im Mainstream der Forschung charakterisiert werden, und gleichsam ihre Stabilität beschworen werden soll, eine einseitige Perspektive gewählt und weitgehend erfolgreich gegen Versuche zu einem differenzierteren Blick durchgesetzt hat, für den zum Beispiel die stärker anwendungsorientierte Arbeitsforschung an der Sozialforschungsstelle stand, die hier herangezogen wird.<sup>65</sup> Das ist hier nicht weiter zu diskutieren. Was jedoch empirisch über alle Fallstudien begründet im hier interessierenden Zusammenhang gesagt werden kann, ist, dass in Betrieb und Unternehmen seitens der Beschäftigten und ihrer Interessenvertretungen – und das sind Betriebsräte wie Gewerkschaften – verbissen darum gerungen wird, in Bezug auf die Arbeitsgestaltung in den ablaufenden Restrukturierungsprozessen so etwas wie eine Gestaltungspartnerschaft auf Augenhöhe zu erlangen. Deren Erringung erfolgt in aller Regel nicht ohne Konflikte und bedarf in einigen Fällen massiver gewerkschaftlicher Unterstützung. Solche Konflikte mögen für den externen wissenschaftlichen Beobachter spannend sein, für die Beteiligten sind sie zumeist kräftezehrend – und sie sind nur möglich, weil die in ihrer Arbeit kooperierenden Beschäftigten in ihrem Verlauf Zusammenhalt und Solidarität entwickeln. Die darauf gründenden neuen Kooperationsformen sind dann als innovatives Moment innerhalb überkommener institutioneller Strukturen in aller Regel bemerkenswert produktiv.<sup>66</sup>

Die Gründe für das Ringen um eine neue Form von Konfliktpartnerschaft liegen auf der Hand. Für die Beschäftigten ist die mit den permanenten Restrukturierungsprozessen verknüpfte Veränderung ihrer Arbeitsbedingungen bei wachsenden Unsicherheiten nicht mehr in die eigene Lebensperspektive einzuordnen, wenn sie sich selbst zunehmend nur als Betroffene und Objekte der Veränderungsprozesse erleben und nicht Einfluss auf eine für sie selbst letztlich auch Orientierung und Sinn gebende Gestaltung ihrer Arbeitsprozesse nehmen können. Aber gerade deshalb sind sie ansprechbar für die Bemühungen ihrer Interessenvertretungen, stärker beteiligungsorientiert gestaltenden Einfluss auf die ablaufenden Restrukturierungsprozesse zu gewinnen. Es zeigt sich so, dass Georg/Peter u.a. (2016) völlig zu Recht die Au-

---

<sup>64</sup> Walther Müller-Jentsch hat mit diesem Begriff die Debatten im Mainstream der deutschen Industrial-Relations-Forschung nachhaltig geprägt, und auf dem Kolloquium der Hans-Böckler-Stiftung aus Anlass seines 80. Geburtstags (Girndt 2015) stand die Diskussion dieses Begriffs deshalb völlig zu Recht im Mittelpunkt.

<sup>65</sup> Aus dem Blick geraten sei so (1) dass die mittlerweile erheblich geschwächten Gewerkschaften gewissermaßen in einen „abgeschatteten“ Hintergrund getreten seien, (2) dass Interessenausgleich und Partnerschaft vor allem in den exportintensiven Sektoren der Industrie „nach wie vor den Kern des deutschen Wettbewerbskorporatismus bilden, auch wenn ihr Umfang“ zurückgehe und dass (3) der Industrial-Relations-Forschung Die Gewerkschaften als ihr früherer *Hauptgegenstand abhandengekommen* seien (a. a. O. 51).

<sup>66</sup> Der Geschäftsführer Der Chemie-Stiftung-Sozialpartner-Akademie (CSSA) hat auf der HBS-Tagung *Konfliktpartnerschaft – Perspektiven eines Konzepts. Zur Zukunft von Tarifautonomie und Mitbestimmung* am 20. 11. 2015 in Bochum in diesem Sinne völlig zutreffend Jürgen Habermas mit dem Satz zitiert: *Konflikte regen auf, Kooperationen regen an.*

tonomie der Arbeitenden in der heteronomen Arbeitssphäre stark gemacht haben. Sie zu stärken stand im Übrigen am Anfang des neoliberalen Projekts als ein Versprechen auf den *aufrechten Gang* in der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft selbst, auf eben mehr Autonomie in der Arbeitswelt; die *(selbst-)verantwortungsvolle New Economy* als die Chance für den Aufbruch aus der *selbstverschuldeten Unmündigkeit* (Deckstein/Felixberger 2000, 187 u. 195). Die Haltlosigkeit dieses Versprechens sichtbar zu machen, war die kritische Stoßrichtung der folgenden arbeitssoziologischen Mainstreamforschung.<sup>67</sup> Katenkamp u.a. (2017) halten dagegen, bestärkt durch ihre empirischen Befunde, am Autonomie-Anspruch fest. Gegen eine rein ökonomische Betrachtungsweise von Arbeit, neoklassisch oder marxistisch (s. o.), und gegen die deutsche soziologische Mainstream-Interpretation von Subjektivierung als Selbstunterwerfung verstehen sie Subjektivierung als Chance zu Selbstbestimmung oder Selbstgesetzgebung. Eben das von ihnen seitens des Managements geforderte unternehmerische Mitdenken kommt im Anspruch auf Mitgestaltung zum Ausdruck und wird für ihre Argumentation wichtig. Die über die praktische Rationalität der Kooperation getragenen oder auch die von ihr geforderten und geförderten Arbeitsvermögen können die Grundlage nachhaltiger Eingriffe in Restrukturierungsprozesse werden.

Sicherlich sehen sich die Arbeitenden zunächst einmal unausweichlichen Anpassungen an die in den Restrukturierungsprozessen bis auf die Arbeitsplätze durchschlagenden Marktzwänge ausgesetzt. Die Arbeitsplatzsicherheit der Einzelnen wird gefährdet. Es gibt einen wachsenden Leistungsdruck, der sich u.a. nicht selten in Präsentismus äußert. Psychische Belastungen nehmen zu und führen vermehrt zu psychischen Erkrankungen (Georg/Peter 2016, 60ff). *Der Druck sachlich, vor allem aber ökonomisch hoch effizient sein zu müssen, (nimmt) weithin erheblich zu (...) und (verschleißt) die psychologischen Kräfte vieler Beschäftigter*, wie Haubl/Voß (2009, 7) schon vor einigen Jahren konstatiert haben. In den gleichen Prozessen drohen überkommene institutionelle Strukturen, die bisher den Status der Arbeitenden sichern sollten, zu erodieren. Und schließlich können die stetigen Reorganisationsprozesse auch zur Erosion von Unternehmenskulturen beitragen oder führen, wie sich in einigen der Standortkonflikte des vorausgegangenen Konjunkturzyklus drastisch gezeigt hat (s. o.).

Die sozial nachhaltige Gestaltung von Restrukturierungsprozessen wird aber vor dem Hintergrund der hier umrissenen Entwicklungen zur zwingenden Herausforderung. Dabei geht es nicht nur um die Beteiligung der Interessenvertretung sondern um die der Beschäftigten selbst. Denn stabile Veränderungsprozesse haben, so eine weitere Untersuchungshypothese, zur Voraussetzung, dass die Beschäftigten selbst ihre Perspektive in die Veränderungsprozesse einbringen können. Damit geht es um:

---

<sup>67</sup> Vielfach mit der dann gegenläufigen kritischen These einer fortschreitenden Selbstunterwerfung der Arbeitenden unter die Zwänge des Marktes – sozusagen als Ausdruck einer neuen Stufe reeller Subsumtion von Arbeit unter das Kapital. Im Forum Neue Politik der Arbeit haben wir in Debatten mit in dieser Diskussion maßgeblich beteiligten Arbeitsforschern demgegenüber die Ambivalenzen dieser Entwicklung betont (Scholz u. a. 2006, Peter 2007).

- die Einheit von Erklären und Verändern,
- eine kollektive Selbstreflexion und den Dialog bei Veränderungen,<sup>68</sup>
- die Zentralität des Prozessgedankens.

Sozial nachhaltige Veränderungsprozesse in diesem Sinne sind allerdings kaum im Fokus des Personalmanagements der Unternehmen. Dafür sprechen alle Untersuchungen aus den letzten zwanzig Jahren,<sup>69</sup> und das bestätigt sich in unseren Fallanalysen. Aber in ihnen stellten wir uns die Frage, ob nicht dennoch, und wenn ja in welchen Formen, Bestrebungen in Richtung auf die Sicherung solcher Nachhaltigkeit im Gange und dann auch empirisch nachzuweisen sein würden. Die seitens der Gewerkschaften, insbesondere der IG-Metall ergriffene beteiligungsorientierte „Flucht nach vorn“ (Lehndorff 2012b) gab Hinweise darauf, in welcher Weise mit solchen Entwicklungen zu rechnen sein könnte.<sup>70</sup> Das ist im Übrigen eine Erfahrung, die Betriebsräte und Gewerkschaften bereits in den 1990er Jahren bei ihren ersten großen Anstrengungen gemacht haben, um die *beteiligungsorientierte Gewerkschaftliche Betriebspolitik* zu entwickeln bzw. die Beschäftigten als *Experten in eigener Sache* aktiv in die Betriebsratsarbeit einzubeziehen.<sup>71</sup> Beteiligung – damals als Reaktion zunächst des Managements und dann auch der Gewerkschaften auf die ‚japanische Herausforderung‘ und noch deutlich weniger durch so konfliktträchtige Entwicklungen geprägt wie heute - bedeutete die projektformige Organisation von Verfahren für Beschäftigtengruppen zur Veränderung/Optimierung von Arbeitsbedingungen und Ergebnissen auf Basis ihrer Kompetenz und Kreativität in realen Kooperationsbezügen - also Teilhabe an übergeordneten, gemeinsamen Entwicklungen. Wo sie erfolgte, hat sie immer wieder inkrementelle Innovationen nachhaltig befördert. Vertrauenskulturen sind durch Beteiligung gestärkt worden, Konflikte konnten versachlicht werden und führten so im Ergebnis zu verbesserter Kooperation. Durchgängig erwies sich Beteiligung auch damals als ökonomisch effizient.

Aber zurück zur Frage nach der Solidarität heute. Auch für die Untersuchung von Katenkamp u.a. gilt, dass diese Frage nicht im Zentrum stand. Zudem ist es hier unmöglich die Empirie aus allen Fallstudien unter diesem Blickwinkel zu reinterpreten. Ich greife im Folgenden zwei Fälle heraus, die im Hinblick auf eine Stärkung von Kooperation und Solidarität der Beschäftigten besonders eindrucksvoll sind. Ich wähle dazu einen Betrieb eines Chemieunternehmens und einen mittel-

---

<sup>68</sup> Fricke (2010) hebt diese beiden Aspekte nachdrücklich hervor. Den Prozessgedanken betont er hingegen nicht so stark wie wir.

<sup>69</sup> Vgl. etwa den Erfahrungsbericht von Frieling (1998), die jüngeren Debatten in der Zeitschrift für Arbeitswissenschaft oder auch die schon zitierte Untersuchung von Haubl/Voß (2009).

<sup>70</sup> Vgl. hierzu auch die Ergebnisse, die in dem von Haipeter/Dörre (2011) herausgegebenen Sammelband präsentiert werden oder auch die Einschätzungen bei Martens/Dechmann (2010,108-115) auf Basis einer gesonderten Recherche im Rahmen ihres Projekts zu den Standortkonflikten.

<sup>71</sup> Zum IG-Metall-Projekt *Beteiligungsorientierte gewerkschaftliche Betriebspolitik* vgl. Freichs/Martens 1999. Das ebenfalls Mitte der 1990er Jahre betriebene Projekt *Experten in eigener Sache* der IG Chemie-Papier-Keramik wurde wissenschaftlich nicht evaluiert.

ständige Automobilzulieferer aus dem Organisationsbereich der IG Metall aus. Auf einen dritten Fall, die regionale Gliederung eines Finanzdienstleisters, gehe ich nur knapp ein. Er soll die erheblichen Schwierigkeiten und Widerstände aufzeigen, auf die ein durchaus vergleichbar handlungsstarker Betriebsrat als Treiber einer dem Geschehen im Chemieunternehmen vergleichbaren Initiative unter hier deutlich anderen Bedingungen stößt.

Im ersten Fall sieht sich der Betriebsrat nach dem Verkauf von Betriebsteilen in der Defensive, versucht aber durch zahlreiche Aktionen dagegen zu halten. Seine Haltung ist „*eigensinnig*“, kritisch, aber auch konstruktiv, wie die beiden folgenden Zitate verdeutlichen:

*Und jetzt bin ich Leggewie-Anhänger: dass es eben nicht darum geht, die Menschen immer widerstandsfähiger gegenüber den Prozessen zu machen, die sie krank machen, sondern dass es darum geht, sie widerständiger zu machen. Und sie müssen widerständiger werden.<sup>72</sup> Also sprich, die Leute müssen auch wieder lernen "Nein" zu sagen. Man muss also die Leute eigentlich wieder mehr in die Kollektivität bringen ... wie kriegen wir die Solidarität wieder rein? Kollektive Prozesse, Bewusstwerdung.*

Von solchen Überlegungen ausgehend entwickelt der Betriebsrat stark beteiligungsorientiert Forderungen, zum Beispiel nach dem Recht auf eine Arbeit, die gesund hält oder in der Haltung etwas „*klimatisch zu ändern*“ und sich gegen „*Vernutzungsstrategien*“ stärker zu wehren. Er hat Lösungen vorgeschlagen, hat aber auch klar Grenzen kommuniziert und gegenüber dem Management mit der Einigungsstelle gedroht. In einem etwa zweijährigen Entwicklungsprozess - *Wo wir hingefasst haben, war nicht Leere, aber Unkenntnis. Lösungen kommen nicht sofort* - wendete sich das Blatt nach den zähen Auseinandersetzungen mit dem Management erst nach einer externen Beratung durch eine Arbeitswissenschaftlerin. Sie empfiehlt dem Unternehmen ein konkretes Screening-Verfahren. Der weitere Prozess, den der Betriebsrat als OE-Prozess versteht, wird schließlich im Rahmen einer Betriebsvereinbarung umgesetzt. Etwa 40 moderierte Workshops mit unterschiedlicher Ausprägung je nach Abteilung werden durchgeführt. Als Problemfelder werden behandelt: (1) Mitsprache- und Kommunikation, (2) Transparenz und Entscheidungen, (3) innerbetriebliche Schnittstellen funktionieren nicht, (4) unklare Zuständigkeiten, (5) Lärm und ungünstiges Arbeitsumfeld, (6) Personalmangel.

Insgesamt zeigt sich im Unternehmen, dass die Betriebsvereinbarung, der Impulstest, die moderierten Workshops und die dadurch ausgelösten intensiven Diskussionen über sowohl psychische Belastungen als auch über Führung, Betriebsklima und hilfreiche Veränderungsmaßnahmen auf breiter Front als Erfolg gewertet werden. Aus Sicht des Betriebsrats:

*Ganz wichtig, ob wir es wollten oder nicht. Wir haben auch zum Nutzen des Unternehmens für ein paar Bereiche klassische OE-Prozesse ausgelöst. Also Schnittstellen Kommunikation, Transparenz. ... ,Wie kriegen wir die Qualifikation? Wo müsst ihr nachjustieren, damit die Abläufe runder sind? Wo müsst ihr möglicherweise auch technische Maßnahmen ergreifen, aber wo müsst ihr auch dafür sorgen, dass die Menschen, die die Mittel in den Händen haben, um das, was sie machen sollen, auch machen zu können'. Da ist wirklich eine Diskussion gestartet worden. Systematisiert vielleicht am weitestgehenden noch von uns. Auch im Sinne von gegenseitiges Verständnis der jeweiligen Abteilungen zu wecken Und das ist in den Bereichen am besten gelungen, wo es offene, inhaltlich offene Vor-gesetzte gab.*

Im Sinne der von Sennett entfalteten Überlegungen zu Kooperation und Solidarität kann man sicherlich davon sprechen, dass, verknüpft mit den für deutsche Unternehmen und Betriebe prägenden Mustern kooperativer Konfliktverarbeitung ausgehend von der Rationalität der Kooperation durch Impulse der Interessenvertretung und Aktivierung der Beschäftigten selbst deren auch solidarischer Zusammenhalt gestärkt worden ist.

Im zweiten Fall, der hier nur kurz gestreift werden soll, haben Betriebsrat und Belegschaft der regionalen Einheit einer Großbank über ca. zwanzig Jahre hinweg immer wieder Erfahrungen der Restrukturierung, von drohenden oder auch vollzogenen Eigentümerwechseln und von insgesamt massivem Arbeitsplatzabbau gemacht. Die Beschäftigtenzahl ist in zwanzig Jahren ungefähr um die Hälfte geschrumpft. Der Betriebsrat der regionalen Einheit ist in der Belegschaft aufgrund seiner langjährigen beharrlichen Arbeit durchaus anerkannt, beklagt aber selbst, angesichts der zentralistischen Konzernstruktur in wichtige Planungsprozesse viel zu wenig einbezogen zu sein. Gleichwohl bemüht er sich, auf als aussichtsreich eingeschätzten Handlungsfeldern selbst initiativ zu werden. Ein solches Feld ist das *Tabuthema* zunehmender psychischer Belastungen. Ähnlich wie im eben ausführlicher geschilderten Fall ist der Betriebsrat hier die treibende Kraft für Veränderungen. Mit externer Expertenunterstützung versucht er hier, Instrumente zur aktiven Einbeziehung der Beschäftigten in den einzelnen Filialen zu entwickeln und zu implementieren. Das beginnt mit Befragungen und soll auf Grundlage von deren Ergebnissen in einem gestuften Verfahren bis hin zu ‚Denkwerkstätten‘ im Hinblick auf die Umsetzung von Ergebnissen führen. Das Management agiert aus Betriebsrats-sicht eher hinhaltend – auf Ebene der regionalen Einheit wie auch in nicht wenigen Filialen. Zugleich ist das Unternehmen im Rahmen seiner eher zentralistischen Führungsstruktur darum bemüht, die Beschäftigten durch eine Fülle von Maßnahmen einzubinden und zu motivieren. Dazu gehören häufige Mitarbeiterbefragungen. Die wiederum wirken retardierend auf Interesse und Beteiligung der Beschäftigten an der vom Betriebsrat initiierten Befragung. Hinzu kommt die, zumindest anfängliche, Langwierigkeit von deren Auswertung durch die externen Berater, die insgesamt vermutlich stärker konkurrenzhafter Orientierung der beschäftigten angesichts sich ständig verändernder Strukturen die Ähnlichkeiten mit der *Projektarbeit in chamäleonartigen Institutionen* haben mag, von der z.B. Sennett



spricht (s. o.). Bei Abschluss der Erhebungen zu diesem Fall war noch offen, ob es dem Betriebsrat gelingen wird, über seine Initiative doch noch stärkere Resonanzen in der Belegschaft auszulösen und die hinhaltend reservierte Haltung des Managements zu durchbrechen.

Die große Mehrzahl der Fälle aus dem hier herangezogenen Forschungsprojekt hat vergleichbare hartnäckig ausgetragene Alltagskonflikte zum Gegenstand. Es geht darin um die Stärkung der Rationalität der Kooperation von Arbeitenden im Wege ihrer aktiven Beteiligung an der Gestaltung ihrer Arbeit. Formen solidarischen Handelns sind dabei immer ‚im Spiel‘ und werden gestärkt – mit durchaus unterschiedlicher Reichweite in der Spanne, die mit den beiden ersten Fällen sichtbar geworden ist. Zugleich fällt aber auch institutionellen Akteuren eine maßgebliche prozessstrukturierende Rolle zu, und das institutionelle Denken aller Beteiligten ist für deren Handlungsorientierung durchgehend mindestens so bedeutsam, wie die Motive, die im jeweiligen Alltagskonflikt neu aktualisiert werden – letztlich aus der Revolte gegen eine überbordende Marktrationalität heraus. Zutreffend spricht die Projektgruppe von einem Ringen um eine *Gestaltungspartnerschaft*, also um die Wiederherstellung und Austarierung einer Kompromissebene, die im Deutungshorizont der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien bzw. der deutschen sozialen Marktwirtschaft verbleibt. Es gibt aber auch immer wieder Einzelfälle, in denen solche Konflikte, gestützt auf eine behauptete überlegene Rationalität der Kooperation der Arbeitenden offener ausgetragen werden und Solidarität dadurch offenkundiger sichtbar wird. Dies sind Konflikte, wie sie immer wieder einmal auch im Zuge der *Kampagne besser statt billiger* der IG Metall (BSB) aufgetreten sind (s. o.), der Kampagne, die die IG Metall 2005 im Bezirk NRW begonnen und im Konjunkturzyklus 2009ff zunächst auf Baden-Württemberg ausgeweitet hat.

Als organisations- betriebs- und industriepolitisches Modernisierungskonzept, ließ sich BSB durchaus in den 2009 vom damaligen IG-Metall-Vorsitzenden Berthold Huber geforderten *Kurswechsel für Deutschland* einfügen. Die Kampagne war begonnen worden, um Arbeitsplatz und Standortsicherung durch eine Stärkung der für Deutschland charakteristischen diversifizierten Qualitätsproduktion gegen ein zunehmend allein am kurzfristigen Shareholdervalue orientiertes Management neu zu stärken und so den eigenen Funktionären und Mitgliedern eine neu orientierende Perspektive zu eröffnen, für die es zugleich galt eine verbesserte Beratungsinfrastruktur zu schaffen. Hubers Forderung, *das Heft in die Hand (zu) nehmen, die Industriegesellschaft neu (zu) gründen, Neues (zu) lernen, Macht anders (zu) verteilen – und die Demokratie wieder(zu)beleben*, zielte dann nach Weltfinanz- und drohender neuer Weltwirtschaftskrise auf eine Verknüpfung solcher Revitalisierung der Deutschland AG mit einer gleichzeitigen Stärkung von Binnennachfrage durch Adaption des skandinavischen Modells und Einbettung des Ganzen in einen grünen „sozialökologischen New Deal“ – all dies weiter verknüpft mit der Forderung nach einer Wiederbelebung der Demokratie, um *diese Gesellschaft zum Guten (zu) verändern*. Nachdem sich die deutsche Exportwirtschaft überraschend schnell erholte und gut auf den globalisierten Märkten behauptete kam die Kurswechseldebatte, wie weiter

oben skizziert, rasch zu ihrem Ende. Für die IG Metall ist seither, industriepolitisch der zweiten großen Industriegewerkschaft durchaus ähnlich, der Kern der alten BSB-Kampagne weiterhin orientierend.<sup>73</sup>

Ein solcher Konflikt soll hier noch exemplarisch erwähnt werden. Er entzündet sich an der geplanten Schließung eines Standortes gegen die Belegschaft, Betriebsrat und Gewerkschaft, gestützt auf eigen Reorganisations- und Innovationsvorstellungen, erfolgreich gewehrt haben. Orientierungen, Vernetzungen und Beratungsangebote, die die IG Metall anbieten oder vermitteln konnte wurden hier ebenso wichtig, wie das auf ihr Produktionswissen und ihre Kooperationserfahrungen gründende solidarische Handeln der Belegschaft und ihrer Interessenvertretung. Die Ankündigung der Produktionsverlagerung, die gut 400 der 600 Arbeitsplätze am Standort gekostet hätte, durch die Konzernleitung – sehr kurzfristig, ohne weitere Diskussion und wie sich Zuge des späteren Konfliktverlaufs zeigte insofern auch überstürzt, als wichtige Großabnehmer der Produkte nicht eingebunden waren und später Vorbehalte entwickelten -, wurde, so Katenkamp u.a.: „durch regelrecht martialische „Sicherungsmaßnahmen“ wie die Bestellung eines Polizeiaufgebots und eines privaten Sicherheitsdienstes zum Schutz vor befürchteter Sabotage flankiert. Der Betriebsrat reagierte auf die Ankündigung der Produktionsverlagerung mit dem Abbruch jeglichen Kontaktes mit dem Arbeitgeber. Mit Unterstützung der zuständigen IG Metall Verwaltungsstätte wurde eine Verzögerungstaktik ausgearbeitet, die sich sämtlicher (leider im Interview nicht spezifizierter) Möglichkeiten bediente, die das BetrVG hergibt. Der Rechtsweg wurde um zwei weitere Strategiekomponenten ergänzt. Durch Einbeziehung der Medien, der Zivilgesellschaft (Vereinslandschaft am Betriebsstandort) und politischer Entscheidungsträger wurde eine lokale und regionale Öffentlichkeit hergestellt, die sich mit der Belegschaft solidarisierte.“ In einem Interview heißt es:

*Wir haben also die komplette Presse, die Politik auf unserer Seite gehabt. Und so hat es dann hier auch in XY erstmalig eine große Solidaritätsdemo gegeben. Das Schöne war, die Stadt hat uns unterstützt und dadurch sind auch alle Vereine dabei gewesen. Und wir haben dann hier an einem Samstag eine Riesendemo gefahren, wo dann die Betriebe aus XY, die Vereine aus XY, natürlich hier die Belegschaft und auch die ganzen Mitgliedsbetriebe der IG Metall [JM: -Verwaltungsstelle] hier [...], die waren alle hier. Das waren teilweise Anfahrtswege bis zu 70 Kilometer. Und das war eine Riesenummer.*

Im Ergebnis des so bemerkenswert zugespitzten Konflikts wurde die Produktion am Standort innovativ restrukturiert – und zwar unter maßgeblicher Einflussnahme von Betriebsrat und Beschäftigten:

---

<sup>73</sup> Vgl. dazu den von Detlef Wetzel (2015) herausgegebenen Reader *Beteiligen und Mitbestimmen. Für eine lebendige Demokratie in Wirtschaft und Gesellschaft*, der Beiträge und Ergebnisse des IG Metall Kongresses „Beteiligen und Mitbestimmen“, Mannheim 5./6.11. 2014 dokumentiert.

*Mittlerweile läuft das anders. Wir machen Workshops auf Betriebsversammlungen zu Themenfeldern, wo dann auf einmal die Betriebsversammlung um eine halbe Stunde unterbrochen wird, und dann werden halt zu diesen verschiedenen Themenfeldern Workshops abgehalten, wo wir dann Input aus der Belegschaft bekommen. Wir machen Fragebogenaktionen zu bestimmten Themen, wo wir die Rückkopplung kriegen, was die Belegschaft möchte, oder ob wir an den richtigen Themen arbeiten. Wir arbeiten jetzt daran, das hatte ich grad schon mal erwähnt, an einem Schichtenmodell, dazu holen wir uns die Betroffenen dazu. Und das sind die letztendlich, die damit zu tun haben später. Und da holen wir uns den nötigen Input raus, sodass wir hier nicht als eine losgelöste Einheit irgendwas Wildes, völlig Abstraktes machen, sodass wir die Rückkopplung frühzeitig bekommen, damit wir nicht in die falsche Richtung laufen. Das machen wir über Workshops, Abteilungsbesprechungen, Gruppenbesprechungen. Hat es früher alles gar nicht so gegeben.*

Die Arbeitsplätze blieben im Ergebnis der so ganz anders entwickelten Restrukturierung weitestgehend erhalten und der Betriebsrat kann Beispiele eines enorm gesteigerten, ihm geradezu schon unheimlichen Selbstbewusstseins der Beschäftigten schildern.<sup>74</sup>

*Also die Messlatte wird immer höher gelegt. Gute Sachen sieht man relativ selten, meistens sieht man die negativen Sachen. Und es gibt so Sachen, wo man auch an seine Grenzen stößt. Und das ist hier dann auch ganz extrem, das merkt man auch. Die Kolleginnen und Kollegen haben damals ihr Schichtmodell entwickelt. Das ist auch dann in den Verhandlungen akzeptiert worden vom Arbeitgeber. Wir haben es auch umgesetzt. Und mit... auch mit dem Arbeitskampf, wo wir hier den Arbeitsplatzabbau so stark minimiert haben, ich bring es mal auf den Punkt, meint man hier, mit dem Betriebsrat kann man übers Wasser gehen. So und das ist nicht der Fall. Die Erwartungshaltung, die Messlatte wird so hoch gelegt, das kann nicht alles klappen. Und natürlich sind die Leute stolz auf sich, was sie im letzten Jahr hier geschaffen haben, dass der Laden weiter erhalten bleibt. Aber wir arbeiten ja weiter und man ist ja auch zukunftsorientiert. Und da muss man sich jeden Tag dieser Situation neu stellen.*

Das bemerkenswert gewachsene Selbstbewusstsein der Beschäftigten und ihre Vorstellung, *mit dem Betriebsrat kann man übers Wasser gehen*, kann sich, wie ein Betriebsratsmitglied im Interview an zwei Einzelbeispielen illustriert wird – im einen Fall durch offenkundiges ‚krankfeiern‘ zu Lasten der Arbeitsgruppe, im anderen durch ein ernstliches Eigentumsdelikt zu Lasten des Arbeitgebers – auch darin ausdrücken einzelne Beschäftigte nun meinen, sozusagen ihr Ego im Spiel des Lebens nach der Verschiebung von Machtverhältnissen im Betrieb sozusagen nun auch mal skrupellos zur Geltung bringen zu können. Die unverändert im neoliberalen Geist vorangetriebene gesellschaftliche Entwicklung zeigt fatale Wirkungen, angesichts derer der Betriebsrat überhaupt nicht *übers Wasser laufen* will. Er begreift vielmehr Solidarität

---

<sup>74</sup> In der Fallanalyse bei Katenkamp u. a. sind nicht alle diese Zitate zu finden. Die Interpretation des Falles unter dem Aspekt der Solidarität hat es erforderlich gemacht, noch einmal auf die Interviewtexte selbst zurückzugehen.

als einen Lernprozess, den er weiter vorantreiben möchte. Zugleich hebt er angesichts der unverändert gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen die Bedeutung einer kritisch-konstruktiven Konfliktpartnerschaft *auf Augenhöhe* hervor und betont, dass die IG Metall ihn ganz maßgeblich zu solchem Handeln befähigt habe.

*Wir haben es hier gelernt mit der Unterstützung der IG Metall, dass es hier nicht reicht, einfach eine rote Flagge zu schwingen und zu sagen, ich will nicht, sondern hier muss man schon konstruktiv an der ganzen Sache arbeiten, sonst bringt das nichts.*

## 9. Abschließende Überlegungen

Für die Frage nach der Rolle von Solidarität in der Arbeitswelt heute ergeben sich von den konzeptionellen Überlegungen aus, die in den ersten Kapiteln dieses Aufsatzes entfaltet worden sind, und dann von den unter ihrem Blickwinkel reinterpretierten empirischen Befunden her eine Reihe von vorläufigen Schlussfolgerungen. Sie lassen sich – folgt man den konzeptionellen Überlegungen, ist das zwingend - nur zum Teil empirisch erhärten, aber sie könnten für weitere empirische Forschung anregend und orientierend sein

Wir finden, auch in den industriellen Beziehungen der Bundesrepublik viele Belege dafür, dass es Konflikte gibt, in denen immer die Solidarität der Arbeitenden eine Rolle spielt. Das ist wert hervorgehoben zu werden, kann doch für Deutschland - gemessen an den üblichen Indikatoren, wie etwa der Häufigkeit industrieller/sozialer Konflikte – von einer im Vergleich geringen Konfliktdensität gesprochen werden. Die Konflikte im Konjunkturzyklus 2002 bis 2008 belegen eindeutig eine erhebliche Dynamik und Härte der Konfliktentwicklung. An ihnen zeigt sich, dass das wiederholt zu beobachtende leidenschaftliche Interessenhandeln nicht nur im Sinne von Rancières Konzept der *politischen Subjektivierung* interpretiert werden kann. Es ist durchaus auch einer Interpretation im Sinne der von Camus angebotenen Begrifflichkeit zugänglich, also im Sinne einer Revolte gegenüber einer nicht länger als zumutbar angesehenen von vorgeblichen Sachzwängen geprägten sozialen Wirklichkeit zu interpretieren. Auch in den damaligen und seither hartnäckig fortgeführten Alltagskonflikten, also den Auseinandersetzungen um gestaltende Eingriffe in Prozesse der Restrukturierung von Arbeit zeigt sich, dass aus einem so motivierten Handeln heraus die Entfaltung von Solidarität beobachtet werden kann. Und immer geht es hier um den Versuch einer Stärkung der Rationalität der Kooperation gegen die ökonomischer Effizienz auf entfesselten Märkten. Exemplarisch wurde für diesen Text auf wenige ausgewählte Fälle zurückgegriffen. Die dazu herangezogene Empirie fügt sich aber in eine große Zahl vergleichbarer Fälle. Sie sind offenkundig nicht nur im Rahmen der von der IG Metall als *Flucht nach vorn* forcierten Kampagne *besser statt billiger* zu beobachten. Wir finden sie vielmehr auch in anderen Branchen und auch im Organisationsbereich von Gewerkschaften, die als ausgesprochen sozialpartnerschaftlich orientiert gelten.

Sennetts Vorschlag, die Stärkung von Kooperationsfähigkeit als Basis für die Entwicklung eines *kooperative(n) von Anweisungen und Befehlen befreite(n) Leben(s)* anzusehen und Solidarität, in diesen Zusammenhang gestellt, als eine eher nachgeordnete Größe zu begreifen, erweist sich hier als ausgesprochen anregender ‚Türöffner‘ zum Verständnis solcher einzelbetrieblicher Entwicklungen. Um diese Handlungsansätze wissenschaftlich angemessen erfassen und interpretieren zu können, bedarf es aber nicht nur geeigneter Methoden qualitativer Sozialforschung, wobei Formen teilnehmender Beobachtung bzw. beobachtender Teilnahme eine herausgehobene Rolle spielen. Es bedarf vielmehr auch einer sorgfältigen Reflexion der theoretischen Modelle und Annahmen von denen her Zusammenarbeit und Solidarität gewöhnlich zu verstehen versucht wird.

Die empirischen Befunde streuen über sehr unterschiedliche Beschäftigtensegmente mit Arbeitenden aus unterschiedlichen sozialen Milieus. Das spricht für die These, dass Solidarität aus der Tradition der marxistisch geprägten und vor allem im Marxismus-Leninismus über Jahrzehnte hinweg geschichtsmächtig gewordenen Arbeiterbewegung heraus unzulänglich gefasst wird, wenn sie letztlich als zwingendes Ergebnis struktureller gleicher Arbeits- und Lebensbedingungen zu erklären versucht wird. Auch noch die empirisch gehaltvollen Untersuchungen zur „klassischen“ Arbeitersolidarität haben einen strukturellen Bias, der hier seine Wurzeln hat. Die philosophisch existenzielle Begründung des Solidaritätsbegriffs bei Camus gewinnt so, über ganz unterschiedliche soziale Milieus hinweg, neues Interesse. Ähnlich wie *Demokratie als Revolte* als neuer Impuls in die politikwissenschaftlichen Debatten um eine „Krise der Demokratie“ neu eingebracht wird – und dort die bislang zu beobachtende konstruktive Bezugnahme auf Arendts Politikverständnis ergänzen kann –, kann das Konzept einer aus der Revolte in Form einer Steigerung des Menschen im anderen, oder mit Arendt formuliert in ihrem Zusammenhandeln, der Arbeits- und industriesoziologische Debatte zur Solidaritätsfrage einen Impuls geben. Man muss sich dann aber darüber im klaren sein, dass es hier nicht mehr um jene überhöhten Solidaritätsvorstellungen geht, die ausgehend von der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft und gestützt auf ein imaginäres Subjekt auf eine Zukunft verweisen sollen, die die Zwänge einer kapitalistischen Gesellschaft hinter sich lassen soll. Und Momente eines Denkens aus solcher marxistischer Tradition heraus schwingen oftmals oft auch in soziologischen Analysen zu traditionaler Solidarität mit, die nicht geschichtsmetaphysisch überhöht sind.

Zwar steckt eine vergleichbare Emphase auch in Camus existenziellem Denken nach dem, im Spannungsbogen von *Solitaire* und *Solidair* und begründet aus *der Bewegung der Revolte*, eine Dynamik entfaltet werden kann, die letztlich auf *die Solidarität der Menschen*, also nicht des Proletariats, zielt. Aber die durchaus existenziellen Herausforderungen unserer Zeit werfen Fragen auf, die unsere Lebensweise grundlegend betreffen. Für viele Aktive in neuen sozialen Bewegungen erscheint eine solche Emphase deshalb durchaus gerechtfertigt. Die Herausforderungen sind ja auch wirklich grundlegend, wie die wissenschaftlichen Analysen zur drohenden Klimakatastrophe unbestreitbar belegen. Hier oder bei den Folgen der neuen geopolitischen

Konflikte zeigt sich überdies, dass Lösungen nicht ‚einfach‘ von der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft her angegangen werden können. Aber unsere Gesellschaften sind immer noch Arbeitsgesellschaften. Von der Krise der Ökonomie über die der Demokratie bis hin zur Bewältigung der ökologischen Herausforderungen unserer Zeit, immer wird es auch um Ansatzpunkte in der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft gehen. Und gerade hier ist die Stärkung der Rationalität der Kooperation, anknüpfend an die Zusammenarbeit der Arbeitenden und ihre Befähigung zu solidarischem Handeln unbestreitbar und letztlich auch zur Sicherung von ökonomischer Effizienz unverzichtbar. Doch zugleich wird man sagen müssen, dass es, die Sphäre von Arbeit und Wirtschaft übergreifend um die Entfaltung einer Lebensweise gehen wird, für die es auf unsere kooperativen Fähigkeiten ankommt, *die von der Gesellschaft erst noch entwickelt und gefördert werden müssen.*

Die Frage nach der Solidarität in der Arbeitswelt zielt also zunächst auf ein bescheideneres Thema. Immer aber, wenn nun empirisch der Akzent auf der Selbsttätigkeit und das Zusammenhandeln der Arbeitenden gelegt wird - vor dem Hintergrund der Herausforderungen entfesselter Märkte und *neuer Arbeit* und unbeschadet der *feinen Unterschiede* und ausdifferenzierten sozialen Milieus – sind geradezu unabsehbare „Weiterungen“ in solchen Handlungsprozessen angelegt. Aber immer kommen auch die alten Institutionen der Arbeit ins Spiel. Sie mögen erheblichen Erosionsprozessen ausgesetzt sein. Sie erweisen sich in den sozialen Konflikten, aus denen kooperatives und solidarisches Handeln auch heute erwachsen kann und erwächst, gleichwohl als in hohem Maße wirksam – und zwar insbesondere in der Weise, dass sie unser Denken an Lösungsansätze fesseln, von denen wir meinen, dass sie uns in der Vergangenheit schon einmal einer sozial gerechten Gesellschaft ziemlich nahe gebracht haben. Im Hinblick auf die uns leitenden Orientierungen wird so in den Köpfen der Menschen die Erkenntnis erschwert, dass neue Herausforderungen neue Antworten erfordern. Und auch die Sozialwissenschaften befreien sich noch nicht genügend von den institutionell geschaffenen Problemdefinitionen.

Allenthalben sind die alten institutionellen Leitbilder weiterhin lebendig, die mit der Institutionalisierung der alten, vergangenen Arbeiterbewegung in den sozialstaatlichen Nachkriegsdemokratien gesellschaftlich orientierend wurden. Zugleich erodieren sie, und es wirkt das im Zuge des neoliberalen Rollbacks systematisch forcierte Leitbild des auf seine individuelle Nutzenmaximierung orientierten Marktteilnehmers. Auch hieraus folgt wieder, dass die Herausbildung von Solidarität in dem emphatischen Sinne, wie ihn die marxistisch geprägte alte Arbeiterbewegung mehr beschworen als auf ihre Entstehung und Festigung hin näher analysiert und, anknüpfend an den Arbeits- und Lebensalltag der Arbeitenden gefestigt hat, nicht einfach von den heutigen Arbeits- und Lebensbedingungen her gedacht, also weder erwartet noch für unmöglich erklärt werden sollte. Ihr Entstehen ist vielmehr daran gebunden, dass sie aus sozialen Prozessen heraus entstehen. Und rundlegend fundiert sind solche Prozesse zu denken im Sinne philosophischer Ansätze wie der dialogisch auf den Austausch mit anderen gerichteten Philosophie Montaignes oder der existenziellen Philosophie Camus‘, die an Ergebnisse neuerer empirischer Grundlagenforschung an-

schlussfähig sind, wie etwa an Tomasellos Konzept unserer Wir-Intentionalität. Eine weitergehende Entfaltung von Kooperativer Kompetenz und Solidarität ist demnach daran gebunden, dass sich, aus je spezifisch veranlassten Revolten heraus, ein sozialer Raum entwickelt, in dem die Revoltierenden sich die Werte und Ziele ihres Handelns bewusst machen und neu gestärkte Formen ihrer Zusammenarbeit entwickeln können. Nur aus sich so erweiternden Prozessen heraus könnten herrschende oder hegemoniale Werte, denen die Menschen unterworfen sind, so infrage gestellt werden, dass Teilziele entsprechend neuen Werten bzw. einer anderen Logik identifiziert und durchgesetzt werden können. Und nur so kann sichtbar werden, was die so solidarisch Handelnden in letzter Instanz antreibt – also zu etwas anderem macht als zu Dummies (Schirrmacher) des heute gleichmacherisch forcierten Bildes eines homo oeconomicus in einer durch und durch herrschaftlich geprägten Welt.

Für kritische Arbeitsforschung heißt das, dass sie dem Thema *Solidarität in der Arbeitswelt - Gefährdungen und neue Potenziale* wohl nur dann gerecht werden und sich ihm produktiv und innovativ neu annähern kann, wenn sie sich darüber klar wird, das das, was sie unter gegebenen Bedingungen eines mehr oder weniger deutlich herrschenden ‚neoliberalen Einheitsdenkens‘, festgemacht am ökonomischen Leitbild des homo oeconomicus im *Spiel des Lebens*, finden und identifizieren kann, immer nur mehr oder weniger weit entwickelte Ansätze zur Stärkung von Kooperation und zu solidarischem Handeln sein können. Forschung, die im Grunde nur ‚feststellen‘ will, was ist, und dazu auf kurzatmige, empirische Erklärungen aus ist, wird dem Gegenstand Solidarität, der in einer so ‚festgestellten‘ Realität immer nur als in Grenzen entfaltetes Potenzial erkennbar sein kann, nicht gerecht werden können. Sie müsste sich schon dazu verstehen, so etwas wie Ermöglichungsforschung werden zu wollen.

## Literatur:

- Agamben, G. (2002) Homo Sacer. Die souveräne acht und das nackte Leben, Frankfurt am Main
- Arendt, H. Arendt, H (2003): Denktagebuch (Hgg. von U. Ludz und I. Nordmann), 2 Bände, Zürich
- Artus, I. (2017): Das „ungewöhnlich intensive“ Streikjahr 2015. Ursachen, Ergebnisse, Perspektiven, in: PROKLA Nr. 1/2017, S. 145-162
- Bauman, Z. (1992): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg  
- (1995): Postmoderne Ethik, Hamburg
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. S. 35–74 in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Göttingen  
- (1995): Solidarischer Individualismus – An sich denken ist die Voraussetzung eines Daseins für anderer, in: Süddeutsche Zeitung 2.3. 1995
- Becker, A. (2013): Diderot und das Experiment des Naturalismus. Nachwort zu: Denis Diderot. Philosophische Schriften, Berlin, S. 205-269
- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung, München
- Boll; M. (2012): „Autorität und Freiheit sind keineswegs Gegensätze“. Auf den Spuren von Hannah Arendt, dradio. Essay und Diskussion 16.12. 2012; [www.deutschlandfunk.de](http://www.deutschlandfunk.de)
- Bosch, G. (1978): Arbeitsplatzverlust. Die sozialen Folgen einer Betriebsstilllegung, Frankfurt am Main
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main
- Brand, U.; Wissen, M. (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München
- Camus, A. (2016): Der Mensch in der Revolte (31. Auflage), Reinbeck bei Hamburg
- Croucher, R.; Martens, H.; Singe, I. (2007): Employee-Network, Union and Work Council: the Siemenskonflikt, in: Relations Industrielle-Industrial Relations. Quebec, Heft 1/2007,
- Deckstein, D.; Felixberger, P. (2000): Arbeit neu denken. Wie wir die Chancen der New Economy nutzen können, Frankfurt/New York
- Detje, R.; Menz, W.; Nies, S.; Sanné, G. ; Sauer, D. (2008): Auseinandersetzungen um Betriebsschließungen – eine Bestandsaufnahme , Hamburg und München
- Dunbar, R. (2017): Es begann mit dem Lausen. Interview mit Robin Dunbar in Bild der Wissenschaft, 4,2017, S. 74-78
- Ferber, C. v. (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft - Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil.-Schrift, (nur teilweise veröffentlicht) Göttingen
- Freeland; C. (2013): Die Superreichen. Aufstieg und Herrschaft einer neuen globalen Geldelite; Frankfurt am Main
- Frerichs, J.; Martens, H. (1999): Projektmanagement und Beteiligung in der Betriebspolitik. Betriebspolitische Innovationen im Rahmen gewerkschaftlicher Organisationsentwicklung, in: ARBEIT, Heft 4/1999, S. 389-404
- Georg, A.; Peter, G. (unter Mitarbeit von U. Dechmann, O. Katenkamp, C. Meyn und A. Peter) (2016): SelbstWertGefühl. Psychosoziale Belastungen in Change-Management-Prozessen. Hamburg
- Giglioli, D. (2016): Die Opferfalle. Wie die Vergangenheit die Zukunft fesselt, Berlin
- Girndt, C. (2015): Was uns Verbindet, in: Magazin Mitbestimmung Heft 12, 2015
- Göhler, G. (Hg.): Die Eigenart politischer Institutionen, Baden-Baden
- Grubauer, F. (1994): Das zerrissene Bewusstsein der gesellschaftlichen Subjektivität, Münster
- Habermas, J. (1999): Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie, Frankfurt am Main  
- (2013): Bohrungen an der Quelle des objektiven Geistes. Hegelpreis für Michael tomassello, In,., ders.: Im Sog der Technokratie, Berlin, S. 166-173



- Haipeter, T.; Dörre, K. (Hg.): Gewerkschaftliche Modernisierung, Wiesbaden
- Haubl, R.; Voß, G. G. (2009): Psychosoziale Kosten turbulenter Veränderungen. Arbeit und Leben in Organisationen 2008, in: Positionen. Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt, 1/2009, S. 2-8
- Heinze, R.G. (1996): Soziales Engagement zwischen Erosion und neuen Potenzialen, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 11-12, 1996, S. 774ff.
- Hindrichs, W.; Jürgenhake, U.; Kleinschmidt, C.; Kruse, W. Lichte, R.; Martens, H. (2000): Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen,
- Hirshman, A. O. (1980): Leidenschaften und Interessen. Die Begründung des Kapitalismus vor seinem Sieg, Frankfurt am Main
- Honneth, A. (1993): Posttraditionale Gemeinschaften. Ein konzeptioneller Vorschlag, in: Brumlik, M.; Brunkhorst, H. (Hg.): Gemeinschaft und Gerechtigkeit, Frankfurt am Main
- Höpner, M. (2004): Unternehmensmitbestimmung unter Beschuss. Die Mitbestimmungsdebatte im Licht der sozialwissenschaftlichen Forschung, MPIFG-Discussion-Paper
- Huber, B. (2010): Kurswechsel für Deutschland. Lehren aus der Krise, in: ders. (Hg.): Kurswechsel für Deutschland. Lehren aus der Krise, Frankfurt/New York, S. 13-89
- IG Metall (1988), (Hg.): Soziales Wirtschaften durch solidarisches Handeln. Wirtschaftspolitische Alternativen, Köln
- IG Metall Vorstand (2013): Ökonomie, Ökologie, Soziales Europa. Kurswechselkongress Berlin, 5. – 7. Dezember 2012, Frankfurt am Main
- Jaeggi, R.; Kübler, L. (2014): Pathologien der Arbeit. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisses, in: WSI-Mitteilungen 7/2014, S. 521-527
- Katenkamp, O.; Dechmann, U. Guhlemann, K.; Martens, H.; Maylandt, J.; Meyn, C.; Peter, G. mit einem Gastbeitrag von W. Kothe (2016): Betriebsratshandeln zwischen Prävention und Innovation – die Bedeutung der §§ 90/91 BetrVG für die Gestaltung von Restrukturierungsprozessen, Düsseldorf
- Krugman, P. (2009): Die neue Weltwirtschaftskrise, Frankfurt a.M./New York
- Kuruma, S. (1973): Marx-Lexikon zur politischen Ökonomie, Bd. III. Glashütten im Taunus; Berlin
- Lange, D. (1988): Solidarität und Selbsthilfe. Kommunale Sozialpolitik und Gewerkschaften, Marburg
- Langemeyer, I. (2015). Das Wissen der Achtsamkeit. Kooperative Kompetenz in komplexen Arbeitsprozessen, Münster
- Latour, B. (2017): Kampf um Gaia. Vorträge über das neue Klimaregime, Berlin
- Lehndorff, S. (2012a): Ein Triumph gescheiterter Ideen. Warum Europa tief in der Krise steckt – zehn Länderfallstudien, Hamburg
- (2012b): ‚Besser statt billiger Demokratisierung der Arbeit als Flucht nach vorn. in: Fricke, W.; Wagner, H. (Hg.): Demokratisierung der Arbeit. Neuansätze für Humanisierung und Wirtschaftsdemokratie.‘, Hamburg, S. 203-221
- Lepsius, M. R. (2003): „Die Soziologie ist eine Dauerkrise“. Gespräch mit Georg Voruba in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 32. Jg. Heft 3, S. 20-30
- Lichte, R. (1978): Betriebsalltag von Industriearbeitern, Frankfurt/New York
- Luhmann, N. (1984): Die Differenzierung von Interaktion und Gesellschaft. Probleme der sozialen Solidarität, in: Kopp (Hg.): Solidarität in der Welt der 80er Jahre. Leistungsgesellschaft und Sozialstaat, Basel-Frankfurt, S. 79ff
- Marcuse, L. (1981): Das Gespräch ohne Schopenhauer, in: Haffmanns, G. (Hg.): Über Arthur Schopenhauer, Zürich
- Martens, H. (2001): Neue Arbeit – Neue Gesellschaft – thematische Einführung, in: Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York, S. 11-26
- (2005): Nach dem Ende des Hype. Zwischen Interessenvertretungsarbeit und Arbeitspolitik, Münster
- (2006): Arbeitspolitische Initiativen in der IT-Branche. Ambivalenzen des dezentralen ‚Selbertuns‘ und Herausforderungen und Chancen einer neuen Netzwerkpolitik für die Gewerkschaften; in: ARBEIT, 4/2006, S. 231-245

- (2007): Industriesoziologie im Aufbruch? Münster
  - (2008a): Industriesoziologie: Ende der Debatte heißt nicht Ende der Krise, in: Soziale Welt, 2/2008, S. 79-100
  - (2008b): Primäre Arbeitspolitik und Gewerkschaften im Gesundheitswesen. Der Ärztestreik 2006 als Beispiel primärer Arbeitspolitik in Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche. Düsseldorf, HBS-Arbeitspapier 143 (2008)
  - (2010): Neue Wirtschaftsdemokratie. Anknüpfungspunkte im Zeichen der Krise von Ökonomie, Ökologie und Politik, Hamburg
  - (2011): Neue Wirtschaftsdemokratie. Übergangsforderungen vor dem Hintergrund der Krise, in: Das Argument 291, S. 211-221
  - (2014a): Am Anfang steht die Handlung – am Ende ein „losgelassener Verzehrungsprozess“? Die Krise des demokratischen Projekts der Moderne im Licht von Michael Tomasellos Konzept der geteilten Intentionalität, www.drhelmutmartens.de, philosophische Texte
  - (2014b): Politische Subjektivierung und ein neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Foucault und Rancière zusammen- und weiterdenken, Münster
  - (2015a): „Grenzgängerische“ Erfahrungen mit der Industriesoziologie – Reflexionen angesichts der spezialdisziplinären Entpolitisierung eines Fachs mit einmal umfassenderem gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, www.drhelmutmartens.de, Essays
  - (2015b): Alte und neue Wirtschaftsdemokratie, in: Sozialismus 2/2015, S. 44-48
  - (2015/18): Gescheiterter Neustart: Vom missglückten Versuch, ein Projekt zur Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft anzustoßen, www.drhelmutmartens.de, Neue Wirtschaftsdemokratie
  - (2017a): Gegen die „marktkonforme Demokratie“ für eine Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft. Neue Arbeit als Grundlage einer Neuen Wirtschaftsdemokratie, www.drhelmutmartens.de
  - (2017b): Neue Arbeit - Neue Wirtschaftsdemokratie. Gegen die „marktkonforme Demokratie“ für eine Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft, Vortrag auf der Tagung der RLS Wirtschaftsdemokratie neu Denken“, Berlin 16- bis 18. 02. 2017, im Erscheinen
  - (2017c): Der schwierige Weg zur Demokratie als Lebensform – Überlegungen im Licht des Denkens von Hannah Arendt und Albert Camus. Veröffentlichung in Vorbereitung
- Martens, H.; Dechmann, U. (2010): Am Ende der Deutschland AG. Standortkonflikte im Kontext einer neuen Politik der Arbeit, Münster
- Martens, H.; Scholz, D. (2011): Wirtschaftsdemokratie neu denken, www.fnpa.de
- Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.) (2001): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York,
- Mouffe, C. (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt am Main
- Müller-Jentsch, W. (1984): Klassen-Auseinander-Setzungen. Lesarten über die Arbeitskonflikte der siebziger Jahre und Mutmaßungen über die Zukunft der Gewerkschaften, in: PROKLA, Heft 54, S. 10-32
- Müller-Jentsch, W. (1986): Den Gewerkschaften droht die Auszehrung der politischen Substanz, in: Frankfurter Rundschau, 2.4. 198.
- Negt, O.; Kluge, A. (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt am Main
- Oertzen, P. v (1976): Betriebsräte in der Novemberrevolution, 2., erweiterte Auflage, Berlin/Bonn-Bad-Godesberg (Erstauflage Düsseldorf 1963)
- (1984): Für einen neuen Reformismus, Hamburg
- Onfray, M. (2015): Im Namen der Freiheit. Leben und Philosophie des Albert Camus, München
- Pausch, M. (2017): Demokratie als Revolte. Zwischen Alltagsdiktatur und Globalisierung, Baden-Baden
- Positionspapier SP Schweiz (2016): Eine Zukunft für alle statt für wenige – Eine demokratische, ökologische und solidarische Wirtschaft zum Durchbruch bringen, [https://www.sp-ps.ch/sites/.../positionspapier\\_wirtschaftsdemokratie\\_definitiv\\_d\\_0.pdf](https://www.sp-ps.ch/sites/.../positionspapier_wirtschaftsdemokratie_definitiv_d_0.pdf)
- Rancière, J., (2002): Das Unvernehmen, Frankfurt am Main

- Rehberg, K.-S (1994): Institutionen als symbolische Ordnungen. Leitfragen und Grundkategorien zur Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen, in: Göhler, G. (Hg.): Die Eigenart politischer Institutionen, Baden-Baden
- Roth, R. (2012): Vom Scheitern und Gelingen sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Heft 1/2012, S. 21-31
- Safranski, R. (1987): Schopenhauer oder die wilden Jahre der deutschen Philosophie. Eine Biographie, München-Wien
- (1999): Das Böse oder das Drama der menschlichen Freiheit, Frankfurt am Main
- Schirmacher, F. (2013): Ego – Spiel des Lebens, München
- Schmidt, A.-; Standfest, E. (1984): Subsidiarität gegen Solidarität. Subsidiarität – ein Begriff, verschiedene Konzeptionen, in: Soziale Sicherheit, Heft 10,/1984, S. 297ff
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch, Berlin
- (2007). Handwerk, Berlin
  - (2015) Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält, München
- Srubar, I. (1997): Ist die Lebenswelt ein harmloser Ort? Zur Bedeutung und Genese des Lebensweltbegriffs, in: Wicke, M. (Hg.): Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung, Opladen
- Streeck, Wolfgang (2016): Von Konflikt ohne Partnerschaft zu Partnerschaft ohne Konflikt: Industrielle Beziehungen in Deutschland. In: Industrielle Beziehungen 1/2016, S. 47 - 60
- Tomasello, M. (2009): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt a. M. (Neuaufgabe 2011)
- Urban, H. J. (2008): Vorwort zur AG: Strategic Unionism, in: Brinkmann, U.; Choi, Hae-Lin; Detje, R.; Dörre, K.; Holst, H.; Katakayali, S.; Schmalstieg, C. (2008): Strategic Unionism. Aus der Krise zur Erneuerung? Umriss eines Forschungsprogramms, Wiesbaden
- (2013): Der Tiger und seine Dompteure. Wohlfahrtsstaat und Gewerkschaften im Gegenwartskapitalismus, Hamburg
- Vester, M. (1976): Was dem Bürger sein Goethe, ist dem Arbeiters eine Solidarität, in: Ästhetik und Kommunikation, 7. Jg. (1976): Nr. 24, S. 62-72
- Vester, M.; v. Oertzen, P.; Geiling, H.; Hermann, T.; Müller, D. (2001): Soziale Milieus im sozialen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt am Main
- Voß, GG.; Pongratz, J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1/1998m S, 131-158
- Wermuth, C. (2017): "Corbyn wäre bei uns in der Mitte", Der Schweizer Sozialdemokrat Cédric Wermuth über Wirtschaftsdemokratie und Politik jenseits des Kapitalismus, in Neues Deutschland 24./24. 09. 2017
- Wermuth, C.; Zwicky, P. (2017): Make Social Democracy Great Again. 10 Thesen zum transformatorischen Aufbruch der Sozialdemokratie, in: Widerspruch, Heft 69 2017, S. 79-92
- Wetzels, M. (Hg.) (2015): Beteiligen und Mitbestimmen. Für eine lebendige Demokratie in Wirtschaft und Gesellschaft.
- Wolf, F. O. (2009) Giorgio Agamben und Walter Benjamin. ‚Politik des Banns‘, ‚Souveränismus‘ und ‚messianische Kraft‘, in: Borsio, V.; Lisko, V.; Witte, B. (Hg.): Politics and Messianism: Kabbalah, Benjamin, Agamben, Würzburg
- (2012): Was braucht marxistisches Denken heute, um als ‚Theorie‘ existieren zu können?, in: Wolf, F. O. (2012): Rückkehr in die Zukunft - Krisen und Alternativen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster, S. 126-2148
- Zoll, R. (2000): Was ist Solidarität heute? Frankfurt am Main